BD. SCHNAPSANTON. NOVELLEN

Guy de Maupassant, Georg Freiherr von Ompteda

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NORTHWESTERN UNIVERSITY
LIBRARY
EVANSTON, ILLINOIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Guy de Maupassant

Gesammelte Werke

Digitized by Google

Guy de Maupassant

Gesammelte Werke

Frei übertragen von

Georg Freiherrn von Ompteda

Zweite Serie

Siebenter Band

Berlin W
F. Fontane & Co.
1902

Digitized by Google

Guy de Maupassant

Schnapsanton

Novellen

Frei übertragen von

Georg Freiherrn von Ompteda

Berlin W
F. Fontane & Co.
1902

Digitized by Google

243.8
M45XG.a
v.7

Alle Rechte vorbehalten

Digitized by Google

Northwestern University
DEC 10
282108
LIBRARY

Schnapsanton

Digitized by Google

Siebenter Band

Digitized by Google

Schnapsanton

Digitized by Google

I

Auf zehn Meilen in der Runde kannte man ihn, den alten Toni, den dicken Toni, den feinen Toni, Anton Mâcheblé, genannt Brûlot, den Gastwirt von Tournevent.

Er hatte den kleinen Ort berühmt gemacht, der in einer Bodensenkung des Thales lag, das sich zum Meer herabzog, ein armseliges Dorf, nur aus zehn normannischen Häusern bestehend, von Gräben und Bäumen umhegt.

Die Häuser lagen da, mitten in Gras und Ginster, an einem Thalknick, der dem Ort den Namen Tournevent eingetragen hatte. Es war, als hätten sie in dem Loch Schutz gesucht, wie Vögel, die sich an Sturmtagen in Ackerfurchen verstecken, Schutz gesucht gegen den gewaltigen Orkan, der vom Meer herabbläst, gegen den salzigen, schweren Wind, der frißt und brennt wie Feuer, austrocknet und alles vernichtet, wie der Frost im Winter.

Aber das ganze kleine Nest schien dem Toni Mâcheblé, genannt Brûlot, allein zu gehören. Man

Digitized by Google

nannte ihn auch einfach Toni, oder der feine Toni, wegen einer Redewendung, die er unausgesetzt im Munde führte:

— So was wie meinen Feinen giebts in ganz Frankreich nicht wieder.

Sein ‚Feiner' war nämlich sein Cognac.

Seit zwanzig Jahren tränkte er das Land mit seinem Feinen und seinem Brûlot; denn jedesmal, wenn man ihn fragte: — Na geht's gut, Vater Toni?

Antwortete er:

— Unbedingt ein Brûlot, Schwiegersohn, putzt den Rachen und macht den Kopp rein. Was Besseres giebts nicht für den elenden Leichnam.

Er hatte sich angewöhnt, jeden Menschen „Schwiegersohn" zu nennen, obgleich er niemals eine verheiratete Tochter gehabt oder eine, die er hätte verheiraten können.

Oh, man kannte ihn wohl, den Toni Brûlot, den Dickwanst, in der ganzen Gegend, sogar in der ganzen Provinz. Sein kleines Haus schien wirklich zu eng und zu niedrig, um ihn zu beherbergen. Wenn man ihn in der Thür stehen sah, wo er den ganzen Tag stand, fragte man sich, wie er es fertig brächte, wieder herein zu kommen. Jedesmal ging er hinein, wenn ein Gast kam. Denn der feine Toni ward immer, wenn jemand bei ihm etwas genoß, mit eingeladen.

Digitized by Google

Das Schild seines Hauses lautete: ‚Rendezvous der Freunde', und Toni war mit aller Welt befreundet. Aus Fécamp und Montivilliers kamen die Leute, ihn zu sehen und über ihn zu lachen, denn der dicke Kerl hätte ein steinernes Grabmal zum Lachen gebracht. Er hatte eine Manier, die Leute aufzuziehen, ohne daß sie böse wurden, ein Auge zuzukneifen, um Sachen anzudeuten, die er gar nicht sagte, und sich bei seinen Heiterkeitsausbrüchen aufs Bein zu schlagen, daß einem das Lachen ankam, ob man nun wollte oder nicht. Und dann war es wirklich um Entree zu zahlen, den Kerl saufen zu sehen. Er soff, was man ihm vorsetzte und alles mit glückstrahlendem Blick, einem Blick, der sein doppeltes Wohlsein bezeugte, einmal etwas zu sich zu nehmen und dann den Verdienst zu haben von dem, was er selber trank.

Und dann mußte man nur einmal hören, wenn er sich mit seiner Frau zankte. Das war die reine Komödie. Seit dreißig Jahren waren sie verheiratet, und jeden Tag gab es Krakehl. Der Unterschied lag nur darin, daß Toni lachte, während seine Alte vor Ärger grün wurde. Sie war ein großes Bauernweib, das mit langen Stelzschritten ging; auf ihrem mageren platten Körper saß ein Kopf wie der einer Katze wenns donnert. Sie be-

Digitized by Google

schäftigte sich damit, in einem kleinen Hof, der hinter der Schenke lag, Hühner zu ziehen, und war berühmt für die Art und Weise, wie sie das Geflügel zu mästen verstand.

Wenn es bei gut situierten Leuten in Fécamp ein Diner gab, schien eines der Produkte der Zucht Mutter Tonis unentbehrlich.

Aber sie war von Geburt schlechter Laune und ihr ganzes Leben hindurch unzufrieden gewesen. Sie ärgerte sich über alle Welt, vor allen Dingen über ihren Mann. Sie war wütend über seine Fröhlichkeit, über seinen Ruf, seine Gesundheit und seine Dicke. Sie behandelte ihn wie einen Nichtsnutz, weil er Geld verdiente, ohne irgend etwas zu thun, weil er aß und trank wie ein Vielfraß, weil er fraß und soff für zehn. Und kein Tag ging vorüber, ohne daß sie empört gerufen hätte:

— So ein dickes Luder sollte lieber im Stall liegen bei den Schweinen! Es wird einem ja schlecht, so fett bist Du.

Sie brüllte ihm ins Gesicht:

— Paß mal auf, paß mal auf, Du platzt noch wie ein Sack Hafer.

Toni lachte dröhnend, schlug sich auf den Bauch und rief:

— Ho! Ho! Du altes Plättbrett. Sieh nur zu,

Digitized by Google

daß Deine Hühner so fett werden wie ich. Sieh nur zu!

Er krempelte den Hemdärmel auf seinem Riesenarm auf und schrie:

— Das ist ein Trommelstock! Sieh mal her, was?

Und die Gäste schlugen mit der Faust auf den Tisch, wälzten sich vor Freude, trampelten auf den Boden und spuckten vor übergroßer Heiterkeit.

Die empörte Alte rief:

— Paß nur mal auf, paß nur mal auf, wenn Dir's passiert. Du platzt wie ein Sack!

Und wütend lief sie unter dem Gelächter der Trinker davon.

Allerdings war Toni seltsam anzusehen, so fett und dick und rot und kurzatmig war er geworden. Er war einer jener Kolosse, über die der Tod sich lustig zu machen scheint mit allerlei Hinterlist, Heiterkeit und Niedertracht, indem er seine langsam zerstörende Arbeit unendlich komisch gestaltet. Statt sich wie bei anderen durch Weißwerden, durch Magerkeit, durch Runzeln, durch wachsende Schwäche anzukündigen, sodaß man sagen kann: ‚Herr Gott, hat der sich verändert!' war es, als ob es dem Tode im Gegenteil Spaß machte, den Kerl immer fetter werden zu lassen, zu einem komischen Monstrum, ihn rot und blau anzumalen

und ihm den Anschein übermenschlicher Gesundheit zu verleihen. Alles das, womit er andere Wesen traurig entstellt, ward bei ihm lächerlich, unterhaltend und spaßhaft.

II

Da begab es sich, daß Toni einen Schlaganfall bekam. Man legte den Koloß in das kleine Hinterzimmer hinter der Schenke, damit er alles hören könnte, was man daneben sprach, und sich mit seinen Freunden unterhalten; denn sein Kopf war frei, nur sein Leib, sein Riesenleib war gelähmt, sodaß er ihn nicht bewegen und nicht aufrichten konnte. Zuerst hoffte man, daß die dicken Beine wieder Kraft bekommen würden, aber bald mußte man die Hoffnung schwinden lassen. Und der ‚seine Toni' brachte Tag und Nacht im Bett zu, das nur einmal wöchentlich gemacht wurde mit Hilfe von vier Nachbarn, die während man den Strohsack umwendete, den Fettwanst in die Höhe hielten.

Und doch blieb er heiter. Eine etwas andere Fröhlichkeit, etwas weniger aufdringlich und ruhiger,

Digitized by Google

in kindischer Furcht vor seiner Frau, die den ganzen Tag rief:

— Da liegt er nun, der dicke Nichtsnutz, der fette Lump, der alte Säufer! Das ist eine nette Schweinerei! Eine nette Schweinerei!

Er antwortete nicht mehr. Hinter dem Rücken der Alten blinzelte er bloß mit den Augen, drehte sich etwas herum auf seinem Lager, die einzige Bewegung, die er machen konnte. Das nannte er Nordrichtung und Südrichtung einnehmen.

Jetzt bestand seine größte Zerstreuung darin, die Unterhaltung in der Schenke mit anzuhören und von nebenan, wenn er Freundesstimmen erkannte, mitzureden. Dann rief er:

— Schwiegersohn, bist Du's Célestin?

Und Célestin Maloiselle antwortete:

— Ja, ich bins, Vater Toni. Läufst Du denn wieder 'rum?

Der feine Toni antwortete:

— Trab loofen kann ich noch nich. Aber ich bin nich mager geworden, meine Trommel is noch da.

Bald ließ er die Intimsten in sein Zimmer kommen, und man leistete ihm Gesellschaft, obgleich er verzweifelt darüber war, daß man ohne ihn trank. Dann sagte er:

— Weißt Du, Schwiegersohn, mir thut's nur leid, daß ich meinen Feinen nicht mehr saufen

kann. Gottverdammich nochmal! Mit der Neige spüle ich mir den Rachen aus. Aber richtig saufen kann ich nicht mehr, und das thut mir weh.

Der Katerkopf der Mutter Toni erschien am Fenster. Sie rief:

— Ärgert ihn nur, ärgert ihn nur, den dicken Lump, den man hier durchfüttern muß, den man waschen muß wie ein Schwein.

Und sobald die Alte verschwunden war, flatterte ab und zu ein Hahn mit roten Federn aufs Fensterbrett, sah mit seinen runden, neugierigen Augen ins Zimmer und begann dann laut zu krähen. Dann wieder flogen einmal ein paar Hühner bis ans Fußende des Bettes und pickten Krumen vom Boden auf.

Die Freunde des feinen Toni setzten sich bald gar nicht mehr in die Wirtsstube, sondern kamen jeden Nachmittag ans Bett, um mit dem Dicken zu schwatzen. Obgleich er unbeweglich dalag, machte der alte Witzbold, der Toni, ihnen doch Spaß. Der Kerl hätte den Teufel selbst zum Lachen gebracht. Drei erschienen täglich: Cölestin Maloiselle, ein großer, hagerer Mann, sich etwas krumm haltend wie ein alter Apfelbaumstamm, Prosper Horslaville, ein kleiner, vertrockneter Kerl mit Stumpfnase, boshaft, listig wie ein Fuchs, und Cäsar Paumelle, der niemals etwas sagte, aber trotzdem über alles lachte.

Digitized by Google

Ein Brett wurde aus dem Hof gebracht, am Bettrand befestigt und nun wurde Domino gespielt, ununterbrochen von zwei Uhr bis um sechs.

Aber Mutter Toni wurde bald unausstehlich. Sie konnte es nicht ertragen, daß ihr dicker Nichtsnutz von Mann sich immerfort gut unterhielt und im Bett Domino spielte. Sobald sie sah, daß eine Partie begann, stürzte sie sich wütend auf die Spieler, warf das Brett um, nahm das Spiel, trug es in die Wirtsstube und erklärte, diesen alten, schwatzenden, dicken Kerl zu unterhalten, genügte vollkommen; der Nichtsthuer brauche sich nicht noch zu zerstreuen, während die andere arme Menschheit den ganzen Tag über schuften müßte.

Célestin Maloiselle und Cäsar Paumelle senkten den Kopf, aber Prosper Horslaville stachelte die Alte noch an: ihre Wut machte ihm Spaß.

Als er sie eines Tages noch mehr außer sich sah als gewöhnlich, sagte er:

— Na, Alte, wissen Sie, was ich machen würde, wenn ich Sie wäre?

Sie wartete seine Erklärung ab und blickte ihn mit Nachteulenaugen an.

Er meinte:

— Ihr Alter glüht wie 'n Backofen, und aus dem Bett kommt er nie 'raus. Da würde ich ihn doch Eier ausbrüten lassen.

Digitized by Google

Sie war baff. Sie dachte, er wollte sich über sie lustig machen und blickte in das schmale, schlaue Gesicht des Bauern, der fortfuhr zu sprechen:

— Ich würde ihm fünf unter einen Arm und fünf unter den anderen legen am selben Tag, wo Sie der Henne welche unterlegen. Die kommen dann zur selben Zeit. Und wenn sie ausgekrochen sind, würde ich der Henne dem Alten seine Küken bringen, daß sie sie groß ziehen soll. Da könnten Sie aber was an Hühnerzucht erleben.

Die Alte fragte ganz erschrocken:

— Geht denn das?

Der Mann sagte:

— Gewiß geht's. Warum soll's denn nicht gehen? Ebensogut wie man die Eier in heißen Kästen auskriechen läßt, kann man sie doch auch ins Bett stecken.

Der Gedanke leuchtete ihr ein, und nachdenklich und beunruhigt ging sie davon.

Acht Tage darauf trat sie in Tonis Zimmer, die ganze Schürze voll Eier, und sagte:

— Ich habe das gelbe Huhn ins Nest gesetzt auf zehn Eier. Da hast Du auch zehne. Aber daß Du keins kaput schlägst.

Toni war ganz erschrocken und fragte:

— Was soll ich denn damit?

— Du sollst sie ausbrüten, Du alter Nichtsnutz!

Digitized by Google

Zuerst lachte er. Da sie aber darauf bestand, ward er wütend, wehrte sich und weigerte sich unter allen Umständen, unter seine dicken Arme die zukünftigen Hühnerchen legen zu lassen, daß seine Körperwärme sie ausbrüten sollte.

Aber die Alte wurde wütend und rief:

— Wenn Du sie nicht nimmst, kriegst Du nichts zu fressen! Du sollst mal sehen was passiert.

Toni ward unruhig und antwortete nichts.

Als es Mittag schlug, rief er:

— He, is die Suppe fertig?

Die Alte schrie aus der Küche:

— Für Dich is keene da, du dicker Nichtsnutz!

Er meinte, sie scherze nur und wartete. Dann bat er, flehte, fluchte, absolvierte ein paar Nord- und Südlagen, donnerte in aller Verzweiflung mit der Faust gegen die Wand. Aber er mußte es sich gefallen lassen, daß fünf Eier an seine linke Seite gelegt wurden, dann erst bekam er seine Suppe.

Als seine Freunde kamen, meinten sie, es ginge ihm ganz schlecht, so komisch war er anzusehen und so benahm er sich.

Dann wurde die Partie Domino gespielt wie täglich. Aber sie schien Toni gar keinen Spaß zu machen, und er streckte nur ganz langsam mit äußerster Vorsicht die Hände aus.

Digitized by Google

— Dein Arm is wohl angebunden? fragte Horslaville.

Toni antwortete: — Mir is so ein schweres Gefühl in der Schulter.

Plötzlich trat jemand in die Wirtsstube, und die Spieler schwiegen.

Es war der Ortsvorsteher mit seinem Schreiber. Sie ließen sich zwei Gläser von dem Feinen geben und begannen von ihren Angelegenheiten zu reden. Da sie leise sprachen, wollte Toni Brülot das Ohr gegen die Wand legen. Er vergaß die Eier, nahm mit einem Ruck die Nordlage ein und lag im selben Moment auf einem Omelette.

Bei seinem Fluchen stürzte Mutter Toni herbei, erriet das Unglück, und zog die Bettdecke mit einem Ruck herunter. Zuerst stand sie unbeweglich da, empört, es schnitt ihr den Atem ab; angesichts des gelben Pflasters auf dem Leib ihres Mannes konnte sie nicht sprechen.

Dann stürzte sie sich wutzitternd auf den Gelähmten und begann ihn zu bearbeiten, als wenn sie Wäsche wüsche. Mit dumpfem Lärm fielen ihre Fäuste nieder, eine nach der anderen in kurzen Absätzen, wie die Sprünge eines Kaninchens, das mit den Läufen aufschlägt.

Die drei Freunde Tonis lachten, daß sie beinah erstickten, husteten, nieften, stießen Schreie aus.

Digitized by Google

Und der dicke erschrockene Mann suchte die Angriffe seiner Frau vorsichtig abzuwehren, um nicht noch die anderen fünf Eier auf der anderen Seite zu zerbrechen.

III

Toni war besiegt: er mußte brüten, mußte seine Dominopartie aufgeben, durfte keine Bewegung mehr machen, denn die Alte entzog ihm jedesmal strengstens jede Nahrung, sobald er ein Ei zerbrochen hatte.

Er blieb auf dem Rücken liegen, starrte unbeweglich zur Decke, die Arme leicht gehoben wie ein paar Flügel, indem er die Hühnerkeime in den weißen Schalen an sich wärmte.

Er sprach nur noch leise, als wäre Geräusch ebenso gefährlich wie jede Bewegung und ward ganz erregt über das gelbe Huhn, das im Hühnerstall die gleiche Arbeit that, wie er.

Er fragte seine Frau:

— Hat die Gelbe schon zu essen bekommen?

Und die Alte lief von den Hühnern zu ihrem Mann und von ihrem Mann zu den Hühnern.

Digitized by Google

immer nur im Gedanken mit den kleinen Küken beschäftigt, die im Bett und im Nest heranreiften.

Die Leute aus der Nachbarschaft, die von der Geschichte gehört hatten, kamen neugierig, die Gesichter in ernste Falten, um sich nach Toni zu erkundigen. Auf den Fußspitzen schlichen sie sich heran, wie zu einem Kranken, und fragten mit Interesse:

— Na, wird's denn?

Toni antwortete:

— Gehen thut's schon. Aber eine Hitze ist da drin, furchtbar. Mir läuft's nur so über die Haut.

Da trat eines Morgens seine Frau ganz aufgeregt ein und sagte:

— Die Gelbe hat sieben Küken, drei Eier sind faul.

Toni fühlte sein Herz klopfen. Wieviel würde er ausbrüten?

Er fragte:

— Wird's denn gehen? — wie eine Frau, die im Begriffe steht, Mutter zu werden.

Die Alte antwortete wütend, denn die Möglichkeit, daß es nicht glücken könnte, quälte sie:

— Das globe ich!

Sie warteten. Die Freunde wurden benachrichtigt, daß der Augenblick gekommen sei, und alle kamen an, auch ganz aufgeregt.

In allen Häusern wurde davon gesprochen, und

Digitized by Google

an den Nachbarthüren erkundigte man sich, wie weit es wäre.

Gegen drei Uhr schlief Toni ein. Er schlief jetzt die Hälfte des Tages. Plötzlich wurde er wach durch ein ungewohntes Krabbeln unter dem rechten Arm. Er faßte mit der linken Hand dorthin und fühlte ein kleines Tier mit gelbem Flaum bedeckt, das in seinen Fingern zappelte.

Er war so bewegt, daß er laut anfing zu brüllen, und das kleine Hühnchen los ließ, das auf seiner Brust umherlief. Die Wirtsstube war voll Menschen. Die Trinker stürzten herbei, erfüllten das ganze Zimmer, standen um ihn herum, wie um einen Seiltänzer. Und nachdem die Alte auch dazu gekommen war, nahm sie vorsichtig das Tierchen fort, das sich unter den Bart ihres Mannes verkrochen hatte.

Kein Mensch sprach mehr ein Wort. Es war an einem warmen Apriltag. Durch das Fenster hörte man draußen die gelbe Henne glucksen, um ihre Neugeborenen zusammenzurufen.

Toni, der vor innerer Bewegung, Unruhe und Beklemmung schwitzte, flüsterte:

— Mir krabbelt noch eins unterm linken Arm.

Seine Frau streckte die große magere Hand unter die Decke und zog ein zweites Küken hervor, behutsam wie eine Hebamme.

Die Nachbarn wollten es sehen. Es wurde von Hand zu Hand gegeben und aufmerksam betrachtet wie ein Phänomen.

Zwanzig Minuten lang kam keins mehr. Dann verließen vier zu gleicher Zeit ihre Schalen.

Es gab eine große Bewegung unter den Zuschauern. Toni lächelte, glücklich über seinen Erfolg, und begann stolz zu werden auf diese seltsame Vaterschaft. Sowas war doch noch nicht dagewesen! Teufel nochmal! er war doch ein verfluchter Kerl.

Er sagte:

— Jetzt sind's sechs. Gottverdammmich das wird eine Generaltaufe!

Und das Publikum begann laut zu lachen. Andere Leute traten in die Wirtsstube, man hörte noch welche vor der Thür, und man fragte sich:

— Wieviel sind's denn?

— Jetzt sind's sechs!

Mutter Toni brachte die neue Familie der Henne. Und das Huhn gluckste ganz verzweifelt, sträubte die Federn, öffnete weit die Flügel um die immer wachsende Schaar der Kleinen zu begrüßen.

— Ich habe noch eins gekriegt! rief Toni.

Er hatte sich getäuscht, es waren drei. Nun war aber der Triumph groß. Das letzte durchpickte seine Schale um sieben Uhr abends. Alle Eier

Digitized by Google

waren gut. Und Toni war glückselig, stolz entbunden, küßte das zarte Tierchen auf den Rücken und hätte es beinah mit den Lippen erstickt. Das letzte wollte er im Bett behalten bis zum anderen Tag, indem ihn plötzlich mütterliche Zärtlichkeit überkam für dieses winzige kleine Tierchen, dem er das Leben gegeben. Aber die Alte nahm es ihm fort wie die anderen, ohne auf seine Bitten zu achten.

Die Zuschauer gingen befriedigt davon, sprachen über das Ereignis, und Horslaville, der als letzter geblieben, fragte:

— Toni, aber du ladest mich ein, wenn das erste gefressen wird. Nichtwahr?

Bei dem Gedanken an das Essen ging ein Leuchten über Tonis Gesicht, und der dicke Kerl sagte:

— Nu, das versteht sich, Schwiegersohn!

Digitized by Google

Digitized by Google

Freund Patience

Digitized by Google

— Weißt Du, was aus Leremy geworden ist?

— Er steht als Rittmeister bei den sechsten Dragonern.

— Und Pinson?

— Unterpräfekt.

— Und Racollet?

— Tot.

Wir suchten nach anderen Namen, die uns an die jungen Gesichter erinnerten mit dem Käppi auf dem Kopf und den goldenen Tressen am Kragen. Nach einiger Zeit hatten wir ein paar der Kameraden wiedergefunden: bärtig, kahlköpfig, verheiratet, mehrfach Väter. Das erweckte in uns unangenehme Gedanken über die Kürze des Lebens, über die Vergänglichkeit und den Wechsel des Daseins.

Mein Freund fragte:

— Und Patience, der dicke Patience?

Ich lachte laut auf, ja ich brüllte fast:

— Oh der! Na, hör' mal zu. Ich hatte vor vier oder fünf Jahren eine Inspektionsreise zu machen nach Limoges und wartete gerade die

Digitized by Google

Essensstunde ab vor dem großen Café auf dem Theaterplatz. Ich langweilte mich schauderhaft. Die Geschäftsleute kamen und gingen zu zweit, zu dritt, zu viert, tranken Absinth oder Vermouth, sprachen laut von ihren Geschäften, von denen anderer, lachten oder ließen die Stimmen sinken, um sich irgend etwas Wichtiges oder Geheimnisvolles mitzuteilen.

Ich fragte mich: was soll ich nach Tisch thun? Und ich dachte an den langen Abend, der mir in der kleinen Provinzstadt bevorstand, an den langen traurigen Gang durch unbekannte Straßen, an die niederdrückende Gemütsstimmung, die sich des einsamen Reisenden bemächtigt beim Anblick dieser Leute, die da vorübergehen und einem alle fremd sind, alle. Fremd in jeder Kleinigkeit: durch den provinzialen Schnitt ihres Rockes, des Hutes, der Hose, durch alle ihre Gewohnheiten, durch lokale Ausdrücke. Eine entsetzliche Traurigkeit, die ebenso die Häuser ausströmen, die Läden, die Wagen mit den eigentümlichen Formen, irgend welcher gewöhnliche Lärm, den man nicht gewöhnt ist, — eine quälende Traurigkeit, die einen dazu bringt, daß man allmählich schneller geht, als ob man in gefährlicher Gegend sich verirrt hätte, die einem die Sehnsucht aufzwingt nach dem Hotel, nach dem gräßlichen Hotel, dessen Zimmer tausend verdächtige

Digitized by Google

Gerüche bewahrt, in dessen Bett sich zu legen man zögert, in dessen Waschgeschirr noch, im Staub am Boden der Waschschale, irgend ein Haar klebt.

An all das dachte ich, während ich die Gaslaternen anzünden sah. Und wie das Dunkel hereinsank, wurde mein Einsamkeitsgefühl immer stärker. Was sollte ich nach Tisch thun? Ich war allein, ganz allein. Entsetzlich traurig.

Da setzte sich ein dicker Kerl an den Nebentisch und bestellte mit lauter Stimme:

— Kellner, meinen Bittern!

Das „mein" klang aus dem Satz heraus wie ein Kanonenschuß. Und sofort merkte ich, daß alles ihm gehörte, ihm, in seiner ganzen Existenz, und um Gotteswillen keinem anderen. Er hatte seinen Charakter, Donnerwetter nochmal! Seinen Appetit, seine Hose, sein . . . ich weiß nicht was. Alles war aber ganz sein. Ich weiß nicht, was alles.

Dann blickte er sich um mit zufriedener Miene. Man brachte ihm seinen Bitteren, und er rief:

— Meine Zeitung!

Ich fragte mich: Nun bin ich doch neugierig, was seine Zeitung ist?

Aus dem Namen würde ich sicher seine Meinung, seine Theorieen, seine Grundsätze, seine thörichten Ideen herauslesen.

Der Kellner brachte den ‚Temps'. Ich war er-

Digitized by Google

staunt, warum gerade den Temps, dieses ernste, traurige, gewichtige, belehrende Blatt. Ich dachte:

— Also er ist doch ein vernünftiger Mann mit ernsten Grundsätzen, regelmäßigen Gewohnheiten, — kurz, ein guter Bürger.

Er setzte sich eine goldene Brille auf, lehnte sich zurück und, ehe er zu lesen begann, warf er wieder einen Blick in die Runde. Er sah mich und begann mich sofort auf etwas peinlich scharfe Art zu fixieren. Ich wollte ihn schon fragen, ob er etwas wünsche, als er mir von seinem Platz aus zurief:

— Gottverdammmich! Du bist doch Bertrand Lardois!

Ich antwortete:

— Gewiß, Sie täuschen sich nicht.

Da stand er plötzlich auf, kam zu mir herüber, streckte mir die Hände entgegen:

— Na, Alter, wie geht's Dir denn?

Ich war etwas verlegen, denn ich kannte ihn wirklich nicht. Und ich stammelte:

— Ach ganz gut . . . und . . . und Sie . . .

Er begann zu lachen:

— Ich glaube gar, Du erkennst mich nicht!

— Nein, nicht ganz. Mir ist so . . . aber . . .

Er klopfte mich auf die Schulter:

— Nun mach doch keine Geschichten. Ich bin Patience, Robert Patience, Dein alter Kamerad.

Digitized by Google

Jetzt erkannte ich ihn. Jawohl Robert Patience, mit dem ich auf der Schulbank gesessen. Ich drückte ihm die Hand, die er mir entgegenstreckte.

— Na, wie geht Dir's denn?

— Mir? Wundervoll.

Er lächelte triumphierend und fragte:

— Was machst Du denn hier?

Ich sagte ihm, ich sei auf einer Dienstreise.

Er sagte und deutete auf mein Ordensband im Knopfloch:

— Oh, Dir scheint's ja gut gegangen zu sein.

Ich antwortete:

— Nicht übel. Und Dir?

— Oh, mir ausgezeichnet!

— Was machst Du denn?

— Ich bin Kaufmann.

— Hast Du Geld verdient.

— Oh viel. Ich bin sehr reich. Aber hole mich doch morgen zum Frühstück ab. Morgen früh. Ich wohne Krähhahnstraße No. 17. Du mußt mal meine Einrichtung sehen.

Er schien einen Augenblick zu zögern. Dann fuhr er fort:

— Bist Du immer noch der alte gute Kerl wie früher?

— Na, ich hoffe!

— Du bist doch nicht verheiratet?

Digitized by Google

— Nein.

— Desto besser. Und Du verstehst doch noch einen Spaß?

Mir schien er unsäglich gemein, aber ich antwortete trotzdem:

— Gewiß!

— Und nette Mädel?

— Na, das natürlich!

Er begann zufrieden zu lachen:

— Desto besser! Desto besser! Weißt Du noch den Ulk, den wir in Bordeaux losließen, wie wir bei Roupie das Weiberfest hatten? Da haben wir doch was angestellt!

Allerdings erinnerte ich mich an dies Weiberfest. Die Erinnerung daran stimmte mich heiter, alles mögliche andere fiel mir noch ein, und ich sagte:

— Weißt Du noch, wie wir unsern Studienaufseher in den Keller eingesperrt hatten?

Er lachte, schlug mit der Hand auf den Tisch und sagte:

— Ja, ja, ja! Und die Schnauze, die Professor Marin — weißt Du noch, der Geographie gab, — die der machte, als wir einen Schwärmer losließen, gerade als er über die Thätigkeit der Vulkane sprach?

Aber plötzlich fragte ich ihn:

— Bist Du denn verheiratet?

Er rief:

Digitized by Google

— Seit zehn Jahren schon, mein Alter! Und ich habe vier Kinder. Großartige Würmer! Aber Du wirst sie morgen sehen und ihre Mutter auch.

Wir sprachen sehr laut. Nachbarn drehten sich herum und sahen uns erstaunt an. Plötzlich blickte mein Freund auf die Uhr, einen Taschenchronometer, dick wie ein Kürbis, und rief:

— Donnerwetter, das ist dumm! Ich muß fort. Abends kann ich nich.

Er stand auf, nahm meine beiden Hände, schüttelte sie, als wollte er mir die Arme ausreißen und sagte:

— Also morgen mittag, wenn Dir's paßt!

— Morgen mittag!

* * *

Den Morgen über hatte ich beim Generalzahlmeister zu thun. Er wollte mich zum Frühstück dabehalten, aber ich sagte ihm, daß ich mich schon mit einem Freund verabredet hätte.

Da er sowieso ausgehen wollte, begleitete er mich.

Ich fragte ihn: — Wissen Sie, wo die Krähhahnstraße liegt?

Er antwortete: — Gewiß. Fünf Minuten von hier. Ich will Sie hinführen, ich habe nichts vor. — Und wir gingen.

Digitized by Google

Bald kam ich zur bezeichneten Straße. Sie war breit, ganz hübsch, gerade an der Grenze zwischen Stadt und freiem Feld. Ich sah nach den Hausnummern und entdeckte die siebzehn. Es war ein großes Gebäude mit einem Garten dahinter. Die nach italienischer Art bemalte Façade erschien mir ziemlich geschmacklos. Göttinnen waren da gepinselt mit großen Urnen und andere wieder, deren geheime Schönheiten durch eine Wolke verdeckt wurden. Zwei steinerne Amoretten hielten die Nummer.

Ich sagte zum Generalzahlmeister:

— Hierher wollte ich.

Und ich gab ihm die Hand zum Abschied. Er machte eine seltsame, kurze Bewegung, sagte aber nichts und drückte mir die Hand, die ich ihm bot.

Ich klingelte. Ein Mädchen erschien. Ich fragte:

— Herr Patience zu Haus?

Sie antwortete:

— Jawohl. Wollen Sie ihn selbst sprechen?

— Gewiß.

Der Vorsaal war gleichfalls von irgend einem Maler aus dem Städtchen beschmiert. Paul und Virginie umarmten sich unter, von rosa Licht bestrahlten, Palmen, eine geschmacklose, orientalische

Digitized by Google

Laterne hing an der Decke, mehrere der Thüren waren grell bemalt.

Aber was mir vor allem auffiel, war der Geruch. Ein parfümierter Geruch, daß einem übel werden konnte, ein Gemisch von Puder und schimmligem Keller. Und unerklärlicher Dunst, eine schwere Luft, lähmend wie im Dampfbad. Ich folgte dem Mädchen eine Marmortreppe hinauf, die mit einem orientalischen Teppich belegt war, und man führte mich in einen großen Salon.

Ich blieb allein und blickte mich um.

Der Raum war reich möbliert, aber mit der Aufdringlichkeit eines ekelhaften Protzen. Stiche aus dem vorigen Jahrhundert — übrigens ganz schöne — stellten Frauen dar, mit hoher gepuderter Frisur. Sie waren halb nackt und wurden durch Herren in interessanten Stellungen überrascht. Auf einem anderen Bild lag eine Dame in einem Riesenbett, einen Hund darauf, ganz in den Kissen vergraben. Eine Dritte wehrte sich halb gegen ihren Liebhaber, dessen Hand sich unter die Röcke verirrt. Auf einer Zeichnung sah man vier Füße, deren dazugehörige Körper man hinter einem Vorhang erraten konnte. Der große Raum war von schwellenden Divans umgeben und ganz durchtränkt von jenem faden, entnervenden Geruch, der mir schon auf-

Digitized by Google

gefallen war. Alles, die Wände, die Stoffe, der übermäßige Luxus hatte etwas Verdächtiges.

Ich trat ans Fenster, um in den Garten zu sehen, dessen Bäume ich bemerkt. Er war sehr groß, schattig, prachtvoll. Ein breiter Weg lief um einen Rasenplatz, auf dem ein Springbrunnen plätscherte. Dann führte der Weg weiter unter die Bäume, und ein Stück entfernt trat er wieder aus dem Schatten heraus. Plötzlich sah ich ganz in der Ferne zwischen ein paar hohen Büschen drei Frauen. Sie gingen langsam, Arm in Arm, trugen lange weiße Morgenröcke mit Spitzen besät. Zwei waren blond, eine dunkel. Nun verschwanden sie wieder unter den Bäumen. Mich packte diese kurze reizende Erscheinung, die eine ganze Welt von Poesie in mir aufthat. Sie hatten sich kaum gezeigt in dem halben Licht, das gerade hell genug war für diesen stimmungsvollen Blätterrahmen, diesen köstlichen, stillen Park. Mir war es, als hätte ich mit einem Blick die schönen Damen des vergangenen Jahrhunderts gesehen, die sich zwischen grünen Laubwänden ergingen. Diese schönen Damen, deren galante Bilder an den Wänden an ihre leichten Liebesabenteuer erinnerten. Und ich dachte an die glückliche Zeit, wo man geistreich und zärtlich unter Rosen tändelte, die Zeit der lockeren Sitten, der schnell gefälligen Lippen.

Digitized by Google

Da klang eine gewaltige Stimme, und ich fuhr zusammen. Patience war eingetreten. Strahlend, lächelnd streckte er mir die Hand entgegen.

Er blickte mir, indem er ein Auge leicht schloß, ins Gesicht, mit einer Miene, wie man jemandem eine Liebesgeschichte anvertraut, machte eine großartige umfassende Bewegung, eine wahre Napoleonsbewegung, deutete auf seinen großen Salon, seinen Park und die drei Frauen, die im Hintergrunde wieder erschienen, und dann sagte er triumphierend, in einem Ton, aus dem der Stolz klang:

— Und mit nichts habe ich angefangen ..... mit meiner Frau und meiner Schwägerin.

Digitized by Google

Der Schnurrbart

Digitized by Google

Digitized by Google

Château de Solles, Montag 30. Juli 1883.

Meine liebe Lucie!

Ich habe nichts Neues zu berichten. Wir sitzen im Salon und sehen zu, wie der Regen fällt. Bei so entsetzlichem Wetter kann man nicht ausgehen. Da spielen wir Theater. Oh, ich sage Dir, diese modernen Salonstücke sind ja zu dumm. Alles ist gequält, grob, schwer. Die Witze platzen heraus wie Kanonenkugeln und zertrümmern alles. Kein Geist, keine Natur, kein Humor, keine Eleganz. Diese Schriftsteller haben wirklich keine Ahnung von der Welt. Sie haben wahrhaftig keine Ahnung, wie wir denken und sprechen. Meinetwegen mögen sie unsere Sitten, unsere Manieren, unsre Vorurteile schmähen, aber wenigstens kennen müssen sie sie. Wenn sie fein sein wollen, machen sie Witze, die für die Kaserne passen würden, wenn sie geistreich sein wollen, setzen sie uns einen Geist vor, den sie auf den Vorstadtstraßen aufgelesen, in den sogenannten Künstlerkneipen, wo seit fünfzig

Digitized by Google

Jahren immer dieselben Studentenscherze gemacht werden.

Kurz, also wir spielen Theater. Da wir bloß zwei Damen sind, muß mein Mann die Dienstmädchenrollen übernehmen, und dazu hat er sich rasiert. Du hast keine Ahnung, meine liebe Lucie, wie ihn das verändert. Ich erkenne ihn garnicht wieder, weder tags, noch nachts. Ich glaube, wenn er nicht sofort seinen Schnurrbart wieder wachsen ließe, würde ich ihm untreu werden, dermaßen mißfällt er mir so.

Wahrhaftig, ein Mann ohne Schnurrbart ist gar kein Mann mehr. Ich mag den Vollbart nicht besonders. Er sieht beinah immer ungepflegt aus. Aber der Schnurrbart, der ist unentbehrlich für ein männliches Gesicht. Du kannst Dir garnicht denken, wie diese kleine Haarbürste über der Lippe wichtig ist für das Auge und für die Beziehung der Gatten zueinander. Ich bin auf eine ganze Menge Ideen gekommen, die ich Dir garnicht zu schreiben wage. Sagen würde ich sie Dir gern, aber nur ganz leise. Es ist so schwer die Worte zu finden, um gewisse Dinge auszudrücken. Und gewisse Zweideutigkeiten, die man garnicht umschreiben kann, sehen auf dem Papier so grob aus, daß ich sie nicht hinmalen mag. Und dann ist der Gegenstand so schwierig, so delikat, daß man eine Riesenkunst

Digitized by Google

anwenden müßte, um die gefährlichen Klippen zu vermeiden.

Kurzum, meinetwegen verſteh mich nicht, aber verſuche ein wenig zwiſchen den Zeilen zu leſen.

Ja, als mein Mann plötzlich raſiert war, begriff ich, daß ich nie eine Neigung zu einem Schauſpieler oder zu einem Geiſtlichen faſſen könnte, und wäre es auch der Pater Didon, der verführeriſchſte von allen. Als ich aber dann ſpäter allein war mit ihm (ich meine mit meinem Mann), da war es noch entſetzlicher. O meine liebe Lucie, laß Dich niemals von einem Mann ohne Schnurrbart küſſen. Die Küſſe haben gar keinen Geſchmack, nicht mehr dieſes Reizende, dieſes durch Mark und Bein gehende, dieſes — dieſen Pfeffer, ja, dieſen Pfeffer des wahren Kuſſes. Der Schnurrbart iſt die Würze des Kuſſes. Denke Dir, daß man Dir auf die Lippen ein Stück trockenes Pergament — oder auch feuchtes — legt. Da haſt Du den Kuß eines ſchnurrbartloſen Mannes. Er lohnt wirklich nicht der Mühe.

Woher kommt nur das verführeriſche des Schnurrbarts? wirſt Du fragen. Weiß ich es! Einmal kitzelt er wunderſchön. Man fühlt ihn vor dem Mund, und über den ganzen Leib bis zu den Fußſpitzen läuft ein reizender Schauer. Der Schnurrbart liebkoſt, daß die Haut zittert und zuckt, und giebt den Nerven jene wundervolle

Spannung, die jenen kleinen Schrei: „Ha!“ auslöst, wie wenn es einen plötzlich kalt überläuft.

Und auf dem Hals! Hast Du je einen Schnurrbart auf Deinem Halse gefühlt? Das macht einen ganz trunken, daß es einem den Rücken herabrieselt und bis in die Fingerspitzen geht. Man windet sich, man zuckt die Achseln, man wirft den Kopf zurück, man möchte fliehen und doch bleiben. Es ist wundervoll und aufregend schön. Ach, das thut gut!

Und dann — aber ich wage wirklich nicht mehr zu sagen — ein Mann, der einen liebt, weiß alle möglichen kleinen Ecken und Flecken zu finden, um heimliche Küsse anzubringen, kleine Winkel, die man garnicht selbst finden könnte. Nun, ohne Schnurrbart verlieren auch diese Küsse viel von ihrem Geschmack, ja, sie werden fast unpassend. Erkläre das, wenn Du kannst. Ich habe folgenden Grund gefunden: eine Lippe ohne Schnurrbart ist nackt, wie ein Körper ohne Kleider. Und man braucht immer Bekleidung, — sehr wenig meinetwegen, aber man muß welche haben.

Der Schöpfer (ich möchte ein anderes Wort nicht gebrauchen, wenn ich von solchen Dingen rede) der Schöpfer hat sorgsam alle Winkel unseres Leibes, wo die Liebe sich verbergen soll, verschleiert. Ein rasierter Mund kommt mir vor, wie ein abge-

Digitized by Google

holzter Wald bei einer Quelle, aus der man trinken, an der man ruhen wollte.

Das erinnert mich an das Wort eines Politikers, das mir seit drei Monaten im Kopfe hin und her geht. Mein Mann, der die Zeitung liest, hat mir eines Abends eine seltsame Rede unseres Landwirtschaftsministers vorgelesen, der damals Méline hieß. Ob es jetzt ein anderer ist? ich weiß es nicht.

Ich hörte nicht zu, aber der Name Méline traf mich plötzlich. Er erinnerte mich, ich weiß eigentlich nicht warum, an die Scenen aus Murgers Zigeunerleben. Ich dachte, es handelte sich um eine Grisette. Nun hör mal, wie so ein paar Worte mir plötzlich im Kopfe hängen blieben. Also Herr Méline hatte den Einwohnern, von Amiens glaube ich, folgende Erklärung abgegeben, die mir bisher vollkommen unverständlich war: Ohne Landwirtschaft kein Patriotismus! — Nun diesen Sinn habe ich plötzlich gestern gefunden, und ich sage Dir nun meinerseits: Ohne Schnurrbart keine Liebe! Wenn man es so sagt, klingt's komisch, nichtwahr?

Ohne Schnurrbart giebt es keine Liebe!

Ohne Landwirtschaft keinen Patriotismus, behauptet Herr Méline. Und der Minister hatte recht! Ich bin jetzt ganz seiner Ansicht.

Noch in einer anderen Beziehung ist der Schnurrbart wichtig. Er giebt der Physiognomie Ausdruck.

Digitized by Google

Er giebt ihr etwas Weiches, Zartes, Heftiges, Keckes, Anmaßendes, Unternehmendes. Der bärtige Mann, der wirklich ganz bärtig ist und sich nicht rasieren läßt, kann nie etwas Feines im Gesicht haben, denn alle Züge sind versteckt, und die Form der Backenknochen und des Kinns sagt dem, der zu sehen versteht, allerlei.

Ein Mann mit einem Schnurrbart sieht charakteristisch aus und zugleich fein.

Und wie verschieden die Schnurrbärte sein können! Manche sind gezwirbelt und kokett aufgedreht. Deren Träger ziehen die Frauen allen anderen vor.

Viele sind zugespitzt, scharf wie Nadeln. Ihre Träger bevorzugen Wein, Pferde und den Krieg.

Andere sind riesig, herabhängend, entsetzlich. Unter diesen dicken verbirgt sich gewöhnlich ein guter Charakter, eine Güte, die beinah an Schwäche streift, und eine Milde, die die Schüchternheit in sich schließt.

Und dann vor allen Dingen liebe ich am Schnurrbart das französische, daß er so echt französisch ist. Er stammt schon von unsern Vätern, den Galliern, und ist gewissermaßen Nationalabzeichen geworden.

Er ist prahlerisch, galant und tapfer. Im Wein näßt er sich leicht. Er versteht mit Eleganz zu lachen, während die breiten behaarten Kinnbacken in alledem schwerfällig bleiben.

Digitized by Google

Ich erinnere mich an etwas, das mir viel Thränen gekostet hat und das mich, das merke ich jetzt erst, dazu führte, den Schnurrbart auf der Lippe der Männer zu lieben.

Es war während des Krieges. Ich befand mich bei Papa. Ich war damals ein junges Mädchen. Eines Tages fand in der Nähe des Schlosses ein Gefecht statt. Schon von Tagesanbruch an hatte ich Kanonen- und Gewehrschüsse gehört, und abends kam ein deutscher Oberst zu uns ins Quartier. Am nächsten Tag ging er wieder fort. Papa wurde mitgeteilt, daß auf den Feldern eine Menge Tote lagen. Er ließ sie zusammensuchen und zu uns bringen, um sie gemeinsam zu beerdigen. In der langen Tannenallee wurden sie, einer neben dem anderen, zu beiden Seiten hingelegt, wie man sie gerade brachte. Und da sie zu riechen begannen, wurden sie mit Erde bedeckt, bis man das große gemeinsame Grab gegraben hatte. Und nun schauten nur noch die Köpfe heraus, die aus dem Boden gewachsen zu sein schienen, gelb wie dieser mit ihren geschlossenen Augen.

Ich wollte sie sehen. Aber als ich diese beiden langen Reihen entsetzlicher Gesichter erblickte, wurde mir fast schlecht. Dann aber betrachtete ich sie, einen nach dem anderen, und suchte herauszufinden, was sie im Leben gewesen wären.

Digitized by Google

Die Uniformen waren versteckt unter der Erde. Und doch erkannte ich plötzlich, ja meine Liebe, ich erkannte plötzlich die Franzosen an ihrem Schnurrbart.

Ein paar hatten sich am Tage des Gefechts noch rasiert, als ob sie bis zum letzten Moment hätten kokett sein wollen. Ihr Bart war aber dabei ein wenig nachgewachsen, denn, wie Du weißt, wächst das Haar noch nach dem Tode. Bei anderen schien der Bart schon acht Tage alt zu sein. Aber alle trugen den französischen Schnurrbart, den stolzen, vornehmen Schnurrbart, der zu sagen schien: verwechsle mich nicht mit meinem bärtigen Kameraden, ich bin Dein Bruder.

Und ich habe so geweint. Oh, ich habe geweint, mehr noch, als wenn ich sie selbst gekannt hätte, diese armen Toten!

Es ist Unrecht von mir, Dir das zu erzählen. Nun bin ich traurig geworden und kann nicht mehr länger schwatzen. So lebe denn wohl, meine liebe Lucie. Ich küsse Dich von ganzem Herzen. Es lebe der Schnurrbart!

Johanna.

Für genaue Abschrift:
Guy de Maupassant.

Digitized by Google

Das Bett No. 29

Digitized by Google

Digitized by Google

Wenn Rittmeister Epivent auf der Straße ging, drehten sich alle Frauen um. Er war der Typus des schönen Husarenoffiziers. Er bummelte auch immer auf dem Strich, blähte sich wie ein Pfau, stolz, seine Schenkel zu zeigen, seine Taille, seinen Schnurrbart. Übrigens waren Schenkel, Taille und Schnurrbart ganz wundervoll. Der Bart war blond, stark, fiel martialisch schön gewellt über die Lippen wie reifes Korn, aber dabei war er fein, sorgfältig gedreht, und lief auf beiden Seiten des Mundes in zwei kecken Spitzen aus. Die Taille war schmal und eng, als trüge er ein Korsett, während der mächtige Brustkorb stark und gewölbt darüber hervortrat. Seine Schenkel waren wundervoll modelliert, das Bein eines Turners und Tänzers, dessen Muskeln sich bei jeder Bewegung unter dem anliegenden roten Beinkleid strafften.

Er ging, Beine und Arme ein bißchen abspreizend, in dem etwas wiegenden Gang der Reiter, einem Gang, der sehr geeignet ist, Beine und

Digitized by Google

Rumpf hervortreten zu lassen, und der in Uniform etwas Siegesgewisses hat, während er in Civil fast gemein wirkt.

Wie sehr viele Offiziere, wußte sich Rittmeister Epivent in Civil nicht recht anzuziehen. Wenn er einmal einen grauen oder schwarzen Anzug trug, sah er kaum anders aus, als ein Ladenschwengel. Aber in Uniform war das was anderes. Übrigens hatte er ein hübsches Gesicht, eine feine gebogene Nase, blaue Augen und eine schmale Stirn. Aber er war kahlköpfig, ohne daß er jemals begreifen konnte, weshalb sein Haar ausgefallen war. Er tröstete sich damit, daß zu starkem Schnurrbart ein etwas kahler Kopf nicht übel aussieht.

Im allgemeinen verachtete er alle Welt, aber es gab doch Abstufungen in seiner Verachtung.

Vor allen Dingen existierte für ihn der Bürger nicht. Er war für ihn dasselbe, wie irgend ein Tier, und er beachtete ihn nicht mehr, als etwa einen Spatz oder ein Huhn. Für ihn fing der Mensch erst beim Offizier an. Aber er beachtete nicht einmal alle Offiziere. Eigentlich schätzte er nur die schönen Kerls, denn ein stattliches Äußere sei das einzig wirklich Militärische, meinte er. Für ihn war der Soldat ein Kerl nur für Krieg und Liebe gemacht. Ein Mensch mit Muskeln, Schnurrbart und starken Lenden, nichts anderes.

Digitized by Google

Die Generäle der französischen Armee beurteilte er nach ihrem Äußeren, ihrer Haltung und der Größe ihres Bartes. Bourbaki war daher für ihn der größte Kriegsmann der Neuzeit.

Über die Kameraden von der Linie, dicke kleine Kerls, denen der Atem ausging, lachte er bloß. Vor allem hatte er eine große Mißachtung für die armen Schlucker, die aus der polytechnischen Schule hervorgingen; jene kleinen bebrillten, ungeschickten, linkischen Leute, die zur Uniform paßten, wie ein Kaninchen zum Messe lesen, wie er sich ausdrückte. Er war empört, daß man in der Armee diese armen Schlucker duldete mit ihren dünnen Spinnen-Beinchen, die nichts trinken, wenig essen und das studieren mehr lieben als schöne Mädchen.

Rittmeister Epivent hatte Riesenankratz bei dem schönen Geschlecht.

Jedesmal, wenn er mit einer Frau soupierte, war es für ihn ausgemachte Sache, daß er die Nacht mit ihr auf gleichem Kopfkissen verbringen würde. Und wenn unüberwindliche Hindernisse es den Abend selbst unmöglich machten, so war er wenigstens für den nächsten Tag seines Sieges gewiß. Die Kameraden liebten es nicht, wenn er ihren Geliebten begegnete, und die Kaufleute in den Läden, die eine hübsche Frau hinterm Ladentisch hatten, fürchteten und haßten ihn sogar.

Digitized by Google

Wenn er vorüberging, wechselte unwillkürlich die Kaufmannsfrau einen Blick mit ihm durch das Schaufenster. Einen jener Blicke, die mehr sagen, als zärtliche Worte, die Frage und Antwort enthalten, Wunsch und Zusage. Und der Mann, instinktiv gewarnt, wendete sich plötzlich herum, warf einen wütenden Blick auf die stolze, geschniegelte Gestalt des Offiziers. Wenn der Rittmeister vorüber war, lächelnd und mit seinem Erfolge zufrieden, schob dann wohl der Kaufmann nervös die Gegenstände im Laden hin und her und sagte:

— So ein alter Truthahn. Wann wird das nur endlich mal aufhören, daß man diese Nichtsthuer, die ihre Blechsäbel durch die Stadt klirren lassen, auf öffentliche Kosten ernährt. Mir ist ein Fleischer lieber, wie ein Soldat. Wenn seine Schürze blutig ist, so ist es Tierblut, und er ist zu etwas nütze und hat sein Messer nicht, um Menschen umzubringen. Ich begreife gar nicht, daß es nicht verboten ist, daß diese öffentlichen Mordbuben ihre Todeswerkzeuge auf der Straße herumschleppen lassen. Ich weiß schon, daß sie notwendig sind, aber man soll die Kerls doch versteckt halten und sie nicht mit roten Hosen und blauen Röcken als Fatzke anziehen. Dem Henker zieht man doch für alle Tage auch nicht Uniform an. Na also.

Die Frau pflegte dann nicht zu antworten,

Digitized by Google

sondern zuckte die Achseln, während der Mann, der die Bewegung, ohne sie zu sehen, erriet, ausrief:

— Die Kerls sind nur für die Dummen!

Übrigens war Rittmeister Epivent in der ganzen französischen Armee als Mädchenjäger bekannt.

*

Da kam im Jahre 1868 sein Regiment, die 102. Husaren, nach Rouen in Garnison.

Bald war er in der ganzen Stadt bekannt. Jeden Abend gegen 5 Uhr erschien er auf dem Cours Boieldieu, um im Theatercafé einen Absinth zu trinken. Aber ehe er in das Restaurant trat, bummelte er noch auf dem Strich, um Beine, Taille, Schnurrbart zu zeigen.

Die Kaufleute von Rouen, die, die Hände auf dem Rücken, über ihre Geschäfte redend, über Hausse und Baisse, auch auf und ab spazierten, warfen ihm ab und zu einen Blick zu und murmelten:

— Donnerwetter ist das ein schöner Kerl. —

Und wenn sie ihn kannten:

— Ah, Rittmeister Epivent. Der Kerl sieht doch famos aus.

Wenn Frauen ihm begegneten, wendeten sie auf ganz eigene Weise den Kopf, und Schauer der Scham überrannen sie, als ob sie sich ihm gegenüber schwach oder wie nackt fühlten. Sie senkten ein wenig

Digitized by Google

den Kopf, und ein Lächeln glitt über ihre Lippen: der Wunsch zu gefallen und einen Blick zu erhalten. Wenn er mit einem Kameraden spazieren ging, sagte der andere jedesmal mit neidischer Eifersucht, sobald sich das Manöver wiederholte:

— Der Kerl hat aber Schwein.

Unter den öffentlichen Mädchen der Stadt brach geradezu ein Wettstreit aus, ein Rennen, wer ihn kriegen würde. Um 5 Uhr, zur selben Stunde wie die Offiziere, kamen sie alle auf den Cours Boieldieu und strolchten, zu zwei und zwei, mit fegenden Schleppen von einem Ende bis zum anderen auf und nieder, während, auch zu zwei und zwei, Leutnants, Rittmeister und Stabsoffiziere ihre Säbel auf dem Trottior klirren ließen, ehe sie ins Café gingen.

Da ließ eines Abends die schöne Irma, von der man behauptete, sie sei die Geliebte des reichen Fabrikanten Templier-Papon, ihren Wagen gegenüber dem Theater halten, stieg aus und that, als wollte sie Papier kaufen oder Visitenkarten bestellen beim Graveur Paulard. Aber sie that es nur, um am Offiziertisch vorüberzukommen und dem Rittmeister Epivent einen Blick zuzuwerfen, der zu sagen schien:

„Wenn Du willst — jederzeit."

Und das war so auffallend, daß der Oberst

Prune, der einen grünen Schnaps mit seinem Oberstleutnant trank, nicht anders konnte, als zu brummen:

— Sieh mal an, hat der Kerl Glück!

Der Ausspruch des Obersten wurde weitergetragen, und Rittmeister Epivent war freudig bewegt von diesem Lob aus dem Munde seines Vorgesetzten. Er ging infolgedessen am nächsten Tag in großem Dienstanzuge mehrmals unter den Fenstern der Schönen spazieren.

Sie sah ihn, zeigte sich, lächelte.

Noch am selben Abend ward er ihr Geliebter.

Sie zeigten sich, kompromittierten sich gegenseitig, waren alle beide stolz aufeinander.

In der ganzen Stadt war von nichts anderem die Rede, als vom Verhältnis der schönen Irma mit dem Offizier. Nur Herr Templier-Papon that nicht desgleichen.

Rittmeister Epivent strahlte vor Stolz und sagte alle Augenblicke:

— Die Nacht sagte mir Irma . . . . . Als ich gestern mit Irma aß . . . . .

Länger denn ein Jahr renommierte er und zeigte sich in Rouen mit seiner Liebe, wie mit einer dem Feinde abgenommenen Fahne. Durch diese Eroberung fühlte er sich bedeutend größer, beneidet, die Zukunft schien ihm sicher, wie das Kreuz der

Digitized by Google

Ehrenlegion, das er ersehnte. Alle Welt richtete die Augen auf ihn, und wenn man die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, kann man nicht wieder vergessen werden.

*

Aber da brach der Krieg aus, und das Regiment des Rittmeisters wurde als eines der ersten an die Grenze geschickt. Der Abschied war entsetzlich, er dauerte die ganze Nacht hindurch.

Der Säbel, die rote Hose, das Käppi, der Dolman fielen vom Stuhl und lagen auf dem Boden; Kleider und Röcke, Seidenstrümpfe trieben sich zwischen den Uniformstücken herum, trostlos auf dem Teppich, das ganze Zimmer war umgewühlt. Irma hing verzweifelt mit aufgelösten Haaren am Hals des Offiziers, umarmte ihn, ließ ihn los, stürzte auf die Erde, warf Stühle um, riß Fransen von einem Lehnstuhle ab, biß in der Verzweiflung in die Stuhlbeine, während der Kapitän, sehr bewegt aber keinen Trost findend, immerfort sagte:

— Irma, meine arme Irma, es muß nun mal sein.

Und hier und da wischte er mit der Fingerspitze eine Thräne ab, die im Augenwinkel erschien.

Als der Tag anbrach, trennten sie sich. Bis zum ersten Quartier folgte sie ihrem Geliebten im

Digitized by Google

Wagen, und im Augenblick der Trennung küßte sie ihn beinah vor dem ganzen Regiment. Man fand das sogar sehr nett, sehr rührend, sehr würdig. Und die Kameraden drückten dem Rittmeister die Hand und sagten:

— Na alter Glückspinsel, die Kleine hat doch Herz gehabt.

Man sah darin wirklich eine patriotische That.

*

Das Regiment hatte im Feldzuge schwere Verluste. Der Rittmeister focht wie ein Held und erhielt endlich das Kreuz. Als dann der Krieg zu Ende war, kehrte er in seine Garnison Rouen zurück.

Sofort fragte er nach Irma. Aber niemand konnte ihm Auskunft geben.

Die einen meinten, sie habe sich mit dem preußischen Stabe eingelassen.

Die anderen, sie sei zu ihren Eltern gegangen, Bauern aus der Nähe von Yvetot.

Er schickte sogar seinen Burschen aufs Rathaus, um die Sterberegister durchzusehen. Der Name seiner Geliebten fand sich nicht darin.

Er war sehr traurig und zeigte das auch. Er schob sogar sein Unglück dem Feinde in die Schuhe und behauptete, die Preußen, die Rouen besetzt,

Digitized by Google

seien an ihrem Verschwinden schuld. Und dann sagte er:

— Die sollen mirs aber im nächsten Krieg bezahlen.

Da eines Tages, als er zum Frühstück ins Kasino kam, erschien ein Dienstmann, ein alter Mann in Bluse mit einer Wachstuchmütze, und gab ihm einen Brief. Er öffnete und las:

Mein Liebling!

Ich liege im Hospital, bin krank, sehr krank. Willst Du mich besuchen? Das würde mich sehr glücklich machen.

Irma.

Der Rittmeister ward bleich und erklärte voll Mitleid:

— Gott verdamm mich! Das arme Mädel. Ich gehe gleich nach dem Frühstück hin.

Und die ganze Zeit über erzählte er am Offizierstisch, daß Irma im Hospital läge.

Aber zum Teufel nochmal, er wollte sie schon herausholen. Die verdammten Preußen waren daran wieder schuld. Sie war wahrscheinlich allein gewesen, hatte kein Geld gehabt, in tiefstem Elend, denn man hatte offenbar ihre Wohnung geplündert.

— Diese Schweinehunde!

Alles hörte ihn bewegt an.

Digitized by Google

Kaum hatte er die Serviette in den Ring gesteckt, so stand er auf, nahm seinen Säbel vom Kleiderständer, blies die Brust auf, um die Taille eng zu machen, schloß die Schnalle, und ging dann beschleunigten Schrittes in das städtische Krankenhaus.

Aber der Eintritt in das Hospital, den er meinte, sofort bekommen zu können, ward ihm strengstens versagt, und er mußte zuerst zum Oberst gehen, ihm die Sache auseinandersetzen, um eine Empfehlung an den Chefarzt zu bekommen.

Der gab ihm endlich, nachdem er den schönen Rittmeister eine Weile im Vorzimmer hatte warten lassen, die Erlaubnis mit kühlem und nicht besonders zuvorkommendem Gruß.

Sobald er eingetreten war, fühlte er sich in diesem Asyl des Elends, des Leides und des Todes ungemütlich. Eine Wärterin führte ihn.

Er ging auf den Fußspitzen, um keinen Lärm zu machen, die langen Korridore hin, durch die ein fader Fäulnisgeruch und Duft von Krankheit und Arzneimitteln zog. Nur ab und zu unterbrachen leise Stimmen das große Schweigen des Hospitals.

Ab und zu sah der Rittmeister durch die offene Thür einen Saal mit einer großen Reihe von Betten, unter denen sich Körper abzeichneten. Die Reconvalescenten saßen auf Stühlen am Fußende ihrer

Digitized by Google

Lager, alle mit dem gleichen Anzug aus grauer Leinwand bekleidet, eine weiße Mütze auf dem Kopf.

Seine Führerin hielt plötzlich vor einem mit Kranken vollbesetzten Saal. Über der Thür stand in großen Buchstaben: Syphilitische. Der Rittmeister zuckte zusammen. Er fühlte, daß er rot ward. Eine Wärterin bereitete ein Mittel auf einem kleinen hölzernen Tisch am Eingang.

— Ich werde Sie hinbringen! sagte sie. Es ist das Bett No. 29.

Und sie ging voraus. Dann zeigte sie auf ein Lager:

— Hier ist's.

Man sah nur einen Haufen Decken, sogar der Kopf war unter der Decke versteckt.

Überall tauchten Gesichter auf, bleiche, erstaunte Frauenaugen, die die Uniform anstarrten, junge Frauen, alte Frauen, aber alle häßlich in der allgemeinen Krankenuniform.

Der Rittmeister war verlegen, hielt den Säbel mit einer Hand und trug die Mütze in der anderen. Dann rief er:

— Irma!

Es bewegte sich im Bett, und das Gesicht seiner Geliebten erschien, aber so verändert, so müde, so mager, daß er es nicht erkannte.

Sie rang nach Atem und stammelte durch ihre Gemütsbewegung:

Digitized by Google

— Albert, Albert, Du bist's. Oh das ist gut . . . das ist gut.

Und Thränen entströmten ihren Augen.

Die Wärterin brachte einen Stuhl:

— Bitte nehmen Sie Platz, mein Herr.

Er setzte sich und blickte in das bleiche elend dreinschauende Gesicht dieses Mädchens, das er so schön und frisch verlassen.

Er fragte:

— Was hat Dir gefehlt?

Weinend antwortete sie:

— Du hast's ja gelesen. Es steht über der Thür.

Und sie versteckte ihre Augen unter der Decke.

Er sagte verzweifelt und in Scham:

— Wie hast Du denn das bekommen, armes Ding.

Sie flüsterte:

— Von den Schmierfinken den Preußen. Sie haben mich vergewaltigt und angesteckt.

Er wußte nicht, was er sagen sollte. Er blickte sie an und drehte die Mütze in der Hand.

Die anderen Kranken starrten ihn an, und er meinte, ein Geruch von Fäulnis, von verdorbenem Fleisch, von Schande ströme ihm aus diesem Schlafsaal entgegen, voll von Mädchen, alle von der gräßlichen entsetzlichen Krankheit erfaßt.

Digitized by Google

Sie flüsterte:

— Ich glaube, mit mir geht's zu Ende. Der Arzt sagt, es ist sehr schlimm.

Als sie dann den Orden auf der Brust des Offiziers sah, rief sie:

— O Du hast was bekommen. Das freut mich aber, das freut mich. Ach, wenn ich Dich küssen könnte.

Ein Schauer der Angst und des Ekels überlief den Rittmeister beim Gedanken an diesen Kuß. Er wäre am liebsten fortgelaufen, um frische Luft zu schöpfen und dieses Weib nicht mehr zu sehen. Aber er blieb. Er wußte nicht, wie er fortgehen sollte, wie Lebewohl sagen. Und er stammelte nur:

— Hast Du Dich denn nicht gepflegt?

Es leuchtete in Irmas Augen:

— Nein, ich wollte mich rächen. Und wenn es mir das Leben gekostet hätte. Und ich habe sie auch alle vergiftet, alle, so viele ich nur gekonnt. Alle, die in Rouen gewesen sind. Ich habe nichts zu meiner Heilung gethan.

Er erklärte etwas verlegen, während verstohlene Heiterkeit in ihm aufstieg:

— Na, das hast Du ja gut gemacht.

Und sie sagte, lebhaft werdend, und ihre Wangen röteten sich:

— Ja, ja. Ich werde mehr als einen ins

Digitized by Google

Grab gebracht haben. Ich sage Dir, ich habe mich gerächt!

Er antwortete bloß:

— Desto besser.

Dann erhob er sich:

— Ich muß fort. Ich muß um vier Uhr beim Obersten sein.

Sie war erschrocken:

— Du willst schon fort? Aber Du bist doch eben erst gekommen.

Doch er wollte fort um jeden Preis.

— Du siehst ja, ich bin sofort gekommen. Aber ich muß durchaus um vier beim Oberst sein.

Sie fragte:

— Ist's immer noch Oberst Prune?

— Ja immer noch. Er ist zwei Mal verwundet worden.

Sie fragte:

— Sind von Deinen Kameraden welche gefallen?

— Ja. Saint Timon, Savagnat, Poli, Sapreval, Robert, de Courson, Pasafil, Santal, Caravan, Poivrin sind tot. Sahel ist der Arm abgeschossen worden und Courvoisin das eine Bein zerschmettert, Paquet verlor das rechte Auge.

Sie hörte voll Interesse zu. Dann stammelte sie plötzlich:

Digitized by Google

— Küſſe mich, ehe Du fortgehſt. Frau Langlois iſt nicht da.

Und trotz des Ekels, der ihm auf die Lippen ſtieg, drückte er ſeinen Mund auf die fahle Stirn, während ſie die Arme um ihn ſchlang und verzweifelt das blaue Tuch ſeiner Uniform küßte.

Sie ſagte immer wieder:

— Du kommſt wieder, nicht wahr, Du kommſt wieder? Verſprich mir, daß Du wiederkommſt!

— Ja, ich verſpreche Dir's.

— Wann? Kannſt Du Donnerstag?

— Ja, Donnerstag.

— Donnerstag um zwei?

— Ja, Donnerstag um zwei.

— Verſprichſt Du mir's?

— Ich verſpreche Dir's.

— Adieu mein Liebling!

— Adieu!

Und ganz verſtört ging er davon. Die Blicke des ganzen Saales folgten ihm, und er hielt ſeine hohe Geſtalt gebeugt, als wollte er ſich klein machen. Als er dann auf der Straße ſtand, atmete er tief auf.

*

An dem Abend fragten ihn ſeine Kameraden:

— Nun und Irma?

Digitized by Google

Er antwortete etwas verlegen:

— Sie hat eine Lungenentzündung gehabt. Es geht ihr sehr schlecht.

Aber ein kleiner Leutnant witterte etwas, zog Erkundigungen ein, und als am nächsten Tag der Rittmeister ins Kasino kam, empfing ihn höllisches Gelächter und allerlei Scherze. Das war endlich die Vergeltung.

Dazu erfuhr man, daß Irma es ganz tüchtig mit den Preußen gehalten hatte und zu Pferd mit einem Obersten von den blauen Husaren durchs Land gezogen war und noch mit vielen anderen, so daß man sie in Rouen nur noch die Preußendirne genannt hatte.

Acht Tage lang war der Rittmeister die Zielscheibe der Späße des Regiments. Durch die Post bekam er allerlei gute Ratschläge, Rezepte von Spezialisten, sogar Arzeneien, deren spezifische Heilindikation auf dem Paket stand.

Und der Oberst, der davon erfuhr, sagte in ernstem Ton:

— Der Rittmeister hatte da ja eine nette Bekanntschaft. Ich werde ihm meinen Glückwunsch aussprechen.

Nach etwa zwölf Tagen rief ihn ein Brief Irmas. Er zerriß ihn wütend und antwortete nicht.

Digitized by Google

Acht Tage darauf schrieb sie ihm abermals, es ginge ihr ganz schlecht, und sie möchte Abschied von ihm nehmen.

Er antwortete nicht.

Wiederum nach einigen Tagen bekam er den Besuch des Geistlichen des Hospitals.

Ein gewisse Irma Pavolin beschwöre ihn auf dem Totenbette, sie doch noch einmal zu besuchen.

Er wagte nicht, es dem Priester abzuschlagen. Aber voll böser Rachegedanken, voll verletzter Eitelkeit und gekränkten Stolzes trat er ein.

Er fand sie kaum verändert und meinte, sie mache sich über ihn lustig.

— Was willst Du denn von mir? fragte er.

— Ich wollte Dir Lebewohl sagen. Mit mir ist's aus.

Er glaubte ihr nicht:

— Hör mal, Du machst mich lächerlich vor dem ganzen Regiment. Das muß ein Ende nehmen.

Sie fragte:

— Was habe ich Dir gethan?

Er ärgerte sich, keine Antwort zu finden:

— Glaube nur nicht, daß ich hierher komme, um mich vor aller Welt zu blamieren.

Sie blickte ihn mit halb erschrockenen Augen, aus denen die Wut leuchtete, an und meinte:

— Was habe ich Dir gethan? Bin ich etwa

Digitized by Google

nicht nett gegen Dich gewesen? Habe ich von Dir je etwas haben wollen? Wenn Du nicht gewesen wärst, wäre ich bei Templier-Papon geblieben und läge jetzt nicht hier. Nein, wenn jemand mir etwas vorwerfen darf, so bist Du's jedenfalls nicht.

Er sagte, und seine Stimme zitterte:

— Ich habe Dir keine Vorwürfe gemacht. Aber ich kann nicht weiter hierherkommen. Denn Deine Aufführung mit den Preußen ist ein allgemeiner Skandal gewesen.

Sie setzte sich heftig im Bett auf:

— Meine Aufführung mit den Preußen? Aber ich sage Dir, sie haben mich vergewaltigt und angesteckt. Und ich habe Dir doch gesagt, daß ich mich nicht heilen ließ, denn ich wollte sie alle vergiften. Wenn ich mich hätte kurieren lassen wollen, das wäre nicht weiter schwer gewesen. Aber ich wollte sie töten. Und ich habe sie getötet, verstehst Du?

Er blieb stehen:

— Schmachvoll ist's auf jeden Fall.

Sie erstickte beinah und rief;

— Was ist schmachvoll? Daß ich in den Tod gehe, um sie zu vernichten? Nun so hast Du nicht geredet, als Du zu mir in die Rue Jeanne d'Arc kamst. Ah, schmachvoll ist es! Du mit Deiner Ehrenlegion hast nicht so viel geleistet. Ich habe

Digitized by Google

ſie eher verdient, wie Du. Verſtehſt Du, eher wie Du. Ich habe mehr Preußen totgemacht, als Du.

Er blieb wie angenagelt vor ihr ſtehen und zitterte vor Empörung:

— Willſt Du ruhig ſein, weißt Du. Willſt Du ruhig ſein. Denn ſolche Dinge — weißt Du, ich — erlaube nicht, daß man daran rührt.

Aber ſie hörte nicht auf ihn:

— Ihr habt ihnen nicht allzuviel zu Leide gethan. Hätte das paſſieren können, wenn ihr ſie gehindert hättet, bis Rouen zu marſchieren? Ihr mußtet ſie aufhalten, verſtehſt Du? Und ich habe ihnen mehr Böſes zugefügt, als Du. Ich, jawohl, mehr Böſes. Denn ich muß ſterben, während Du renommierſt . . . Du . . und auf den Strich läufſt, um Weiber zu fangen.

In jedem Bett hatte ſich ein Kopf erhoben, und alle Augen ſtarrten den Mann in Uniform an, der da ſtammelte:

— Schweig! Hörſt Du, ſchweig!

Aber ſie ſchwieg nicht. Sie rief:

— Oh, Du biſt mir ein netter Faßke! Ich kenne Dich, ich kenne Dich, mein Junge! Ich ſage Dir, ich habe ihnen mehr Böſes gethan, als Du. Ich habe mehr tot gemacht, als Dein ganzes Regiment zuſammen. Mach, daß Du fortkommſt, Du . . . trauriger Kerl.

Digitized by Google

Und er ging wirklich. Er floh mit langen Schritten zwischen den beiden Bettreihen hin, in denen die Kranken lagen. Und er hörte immer noch die pfeifende, röchelnde Stimme Irmas, die ihn verfolgte:

— Mehr als Du. Jawohl, ich habe mehr getötet als Du . . .

Vier Stufen auf einmal nahm er die Treppe hinab, lief nach Haus und schloß sich ein.

Am anderen Tag bekam er die Nachricht von ihrem Tode.

Digitized by Google

Bombard

Digitized by Google

Simon Bombard war mit seinem Dasein nicht zufrieden. Begabt mit einer unbegrenzten Fähigkeit zum Nichtsthun und dem ungestillten Wunsch, diesem seinem Berufe nachzugehen, erschien ihm jede geistige oder körperliche Anstrengung, jede Bewegung, die er ausführen sollte, über seine Kräfte. Sobald er etwas von ernsten Dingen hörte, wurde er zerstreut, denn sein Geist war einer Anspannung, sogar der Aufmerksamkeit unfähig.

Er war der Sohn eines Krämers aus Caen und hatte sich es immer wohl sein lassen, bis er fünfundzwanzig Jahr alt geworden.

Aber seine Eltern waren immer näher am Bankerott als am Vermögen, und durch die Geldknappheit litt er fürchterlich.

Er war ein großer, starker, schöner Kerl mit rötlichem Backenbart, ein echter Normanne, mit gesunder Hautfarbe, blauen Augen, dumm, heiter, schon anfangend, etwas dick zu werden. Er zog sich mit der etwas auffallenden Eleganz des Provinzialen im Sonntagsstaat an. Er lachte, rief, gestikulierte

Digitized by Google

bei jeder Gelegenheit und war in seiner Lustigkeit aufdringlich wie ein Handlungsreisender. Er meinte, das Leben sei einzig und allein zu Ulk und Scherz gemacht, und sobald er seiner guten Laune Zügel anlegen mußte, verfiel er in eine Art dumpfen Halbschlaf, da er sogar einer wirklichen Traurigkeit nicht fähig war.

Sein Bedürfnis nach Geld quälte ihn unausgesetzt, und er gebrauchte immer eine Redensart, die all seinen Bekannten geläufig geworden war:

— Für zehntausend Franken Rente würde ich Henker.

Jedes Jahr ging er vierzehn Tage nach Trouville; das nannte er seine Sommerfrische.

Er wohnte dann bei Verwandten, die ihm ein Zimmer überließen, und vom Moment der Ankunft ab bis zur Abreise ging er auf der Bretterbahn spazieren, mit dem der Sand am Strand belegt ist.

Er lief mit sicheren Schritten auf und ab, die Hände in die Taschen versenkt oder auf dem Rücken verschränkt, immer in weiten Kleidern, mit hellen Westen, recht auffallender Kravatte, den Hut schief auf einem Ohr, eine Pfennigcigarre im Mundwinkel.

So bummelte er hin, streifte die eleganten Frauen, ließ seine Blicke über die Männer gleiten, stets bereit, mit ihnen Händel anzufangen, und suchte, suchte — — denn er suchte.

Digitized by Google

Er suchte eine Frau. Er zählte dabei auf sein Gesicht und auf sein Äußeres. Er hatte sich gesagt:

„Zum Donnerwetter nochmal! Unter dem Haufen Weiber, die dorthin kommen, muß ich doch endlich mal die finden, die für mich gewachsen ist!"

Und er schnupperte herum, wie ein Jagdhund, mit dem Instinkt des Normannen, seiner Sache ganz gewiß, er würde sie schon finden, sie schon herauskennen, wenn er sie bloß sah: die, die ihm ein Vermögen in den Schoß werfen sollte.

* * *

Eines Montag Morgens brummte er: — Sieh da! Sieh da! Sieh da!

Es war wunderschönes Wetter; einer jener strahlend blauen Julitage, von denen man sagen könnte, daß es Hitze regnet. Der weite Strand war mit Menschen übersät, mit Toiletten und Farben und sah aus wie ein Frauengarten. Die Fischerboote mit ihren braunen Segeln standen fast unbeweglich auf dem blauen Wasser, das sie umgekehrt wiederspiegelte, und schienen in der Morgensonne zu schlafen. Sie blieben dem Strand gegenüber, ein paar ganz nah, andere weiter, wieder andere sehr weit draußen, ohne sich zu rühren,

Digitized by Google

als wären sie erschöpft von dem heißen Sommertage und zu gleichgiltig, südlich die hohe See zu gewinnen oder in den Hafen zu laufen. Ganz unbestimmt sah man in der Ferne im Nebel die Küste von Le Havre mit zwei weißen Punkten an der Spitze: die Leuchttürme von Saint-Adresse.

Er hatte sich gesagt:

— Sieh da! Sieh da! Sieh da! — als er ihr zum dritten Mal begegnete und als er ihren Blick auf sich ruhen fühlte, den Blick einer reifen, erfahrenen und verwegenen Frau, die sich anbietet.

Er hatte sie schon den Tag vorher bemerkt, denn sie schien auch jemand zu suchen. Es war eine ziemlich große Engländerin, etwas mager; eine kecke Engländerin, der Reisen und Lebensumstände etwas Männliches gegeben haben. Sie war übrigens garnicht übel, trottete immer mit kurzen Schritten hin, einfach angezogen, aber ganz eigen frisiert, wie die Engländerinnen alle. Sie hatte ganz hübsche Augen, runde Wangen, ein wenig rot, etwas zu lange Zähne, die sie immer zeigte.

Als er an den Hafen kam, drehte er wieder um, um zu sehen, ob er ihr noch einmal begegnen würde. Er begegnete ihr und warf ihr einen heißen Blick zu, einen Blick, der zu sagen schien:

„Da bin ich!"

Aber wie sollte er sie anreden?

Digitized by Google

Zum fünften Male kehrte er um. Wie sie ihm wieder entgegenkam, ließ sie den Sonnenschirm fallen.

Er sprang zu, hob ihn auf, gab ihn zurück:

— Erlauben Sie, gnädige Frau . . .

Sie antwortete:

— Oh, Sie sein sehr liebensuürdig.

Sie blickten sich an, sie wußten nicht, was sie sagen sollten. Sie war errötet. Da faßte er Mut und meinte:

— Heute ist's aber schön!

Sie flüsterte:

— Oh, köstlich!

Und sie blieben verlegen einander gegenüber stehen, aber sie dachten nicht daran, sich zu trennen. Endlich fand sie den Mut zu fragen:

— Seien Sie lange in diese Land?

Er antwortete lächelnd:

— O, ich bleibe hier, so lange es mir paßt.

Dann schlug er ganz plötzlich vor:

— Wollen Sie nicht an den Strand mitkommen? Es ist jetzt gerade so schön dort.

Sie sagte einfach:

— Ich uill uohl.

Und Seite an Seite gingen sie davon, sie in ihrer steifen Haltung, er bummlig sich wiegend, wie ein geblähter Truthahn.

* * *

Digitized by Google

Drei Monate darauf bekamen die ersten Kaufleute von Caen eines Morgens eine große weiße Anzeige des Inhaltes:

„Herr und Frau Prosper Bombard geben sich die Ehre, Ihnen die vollzogene eheliche Verbindung ihres Sohnes Simon mit Frau Kate verwitwete Robertson ergebenst anzuzeigen."

Auf der anderen Seite stand:

„Frau Kate verwitwete Robertson giebt sich die Ehre, Ihnen ihre Verehelichung mit Herrn Simon Bombard anzuzeigen."

* * *

Sie zogen nach Paris. Das Einkommen der Braut belief sich auf ganz genau fünfzehntausend Franken Rente. Simon beanspruchte davon für seine persönlichen Ausgaben vierhundert Franken monatlich. Er mußte aber beweisen, daß seine Zärtlichkeit dieses Opfer verdiente, und das bewies er leicht, und erhielt, was er wünschte.

Zuerst ging alles gut. Die junge Frau Bombard war allerdings nicht mehr jung, und ihre Frische ließ zu wünschen übrig. Aber sie besaß eine Art, zu fordern, daß man ihr nicht gut etwas abschlagen konnte.

Sie sagte mit ihrem englischen, eigensinnig scharfen Accent:

Digitized by Google

— Oh, Simon, wir gehen in die Bett! — sodaß Simon zu Bett ging wie ein Hund, dem man sagt: „Kusch dich!“ Und sie hatte ihren eigenen Willen Tag wie Nacht, daß es keinen Widerspruch gab.

Sie ärgerte sich nicht, sie machte keine Scenen, sie schrie nie, sie war nie erregt oder beleidigt, sogar nicht einmal verletzt. Sie verstand einfach, zu sprechen, das war alles; und sie sprach, wenn es nötig war, sprach in einer Weise, die keinen Widerstand duldete.

Mehr denn einmal wollte Simon nicht, aber den befehlshaberischen kurzen Wünschen dieser wunderlichen Frau kam er schließlich doch immer nach.

Da er jedoch die eheliche Zärtlichkeit etwas monoton und nichtssagend fand, und da er das Geld in der Tasche hatte, um sich besseres zu leisten, that er das zur Genüge, aber mit großer Vorsicht.

Frau Bombard merkte es, ohne daß er ahnte wodurch. Und sie sagte eines Abends zu ihm, sie habe in Mantes ein Haus gemietet, wo sie fortan wohnen würden.

Nun hing ihm der Brotkorb höher. Er versuchte allerlei Zerstreuungen, die ihm aber doch nicht die weiblichen Eroberungen ersetzten, von denen er träumte.

Er angelte, lernte den Angelgrund für Forelle

Digitized by Google

und Karpfen unterscheiden, die Flußläufe, die dieser liebte und jener und mit welchem Köder man die verschiedenen Fische fängt.

Aber während der Schwimmer seiner Angel am Faden hing, waren seine Gedanken anderwärts.

Er freundete sich mit dem Bureauchef der Unterpräfektur an und mit dem Polizeiwachtmeister und spielte abends Whist mit ihnen im Café du Commerce. Aber sein trauriges Auge entkleidete unwillkürlich die Treff- oder Careau Dame dabei, während das Problem der fehlenden Beine dieser Figur mit zwei Köpfen seine Gedanken vollständig verwirrte.

Da kam er auf eine Idee, eine echt normannische Idee. Er richtete es so ein, daß seine Frau ein Dienstmädchen nahm, das ihm paßte. Kein schönes Mädchen, keine Kokette, die sich schmückt, sondern ein derbes rotes Ding, das keinen Verdacht erregen konnte und das er sich zu diesem Zweck erzogen.

Sie ward ihm durch den Steueraufseher empfohlen, einen gefälligen Freund, der mit ihm unter einer Decke steckte und der für sie jede Garantie leistete. Frau Bombard nahm die Perle, die ihr dargeboten ward, vertrauensvoll entgegen.

Simon war glücklich, glücklich mit größter Vorsicht, mit Furcht und mit unglaublichen Schwierigkeiten.

Digitized by Google

Er ſtahl der unabläſſigen Überwachung ſeiner Frau nur kurze Augenblicke ab, hier und da.

Er ſuchte einen Trick, irgend ein Mittel. Und endlich endeckte er das, was vollkommen genügte.

Frau Bombard hatte nichts zu thun und ging zeitig zu Bett, während Bombard, der im Café du Commerce Whiſt ſpielte, täglich pünktlich halb zehn heimkehrte. Und da ließ er Viktorine auf der Treppe in der Dunkelheit warten.

Er hatte höchſtens fünf Minuten zur Verfügung, denn er fürchtete immer eine Überraſchung. Aber ab und zu fünf Minuten genügten ſeinen Wünſchen. Dann ließ er ein Goldſtück, — denn er war in ſo etwas ſehr anſtändig — in die Hand des Mädchens gleiten, das ſchnell zu ihrer Kammer hinauf ging.

Und er lachte, war glückſelig über ſeinen Triumpf und ſagte ſich: Siehſt Du, jetzt wirſt Du 'reingelegt, Alte.

Und das Glück, Frau Bombard hineinzulegen, verſöhnte ihn mit allem, was an ſeiner bezahlten Eroberung ungenügend war.

* * *

Da fand er eines Abends wie gewöhnlich Viktorine auf den Stufen der Treppe ihn erwartend.

Digitized by Google

Aber es war ihm, als wäre sie lebhafter und angeregter als gewöhnlich, und das Stelldichein dauerte zehn Minuten.

Als er in das eheliche Schlafgemach trat, war seine Frau nicht da. Es lief ihm kalt über den Rücken, und zu Tode erschrocken ließ er sich in einen Stuhl fallen.

Sie erschien, ein Licht in der Hand.

Er fragte zitternd:

— Warst Du ausgegangen?

Sie antwortete ganz ruhig:

— Ich war in die Küche und habe Wasser getrunken.

Er bemühte sich, jeden Verdacht zu beruhigen, den sie etwa schöpfen könnte. Aber sie schien ganz Glück, Ruhe und Vertrauen zu sein, und er war seiner Sache wieder sicher.

Als sie am nächsten Tag zum Frühstück ins Eßzimmer kamen, setzte Viktorine die Cotelettes auf den Tisch.

Als sie die Hand zurückzog, ließ Frau Bombard ihr ein Goldstück hineingleiten, das sie vorsichtig zwischen zwei Fingern hielt, und sagte in ihrer ruhigen, ernsten Art:

— Hier mein Kind. Da haben Sie zwanzig Franken, die Sie durch mich entbehren mußten gestern abend. Ich gebe sie Ihnen wieder.

Digitized by Google

Das erschrockene Mädchen nahm das Geldstück, und blickte es thöricht an, während Bombard seine Frau mit erschrockenen, weit aufgerissenen Augen anstarrte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Haar

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Mauern der Zelle waren kahl und nackt, mit Kalk beworfen. Ein schmales vergittertes Fenster ganz hoch oben, so daß man es nicht erreichen konnte, beleuchtete den hellen, klaren und doch düsteren Raum. Und der Geisteskranke, der auf einem Stuhl mit Strohsitz saß, blickte uns mit stieren, geistlosen, von Wahnvorstellungen gequälten Blicken an. Er war sehr mager, hatte eingefallene Wangen und beinah weißes Haar, dem man es anzusehen glaubte, daß es in wenig Monaten gebleicht. Seine Kleidung schien zu weit zu sein für seine dürren Glieder, für die eingesunkene Brust, den eingefallenen Leib. Man fühlte, daß dieser Mann durch fixe Ideen, durch einen Gedanken zerfressen ward, wie eine Frucht durch einen Wurm. Da in dem Kopf saß der beharrlich verzehrende, quälende Gedanke, der allmählich den Körper auffraß. Dieser unfaßbare, unsichtbare, unfühlbare, körperlose Gedanke zerfraß sein Fleisch, sog sein Blut aus, brachte sein Leben zum erlöschen.

Welch seltsames Rätsel dieser Mann, den ein

Digitized by Google

Traum tötete. Man fühlte Mitleid, Angst und Qual, diesen Kranken zu sehen. Welch seltsamer, entsetzlicher, mordender Traum wohnte hinter dieser Stirn, in die er tiefe Falten gegraben, die sich unablässig bewegten.

Der Arzt sagte zu mir: — Er hat furchtbare Tobsuchtsanfälle. Er ist einer der seltsamsten Kranken, die mir je vorgekommen sind. Er leidet an düsterem, erotischem Wahnsinn. Er ist eine Art Necrophile. Übrigens hat er ein Tagebuch geschrieben, das uns völlige Klarheit bringt über seine Krankheit. Sein Leiden wird, ich möchte sagen, beinah greifbar darin. Wenn es Sie interessiert, können Sie es mal durchfliegen.

Ich folgte dem Arzt in sein Zimmer. Er gab mir das Tagebuch des bemitleidenswerten Menschen, indem er sagte: — Lesen Sie es mal durch und sagen Sie mir Ihre Ansicht.

Folgendes enthielt das Heft:

* * *

Bis zu meinem zweiunddreißigsten Jahr lebte ich ganz ruhig dahin ohne Liebe irgend welcher Art. Das Leben erschien mir als einfache Sache, gut und leicht. Ich war reich, ich fand an so vielen Dingen Geschmack, daß ich für nichts eine große Leidenschaft

Digitized by Google

empfinden konnte. Ach, ist das Leben schön! Glücklich wachte ich auf, um zu thun was mir Spaß machte. Zufrieden legte ich mich schlafen, mit dem ruhigen Gedanken an den nächsten Tag und die Zukunft.

Ich hatte ein paar Liebschaften gehabt, ohne daß je mein Herz durch die Liebe sonderlich gequält worden ist. Es ist schön, so zu leben, — es ist noch schöner, zu lieben, aber furchtbar. Diejenigen, die wie alle Welt lieben, mögen ein glühendes Glück empfinden, aber schwächer wohl als meines. Denn meine Liebe ist übermächtig, auf unglaubliche Art gekommen.

Da ich wohlhabend war, kaufte ich alte Sachen und alte Möbel zusammen. Und oft dachte ich an die ungekannten Hände, die diese Dinge in den Fingern gehabt. An die Augen, die sie bewundert, an die Herzen, die daran gehangen. Denn man liebt das, was man um sich hat.

Oft konnte ich Stunden und Stunden lang eine kleine Uhr aus dem vorigen Jahrhundert betrachten. Sie war so reizend, so hübsch mit ihrem Emaille und ciselierten Gold. Und sie ging heute noch, wie damals, als eine Frau sie gekauft, glücklich, das winzige Kleinod zu besitzen. Sie hatte nicht aufgehört zu schlagen, das mechanische Leben zu leben, und setzte immer ihren regelmäßigen Gang fort seit

Digitized by Google

hundert Jahren Wer mochte sie zuerst auf der Brust getragen haben, so daß das Herz der Uhr gegen das Herz der Trägerin schlug? Welche Hand hatte sie in den warmen Fingerspitzen gehalten, sie herumgewendet und gewendet? Sie abgewischt, wenn sie angelaufen durch die Berührung der Haut? Welche Augen mochten auf diesem blumenbemalten Zifferblatt die Stunde erwartet haben, die Stunde des Glücks, der Liebe?

Oh, ich hätte die Frau so gern erblickt, die dies seltsame, köstliche Stück sich ausgesucht. Sie ist tot. Und mich ergriff der Wunsch nach den Frauen vergangener Zeiten. Ich liebe aus weiter Ferne die, die einst geliebt haben. Die Geschichte all der schönen Frauen der Vergangenheit senkt mir Trauer und Bedauern ins Herz. O all die Schönheit, das Lächeln, die Hoffnung und junge Liebe, hat nicht sollen ewig dauern.

Wie habe ich Nächte lang die armen Frauen von einst beweint, die so schön, so zärtlich, so lieb gewesen. Deren Arme sich öffneten, den Kuß zu empfangen, — und die nun tot sind. Der Kuß ist unsterblich. Von Lippe geht er zu Lippe, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Epoche zu Epoche. Die Menschen empfangen ihn, geben ihn und sterben.

Die Vergangenheit zieht mich an, die Gegen-

Digitized by Google

wart erschreckt mich, weil die Zukunft Tod bedeutet. Ich bedauere alles, was dahin ist, ich beweine alle, die gelebt haben, ich möchte die Zeit anhalten, die Stunde bannen. Aber sie läuft und läuft. Sie flieht dahin und geht vorbei, von Sekunde zu Sekunde nimmt sie ein wenig von mir fort. Und nie werde ich wiederleben.

Lebt wohl ihr alle, die ihr waret. Ich liebe euch!

Aber ich bin nicht zu bedauern. Ich habe sie gefunden, sie, die ich erwartete. Und durch sie habe ich unglaubliches Glück genossen.

An einem Sonntag Morgen bummelte ich in Paris herum, leichtfüßig, in glücklichster Laune, und sah die Läden an mit dem unbestimmten Interesse des Spaziergängers. Plötzlich entdeckte ich in einem Antiquitätenladen ein italienisches Möbel aus dem siebzehnten Jahrhundert. Es war sehr schön, sehr selten. Ich schrieb es einem venezianischen Künstler, Vitelli geheißen, zu, der in jener Zeit berühmt war.

Dann ging ich weiter.

Aber warum verfolgte mich der Gedanke an dieses Möbel so sehr, daß ich umgekehrt bin? Ich blieb wieder vor dem Laden stehen, um das Ding zu sehen, und fühlte, daß es mich lockte.

Wie sonderbar solche Lockung! Man blickt einen Gegenstand an, und allmählich verführt er

Digitized by Google

einen, bewegt einen, wie ein Frauenantlitz. Sein Reiz überkommt einen. Ein seltsamer Reiz, der von seiner Gestalt herrührt, seiner Farbe, seinem Aussehen. Man liebt ihn schon, man begehrt ihn, man will ihn haben. Die Sehnsucht des Besitzes überkommt einen, zuerst schwach, wie zaghaft. Aber sie wird immer stärker, immer heftiger, unwiderstehlich.

Und die Händler scheinen die heimliche, immer wachsende Lust uns aus dem Blick zu lesen.

Ich kaufte das Möbel und ließ es sofort zu mir bringen. Ich stellte es in mein Zimmer.

O wie bedauere ich alle die, die den Honigmond des Sammlers mit dem Kleinod, das er gekauft, nicht kennen. Man liebkost es mit dem Blick, der Hand, als ob es lebte. Alle Augenblicke kehrt man wieder dahin zurück. Man denkt immer daran, wohin man auch geht, was man auch thut. Sein geliebtes Gedenken folgt einem auf die Straße, in Gesellschaft, überallhin. Wenn man heimkehrt, läuft man hin, noch ehe man Handschuh und Hut abgelegt, um es mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers zu betrachten.

Ich habe wirklich acht Tage lang dieses Möbel angebetet. Alle Augenblicke öffnete ich seine Thürchen, seine Fächer und kostete alle Freude des Besitzes durch.

Digitized by Google

Da eines Abends, als ich die Dicke der Rückwand anfühlte, fand ich, daß sich dort ein geheimes Fach befinden müsse. Mein Herz schlug. Die ganze Nacht verbrachte ich damit, das Geheimnis zu entdecken, aber ich fand es nicht.

Endlich am nächsten Tage kam ich dahinter, indem ich eine Klinge in eine Fuge des Holzes steckte. Ein Brett fiel heraus. Und nun sah ich auf schwarzem Samt einen wundervollen Frauenzopf.

Ja, einen Zopf. Einen riesigen von blondem Haar, fast rötlich, das unmittbar am Kopf abgeschnitten sein mußte und mit goldener Schnur zusammengeknüpft war.

Ich war wie gelähmt, war ganz verwirrt. Ein beinah unfaßbarer Duft, so leicht, als wäre es nur die Seele eines Duftes, strömte heraus aus diesem geheimnisvollen Fach, von dieser seltsamen Reliquie.

Ich nahm den Zopf leise, fast andächtig aus dem Versteck. Sofort rollte er auseinander und die goldene Flut fiel beinah bis zu Boden, leicht und dicht, weich, glänzend, wie der feurige Schweif eines Kometen.

Eine seltsame Bewegung ergriff mich. Was war das? Was sollte das bedeuten? Warum war dieses Haar in dem Möbel verborgen worden.

Digitized by Google

Welches Abenteuer, welches Drama verbarg sich dahinter?

Wer hatte es abgeschnitten? Ein Geliebter, als er Abschied nahm? Ein Mann am Tag der Rache, oder die, die sie selbst getragen, in einer Stunde der Verzweiflung?

Hatte sie beim Eintritt in ein Kloster hier, wie ein letztes Andenken für die Welt der Lebenden, ihr Haar als Liebespfand zurückgelassen? Hatte er, der die junge, schöne Tote anbetete, zur Stunde als der Sarg genagelt ward, ihr Haar zurückbehalten, das einzige, was er behalten konnte von ihr? Den einzigen lebenden Teil ihres Körpers, der nicht der Verwesung ausgesetzt war, den einzigen, den er noch lieben und streicheln konnte und küssen im Schmerz der Verzweiflung?

War es nicht seltsam, daß dieses Haar hier übrig geblieben, jetzt, wo kein Atom mehr übrig war von ihrem Leibe?

Das Haar glitt mir durch die Finger, that mir wohl in seltsamer Zärtlichkeit auf der Haut, wie die Liebkosung einer Toten. Ich ward weich, fast bis zum weinen.

Lange, lange behielt ich das Haar in der Hand. Denn es war, als ob irgend etwas mich erregte, als ob irgend etwas von der toten Seele darin geblieben sei. Und ich legte es auf den Samt, den die Zeit

Digitized by Google

gebleicht, zurück, that es wieder ins Fach, schloß das Möbel zu und lief auf die Straße um zu träumen.

* * *

In traurigen Gedanken verwirrt, ging ich meines Weges, in jener Bewegung, die nach dem Kuß der Liebe in uns bleibt. Mir war es, als hätte ich früher schon gelebt, als müßte ich diese Frau einst gekannt haben.

Und Villons Verse kamen mir auf die Lippen, wie ein Schluchzen:

Sag' an, in welchen Landen weilt
Flora, die schöne Tiberblume?
Sag', welches Schicksal Thaïs teilt
Und Archipiada, ihre Muhme?
Das Echo, das mein Ruf gebar,
Muß über Fluß und Rain verhallen, —
Auch Schönheit muß zu Staub verfallen!
Wo ist der Schnee vom vor'gen Jahr?

Hört Blanca meines Liedes Gruß,
Die Frankreich mütterlich bewachte?
Ob Bertha mit dem großen Fuß?
Und die den Maine als Mitgift brachte?
Johanna, die der Britten Schaar
Einst in den Flammentod getrieben, — —
Maria, wo sind sie geblieben?
Wo ist der Schnee vom vor'gen Jahr?*)

*) Die Verdeutschung der Verse verdanke ich dem vorzüglichen Übersetzer französischer Lyrik, Herrn Sigmar Mehring,

Digitized by Google

Als ich heimkehrte, überkam mich ein unwiderstehliches Bedürfnis, den seltsamen Fund wiederzusehen. Ich nahm ihn, befühlte ihn, streichelte ihn, und ein seltsamer Schauer glitt mir über die Glieder.

Aber einige Tage noch blieb mein Zustand wie gewöhnlich, obgleich die lebhafte Erinnerung an das Haar mich nicht mehr verließ.

Sobald ich heimkehrte, mußte ich es sehen und in die Hand nehmen. Ich öffnete den Schrank mit jenem Zittern, mit dem man die Thür der Geliebten öffnet. Denn in den Händen und dem

---

der zum besseren Verständnis die folgende Anmerkung macht:

„Die Namen entstammen den drei altfranzösischen Epen, die Karl den Großen, Alexander den Großen und Artur von der Tafelrunde zum Mittelpunkt haben. — Thaïs ist als griechische Hetäre bekannt, — Archipiada, ‚ihre Muhme', vermutlich auch eine Heldin des ‚Roman d'Alexandre', der aus dem zwölften Jahrhundert stammt. Der Name wird von Dante Gabriel Rosetti mit Hipparchia übersetzt. Diese war die Geliebte des Cynikers Krates, der um 325 v. Chr. lebte. — Haremburgis ist Erembourg (Ermengard) Tochter des Grafen von Maine, die 1110 einen Grafen von Anjou heiratete. — Blanca (von Castilien) ist die Mutter Ludwig IX. — Bertha ‚mit dem großen Fuß' die Gattin Pippin des Kleinen und Mutter Karl des Großen, die Fürstin, die die alte Provinz Le Maine als Mitgift erhielt."

v. O.

Digitized by Google

Herzen bebte mir ein unbestimmtes Bedürfnis, ein seltsames, unausgesetztes, sinnliches, diesen wundervollen Strom der toten Haare durch meine Finger laufen zu lassen.

Wenn ich es dann genug gestreichelt und das Möbel wieder geschlossen hatte, fühlte ich immer das Haar noch wie ein lebendes Wesen, wie einen Gefangenen, da drin verborgen. Ich fühlte es und sehnte mich immer danach. Und das unwiderstehliche Bedürfnis überkam mich, es wieder in die Hand zu nehmen, es zu berühren und bis zum Wahnsinn mich zu berauschen an dem kalten, erregenden, verrückt-machenden, köstlichen Durch-die-Finger-gleiten.

Das dauerte so ein oder zwei Monate, — ich weiß nicht mehr. Das Haar hatte mich ganz gefangen genommen. Ich war glücklich und doch gequält, als erwartete ich Zärtlichkeiten, wie nach einem Geständnis, das der Umarmung vorhergeht.

Ich schloß mich ein mit dem Haar, um es auf der Haut zu fühlen, um meinen Leib hineinzugraben, es zu küssen, hinein zu beißen. Ich legte es um mein Gesicht, ich sog es ganz ein. Ich vergrub meine Augen in die goldene Flut, um das Licht schimmernd hindurch zu erblicken.

Ich liebte das Haar, ich liebte es. Ich konnte

Digitized by Google

mich nicht mehr davon trennen. Nicht eine Stunde hätte ich ausgehalten, ohne es zu sehen.

Und ich erwartete .... ich erwartete .... Was? Ich weiß es nicht .... sie!

Eines Nachts wachte ich plötzlich auf mit dem Gefühl: ich war nicht allein im Zimmer.

Und doch war ich allein. Aber ich konnte nicht mehr einschlafen. Und wie ich in fieberhafter Hitze mich hin und her wälzte, stand ich endlich auf, um das Haar zu berühren. Es schien mir weicher, lebendiger, denn sonst. Kommen die Toten wieder? Die Küsse, die ich darauf drückte, brachten mich beinah von Sinnen vor Glück. Ich nahm es mit zu Bett. Ich legte mich hinein, drückte es an die Lippen wie eine Geliebte, die man umarmt.

Die Toten kehren wieder! Sie ist gekommen. Ja, ich habe sie gesehen. Ich habe sie in meinen Armen gehalten, ich habe sie besessen so, wie sie einst lebendig war: groß, blond, mit kalten Brüsten und runden Hüften. Und ich habe jene göttliche Wellenlinie, die vom Hals bis zu den Füßen läuft, überglitten, jeder Bewegung des Fleisches folgend.

Ja, ich habe sie besessen, täglich, jede Nacht. Sie ist gekommen, die Tote, die schöne Tote, die Angebetete, das Wunder, die Unbekannte. Jede Nacht.

Mein Glück war so groß, daß ich es nicht

Digitized by Google

mehr verbergen konnte. Bei ihr empfand ich eine übermenschliche Glückseligkeit, das unerklärliche, unfaßbare Glück, zu besitzen die Ungreifbare, die Unsichtbare, die Tote! Kein Liebhaber genoß je glühendere, furchtbarere Freuden.

Ich konnte mein Glück nicht verbergen. Ich liebte sie so wahnsinnig, daß ich sie nicht mehr verlassen wollte, und habe sie immer überallhin mitgenommen. Ich habe sie in die Stadt mitgenommen wie meine Frau, ins Theater mitgenommen, in heimliche Logen wie meine Geliebte. Aber man hat sie gesehen . . . man hat sie erraten . . . Man hat sie mir fortgenommen . . . Und man hat mich ins Gefängnis geworfen wie einen Verbrecher. Man hat sie geraubt . . . O der Jammer!

* * *

Hier brach das Manuskript ab. Und plötzlich, als ich den Arzt erschrocken anblickte, klang durch das Haus ein furchtbarer Schrei, ein Geheul wie von ohnmächtiger Wut und verzweifeltem Wünschen.

— Hören Sie nur, sagte der Arzt, den Tollwütigen müssen wir fünf Mal täglich douchen.

Ich stammelte ganz bewegt vor Erstaunen, Entsetzen und Mitleid:

— Aber . . . hat es denn das Haar . . . . . wirklich gegeben?

Digitized by Google

Der Arzt stand auf, öffnete einen Schrank voller Flaschen und Instrumente und warf mir quer durch das Zimmer hindurch wie eine lange blonde Rakete das Haar zu, das einem goldenen Vogel gleich auf mich zuflog.

Ich zuckte zusammen, als es leicht und zärtlich meine Hand streifte, und das Herz schlug mir vor Ekel und Lust: vor Ekel wie bei der Berührung eines Beweisstückes für einen Mord, vor Lust, als reize mich etwas Seltsames, Entsetzliches.

Der Arzt zuckte die Achseln:

— Der menschliche Geist ist zu allem fähig.

University
Library

Der alte Mongilet

Digitized by Google

Im Bureau galt der alte Mongilet für ein Original. Er war ein alter Beamter, ein guter Kerl, der nur ein einziges Mal in seinem Leben aus Paris herausgekommen war.

Es war Ende Juli, und jeder von uns fuhr Sonntags hinaus, um im Grase zu liegen oder in der Umgegend von Paris irgendwo sich auf dem Wasser herumzutreiben: Asnières, Argenteuil, Chatou, Bougival, Maisons, Poissy — jedes hatte seine Stammgäste, die leidenschaftlich die Vorzüge und Schönheiten jedes dieser berühmten, allen Pariser Beamten theuren Orte diskutierten.

Der alte Mongilet erklärte:

— Ihr alten Schafsköppe, was habt ihr nur von eurem Lande?

Wir fragten ihn:

— Nun Mongilet, machen Sie denn keinen Ausflug?

— O ja. Ich fahre im Omnibus spazieren; wenn ich gut gefrühstückt habe in der Weinstube unten, ohne mich weiter zu beeilen, mache ich eine Reise mit einem Plan von Paris und dem Kurs-

Digitized by Google

buch in der Hand. Ich klettere nämlich auf das Verdeck meines Omnibus, spanne den Sonnenschirm auf, und dann sehe ich Sachen, ich sage euch, mehr als ihr alle zusammen! Ich komme in ein anderes Stadtviertel, das ist, als reiste ich durch die ganze Welt, so anders ist die Bevölkerung von einer Straße zur anderen. Ich kenne Paris besser als irgend jemand. Und dann giebt es nichts Amüsanteres, als die Zwischenstockwerke. Was man da alles zu sehen bekommt, mit einem Blick, das ist unglaublich! Man errät häusliche Scenen, wenn man nur das Maul eines Mannes sieht, der schreit; man lacht, wenn man beim Coiffeur vorüberfährt, und der Bartkratzer die Nase eines Herrn losläßt, noch ganz weiß von Seife, um auf die Straße zu gucken; man kokettiert mit den Nähmädchen, und das ist furchtbar komisch, denn man hat ja gar nicht Zeit abzusteigen. Ah, ich sage euch, was man da zu sehen bekommt!

Das ist eine Welt! Das ist wirklich das reine Theater. Ein Naturtheater beim Trabe von zwei Pferden. Ich sage euch, ich würde meine Omnibusfahrten nicht aufgeben für eure dummen Ausflüge in die Nachbarschaft.

Man sagte ihm:

— Kommen Sie doch mit, Mongilet. Versuchen Sie es mal, nur zum Spaß.

Digitized by Google

Er antwortete:

— Ein einziges Mal habe ich es gethan. Zwanzig Jahre ist's schon her. Soll mir aber nicht wieder passieren.

— Das müssen Sie uns erzählen, Mongilet!

— Soviel ihr wollt. Also hört zu. Ihr kanntet doch Boivin, den alten Buchhalter, den wir Boileau nannten.

— Ja, gewiß!

— Der war mein Kamerad auf dem Bureau. Der Kerl besaß ein Haus in Colombes, und lud mich immer ein, ich sollte ihn mal Sonntags besuchen. Er sagte mir:

— Komm doch Maculotte — er nannte mich spaßeshalber so — wir wollen mal einen schönen Spaziergang machen.

Ich ließ mich fangen, wie ein Fisch an der Angel, und fuhr eines Morgens mit dem Achtuhrzuge hinaus. Ich kam in eine Art Stadt, eine ländliche Stadt, wo man nichts sieht. Endlich fand ich in einer Sackgasse zwischen zwei Mauern eine alte Holzthür mit eisernem Klingelzug.

Ich klingelte. Ich wartete lange, bis mir geöffnet wurde. Und wer machte mir auf? Ich wußte es zuerst nicht, war es eine Frau oder ein Mann. Es war etwas Altes, Häßliches, in ein paar alten Tüchern, dreckig, bösartig; Hühnerfedern

Digitized by Google

flogen ihr in den Haaren herum, sie sah aus, als wollte sie mich auffressen.

Sie fragte:

— Was wünschen Sie?

— Herr Boivin . . .

— Was wollen Sie von Herrn Boivin?

Mir war unangenehm zu Mute bei dieser Ausfragerei der alten Hexe, und ich brummte:

— Er erwartet mich.

Sie meinte:

— Ach, Sie sollen zum Frühstück kommen?

Ich sagte zitternd ja.

Da wendete sie sich zum Haus um und rief wütend:

— Boivin! Da ist Dein Mann.

Es war also meines Freundes Frau. Der kleine alte Boivin erschien sofort an der Schwelle einer Wellblechbude, die aussah wie eine Wärmflasche. Er hatte eine weiße Hose an voll Flecken und einen fettigen Strohhut auf.

Nachdem er mir die Hand gedrückt, führte er mich in das, was er seinen Garten nannte. Es war ein Stück Corridor, von riesigen Wänden umgeben, ein kleines, viereckiges Stück Erde, so groß wie ein Taschentuch und von so hohen Mauern umstanden, daß es nur zwei oder drei Stunden täglich Sonne bekam. Veilchen, Nelken, ein paar

Digitized by Google

Rosenstöcke wuchsen sterbend in diesem dunklen Loch ohne Luft, das wie ein Ofen geheizt ward durch die Ausstrahlung der Dächer.

— Bäume habe ich nicht! sagte Boivin, — aber die Nachbarmauern thun dasselbe. Hier ist Schatten wie in einem Walde.

Dann nahm er mich am Rockknopf und flüsterte mir leise zu:

— Du kannst mir einen großen Dienst leisten. Hast Du meine Frau gesehen? Sie ist ein bißchen schwierig. Na und heute, weil ich Dich eingeladen habe, da hat sie mir 'ne eklige Scene gemacht. Aber wenn ich mich daran kehre, ist alles verloren. Weißt Du was, Du bist gekommen, um meine Pflanzen begießen zu helfen.

Ich willigte ein, zog meinen Rock aus, krempelte die Ärmel in die Höhe und begann eine Pumpe mit Mühe in Bewegung zu setzen; sie pfiff, schnarchte, röchelte wie ein Lungenkranker, um einen ganz kleinen winzigen Strahl auszuspeien. Wir brauchten zehn Minuten, eine Gießkanne zu füllen. Mir lief der Schweiß nur so runter. Nun ging Boivin mit mir:

— So — diese Pflanze — noch ein bißchen — so, genug — nun hier —

Die Gießkanne hatte ein Loch, lief, und ich begoß meine Füße mehr wie die Blumen. Der

Digitized by Google

untere naſſe Teil meiner Hoſe ward über und über ſchmutzig. Zwanzig Mal nacheinander ging dieſelbe Geſchichte wieder los: ich begoß unausgeſetzt meine Füße und füllte dann die Gießkanne, indem ich langſam den Pumpenſchwengel hin und her bewegte. Wenn ich, vollkommen erſchöpft, aufhören wollte, ſagte der alte Boivin flehend zu mir, indem er mich beim Arm nahm:

— Noch eine Gießkanne, eine einzige! Dann iſt's aus.

Alsdann ſchenkte er mir eine Roſe, eine große Roſe. Aber kaum ſaß ſie in meinem Knopfloch, ſo fielen in einem Augenblick ſämtliche Blätter ab und als Ordensauszeichnung blieb nur ein einziger grüner kleiner Punkt übrig, hart wie ein Stein. Ich war erſtaunt, ſagte aber nichts.

Von weitem hörte man Frau Boivins Stimme:

— Kommt ihr nun eigentlich! Ich habe doch längſt geſagt, daß das Eſſen fertig iſt.

Und wir gingen zur Wärmflaſche.

Wenn der Garten ſich im Schatten befand, ſo lag das Haus dagegen in der Sonnenglut, und ein Hochofen war nichts gegen meines Freundes Eßzimmer.

Auf einem Tiſch von gelbem Holz ſtanden drei Teller, ein zinnernes ſchlecht gewaſchenes Beſteck daneben. In der Mitte ſtand eine Schüſſel mit

Digitized by Google

Rindfleisch und Kartoffeln. Wir begannen zu essen.

Eine große Karaffe mit einen ganz leicht-rötlichen Wasser fiel mir ins Auge. Boivin sagte zu seiner Frau:

— Sag mal, liebes Kind, könntest Du uns nicht vielleicht für heute etwas Wein geben?

Sie blickte ihn wütend an:

— Daß ihr euch betrinkt alle beide, nichtwahr? Und dann sitzt ihr den ganzen Tag hier und gröhlt. Nee, ich danke schön.

Er schwieg. Nach dieser Speise kam eine andere: Kartoffeln mit Speck. Nachdem wir das neue Gericht schweigend gegessen hatten, sagte sie:

— So, nun ist's aus. Nun macht, daß ihr 'rauskommt.

Boivin sah sie erschrocken an:

— Aber die Taube. Du hast doch heute früh eine Taube gerupft.

Sie stemmte die Arme ein:

— Ihr habt wohl nicht genug? Du schleppst Leute her, aber das ist doch noch lange kein Grund, um alles aufzuessen, was wir im Haus haben. Was soll ich denn heute abend essen?

Wir standen auf. Boivin flüsterte mir ins Ohr:

— Warte eine Minute auf mich, und dann drücken wir uns.

Digitized by Google

Er ging in die Küche, in die seine Frau zurückgekehrt war, und ich hörte:

— Gieb mir doch mal zwanzig Sous, liebes Kind.

— Was willst Du mit zwanzig Sous anfangen?

— Man weiß doch nicht, was geschehen kann. Es ist immer gut, Geld bei sich zu haben.

Sie brüllte, damit ich es hören sollte:

— Nee, Du kriegst nichts. Du hast den Mann da eingeladen, na da kann er Dich doch mindestens als Revanche einladen.

Der alte Boivin kehrte zurück und holte mich ab. Ich wollte höflich sein und machte der Frau des Hauses eine Verbeugung, indem ich stammelte:

— Ich danke Ihnen vielmals für den liebenswürdigen Empfang.

Sie antwortete:

— Gut. Aber daß Sie ihn mir nicht betrunken wiederbringen, sonst kriegen Sie's mit mir zu thun.

Wir gingen. Wir mußten in heller Sonnenglut über eine schutzlose Ebene. Ich wollte etwas pflücken am Wegrand, aber ich stieß einen Schmerzensschrei aus, das Ding hatte mir schauderhaft weh gethan. Es waren Brennesseln. Und dann stank es überall nach Mist, stank, daß einem gleich schlecht werden konnte.

Boivin sagte zu mir:

Digitized by Google

— Nur ein bißchen Geduld, wir kommen gleich an den Fluß.

In der That, wir kamen an den Fluß. Dort ſtank es nach geſtandenem Waſſer und Abdeckerei, und die Sonne glühte ſo ſchauderhaft, daß ſie mir faſt die Augen ausgebrannt hätte.

Ich bat Boivin, irgendwo einzukehren. Wir gingen in eine Art Loch, wo eine Menge Leute ſaßen, eine Kneipe für Süßwaſſer-Maſtroſen. Und er ſagte zu mir:

— Es ſieht hier zwar nicht beſonders aus, iſt aber ſehr gut.

Ich hatte Hunger und ließ mir ein Omelette geben. Aber da hatte nach dem zweiten Glas Wein der Kerl, der Boivin, ſchon einen ſitzen. Und nun wußte ich, warum ihn ſeine Frau ſo kurz hielt.

Er redete, ſtand auf, wollte Kraftſtücke machen, miſchte ſich, um ſie zu verſöhnen, in den Streit von zwei Beſoffenen, die ſich prügelten, und ohne das Dazwiſchentreten des Wirts wären wir ſicher alle beide noch ermordet worden.

Ich ſchleppte ihn fort, hielt ihn, wie man die Trunkenen hält, führte ihn bis ans erſte Gebüſch. Dort ließ ich ihn nieder, und dann legte ich mich ſelbſt daneben und bin wahrſcheinlich eingeſchlafen.

Wir hatten offenbar ſehr lange geſchlafen, denn als ich aufwachte, war es ſchon Nacht. Boivin

Digitized by Google

schnarchte neben mir. Ich schüttelte ihn. Er stand auf, war aber noch immer betrunken, wenn auch etwas weniger.

Nun gingen wir in der Dunkelheit über die Ebene zurück. Boivin behauptete, er fände den Weg. Wir gingen links, dann rechts, dann wieder links. Man sah nichts, weder vom Himmel noch von der Erde, und wir waren verloren in einer Art Wald von Pfählen, die uns bis an die Nase reichten.

Es war offenbar ein Weinberg. Nirgends war eine Gaslaterne zu sehen. Ein oder zwei Stunden irrten wir da drin herum, machten Bogen, schlängelten uns hier hin dort hin, streckten ganz toll geworden die Arme aus, tasteten uns fort, ohne den Ausgang zu finden, und kamen immer wieder auf dieselbe Stelle zurück.

Endlich fiel Boivin auf einen Stock, der ihm die Wange aufriß und blieb dann bewegungslos am Boden sitzen, indem er mit lauter Stimme brüllte, lang und wiederhallend brüllte:

— Au, au! Au, au! Au, au!

Ich schrie um Hilfe, so laut ich konnte, steckte meine Fünfminutenbrenner an, um die Retter auf unsere Spur zu bringen und mir selbst Mut zu machen.

Endlich hörte uns ein spät nach Haus kommender Bauer und brachte uns auf den Weg.

Digitized by Google

Ich geleitete Boivin nach Haus. Aber als ich mich anschickte, ihn an der Eingangsschwelle zu verlassen, öffnete sich plötzlich die Thür, die Frau erschien mit einem Licht, daß mir der Schreck durch alle Glieder fuhr.

Sobald sie dann ihren Mann gesehen, den sie seit der Dämmerung schon erwartet, schrie sie und stürzte auf mich los:

— Sie elender Mensch! Ich wußte doch, daß Sie ihn besoffen nach Haus bringen würden.

Weiß der Teufel, ich riß aus, was ich nur konnte, lief an den Bahnhof, und da ich dachte, daß das wütende Weib mich verfolgte, schloß ich mich im Klosett ein, denn der nächste Zug ging erst eine halbe Stunde später.

So. Deswegen habe ich nie geheiratet, und deswegen gehe ich nie wieder aus Paris heraus.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Schrank

Digitized by Google

Digitized by Google

Man redete nach Tisch von Weibern. Was sollen Herren unter sich anders sprechen.

Einer von uns sagte:

— Hört mal, mir ist mal 'ne komische Geschichte passiert.

Und er erzählte:

Letzten Winter packte mich eines Abends eine jener Verzweiflungsstimmungen, wie sie ab und zu über Seele und Leib kommen. Ich saß ganz allein zu Haus und fühlte, daß, wenn ich dableiben würde, ich einen entsetzlichen Anfall von Schwermut kriegen müßte. Eine jener traurigen Stimmungen, die einen vielleicht zum Selbstmord bringen, wenn sie öfters wiederkehren.

Ich zog meinen Überzieher an, und ohne daß ich eigentlich wußte, was ich vornehmen wollte, ging ich aus. Ich war bis an die Boulevards gegangen und irrte nun an den beinah leeren Cafés hin, denn es regnete. Einer jener fortwährend niederrieselnden Regen hatte eingesetzt, die, man möchte sagen, den Geist ebenso näſſen,

Digitized by Google

wie den Körper. Kein anständiger Wolkenbruch, der in Sturzseen niederbraust, daß gleich alles außer Atem in Hausfluren Schutz sucht, sondern ein so feiner Regen, daß man ihn gar nicht fühlt. Eine Art Feuchtigkeit, die unausgesetzt an einem unfaßbare Tropfen niederschlägt, und bald die ganzen Kleider wie mit Eiswasser überzieht.

Was sollte ich anfangen? Ich ging auf und ab, überlegte, wie ich zwei Stunden totschlagen könnte und entdeckte zum ersten Mal, daß es in ganz Paris abends keinen Ort giebt, wo man sich wirklich zerstreuen kann. Endlich entschloß ich mich, in die Folies Bergères zu gehen, dies spaßige Mädchenlokal.

In dem großen Saal waren wenig Menschen. Der lang sich in Hufeisengestalt hinziehende Gang war nur von wenigen Herren belebt, die etwas fürchterlich Gemeines hatten im Gang, in der Kleidung, in der Art, Bart und Haar zu tragen, in Hut und Aussehen. Man bemerkte kaum von Zeit zu Zeit jemand, von dem man überzeugt war, daß er sich gewaschen habe, ich meine sorgfältig gewaschen, und dessen Kleidung zu einander stimmte. Die Mädchen waren immer die gleichen. Die entsetzlichen Weiber, die wir alle kennen: häßlich, ermüdet, wie auf Raub lauernd, hin und her schleichend, mit jenem thörichten, verachtungsvollen

Digitized by Google

Ausdruck, den sie alle annehmen, ich weiß nicht warum.

Ich sagte mir, daß wirklich keine einzige dieser auseinandergegangenen Kreaturen, die mehr aufgeschwemmt als fett waren, hier dick und dort mager, krumm- oder stelzbeinige Weiber, das eine Goldstück wert seien, das sie mit Mühe und Not herausschinden, nachdem sie zuerst fünf verlangt.

Plötzlich aber bemerkte ich eine kleine, die mir einen sehr netten Eindruck machte. Nicht ganz jung mehr, aber frisch, drollig und etwas herausfordernd. Ich hielt sie an, und in meiner Dummheit, ohne weiter nachzudenken, schloß ich mit ihr ab. Ich wollte nicht allein nach Haus gehen, ganz allein. Da war mir die Gesellschaft und der Kuß dieses Mädels doch lieber.

Ich ging also mit ihr. Sie wohnte in einem großen hohen Haus Rue des Martyrs. Auf der Treppe brannte kein Gas mehr. Ich stieg langsam hinauf und steckte immer ab und zu ein Wachszündhölzchen an, stieß mich an den Stufen, tastete unzufrieden hin hinter dem Mädel, dessen Rauschen ich vor mir hörte.

Im vierten Stock machte sie Halt, und nachdem sie die Entreethür geöffnet hatte, fragte sie:

— Du bleibst also bis morgen?

Digitized by Google

— Gewiß. Du weißt doch, daß wir das ausgemacht haben.

— Gut, Kleiner. Ich wollt's bloß wissen. Warte mal eine Minute, ich komme sofort wieder.

Sie ließ mich in der Dunkelheit zurück. Ich hörte, daß sie zwei Thüren öffnete und schloß. Dann war es mir, als ob sie spräche. Ich war überrascht und etwas beunruhigt. Der Gedanke an einen Zuhälter kam mir. Aber ich habe ein paar gute Fäuste und dachte: Na, wir werden mal sehen.

Ich lauschte angespannt. Es bewegte sich etwas, ging hin und her, ganz leise mit größter Vorsicht. Dann ward eine Thür geöffnet, und mir war, als hörte ich wiederum sprechen, aber ganz leise.

Sie kehrte zurück mit dem brennenden Licht.

— Du kannst 'reinkommen! sagte sie.

Dieses Duzen bedeutet so die Besitzergreifung. Ich trat also ein. Nachdem ich durch ein Eßzimmer gegangen, dessen Aussehen verriet, daß hier niemals gegessen wurde, kam ich in ein Zimmer, wie es alle die Mädchen haben. Das echte möblierte Zimmer mit Ripsgardinen und einem Federbett aus hochroter Seide mit verdächtigen Flecken.

Sie sagte: — Mach Dir's bequem, Kleiner.

Etwas vorsichtig sah ich mich um. Aber ich bemerkte nichts Außergewöhnliches.

Digitized by Google

Sie zog sich so schnell aus, daß sie schon im Bett lag, ehe ich mich meines Überziehers entledigt hatte. Und sie begann zu lachen:

— Nun was hast Du denn? Du bist ja Salzsäule geworden. Nun mach man schnell.

Ich beeilte mich und folgte ihr.

Fünf Minuten darauf fühlte ich eine wahnsinnige Lust, mich wieder anzuziehen und fortzugehen. Aber dieselbe entsetzliche Mattigkeit und Langeweile, die mich zu Haus gepackt, hielt mich zurück, nahm mir alle Entschlußkraft, und ich blieb trotz des Ekels, der mich in diesem öffentlichen Bett erfaßte. Der sinnliche Reiz, den ich gemeint hatte unter den Kronleuchtern des Theaters in dieser Kreatur zu sehen, war in meinen Armen vollkommen von ihr gewichen. Und ich fühlte nur an meiner Seite, Leib an Leib, die gewöhnliche Dirne, von denen eine wie die andere ist, deren gleichgiltige, entgegenkommende Zärtlichkeit einen Nachgeschmack von Knoblauch hatte.

Ich begann mit ihr zu schwatzen:

— Wohnst Du schon lange hier?

— Am fünfzehnten Juli ist's ein halbes Jahr.

— Wo warst Du denn früher?

— Rue Claucel. Aber die Portiersfrau machte Schwierigkeiten, und da habe ich gekündigt.

Digitized by Google

Nun begann sie mir eine endlose Geschichte zu erzählen von dem Weib, das Klatsch gemacht.

Aber plötzlich bewegte sich etwas ganz nahe von uns. Es war zuerst wie ein Seufzer gewesen, dann ein leises Geräusch, aber ganz deutlich zu unterscheiden, als ob jemand mit seinem Stuhl gerückt wäre.

Ich fuhr im Bett auf und fragte:

— Was ist das für ein Geräusch?

Sie antwortete ruhig und bestimmt:

— Ach, beunruhige Dich nur nicht, Kleiner. Es ist die Nachbarin. Die Wand ist so dünn, daß man durchhört, als ob's hier im Zimmer wäre. So 'ne dreckige Bauerei. Die Wände sind das reine Papier.

Ich war so faul, daß ich mich wieder ins Bett verkroch. Und wir begannen abermals zu sprechen.

Und nun packte mich jene dumme Neugier der Männer, diese Geschöpfe über ihr erstes Abenteuer auszuforschen, den Schleier von ihrem Fall lüften zu wollen, wie um in ihnen einen fernen Rest von Unschuld zu entdecken, um vielleicht etwas Liebenswertes an ihnen zu finden durch die plötzliche Erinnerung an ihre Frische und einstige Jungfräulichkeit.

Ich fragte sie also nach ihrem ersten Geliebten. Ich wußte ganz genau, daß sie lügen würde.

Digitized by Google

Aber was schadete das. Vielleicht hörte ich doch aus all ihren Lügen etwas Aufrichtiges und Rührendes heraus.

— Na nun sag mal, wer war es denn?

— Es war ein Rudersportsman, Kleiner.

— O das mußt Du mir erzählen. Wo war denn das?

— In Argenteuil.

— Was machtest du denn da?

— Ich war Kellnerin in einem Restaurant.

— Welches Restaurant?

— „Zur Binnenschifffahrt." Kennst Du das?

— Na ja natürlich, bei Bonanfan.

— Ja, stimmt.

— Nun, wie hat's denn der Ruderer mit Dir angefangen?

— Ich mußte sein Bett machen, da hat er mich vergewaltigt.

Aber plötzlich erinnerte ich mich an das, was ein Arzt, den ich kannte, mir erzählt. Ein Arzt, der Beobachter war und Philosoph und den langjährige Thätigkeit in einem großen Hospital in tägliche Berührung bringt mit öffentlichen Mädchen und Jungfern-Müttern, mit aller Schmach und allem Elend des Weibes, armen Weibern, die die bejammernswerte Beute der Männer geworden, denen Geld in der Tasche klingt.

Digitized by Google

Der hatte mir gesagt: Ein Mädchen wird immer verführt durch einen Mann ihres Standes und ihrer Lebensbedingungen. Ich habe darüber ganze Bände voll Beobachtungen gemacht. Die reichen Klassen werden gewöhnlich angeklagt, daß sie die unschuldigen Mädchen des Volkes verführen. Das ist ganz unrichtig. Die Reichen zahlen gepflückte Blumen. Sie pflücken auch welche, aber nur die zweite Blüte. Die erste schneiden sie nie.

Ich wendete mich zu meiner Gefährtin und begann zu lachen:

— Na hör mal, die Geschichten die kennen wir. Der Ruderer war nicht der erste.

— O doch, Kleiner. Ich schwöre es Dir.

— Kind Du lügst!

— Nein ich schwöre Dir's.

— Du lügst. Jetzt gesteh mir mal die Wahrheit.

Sie war erstaunt und zögerte. Ich fuhr fort:

— Kind, ich bin Hexenmeister. Ich bin Hypnotiseur. Wenn Du mir die Wahrheit nicht sagst, schläfre ich Dich ein und erfahre es doch.

Sie hatte Angst, denn sie war so dumm, wie sie alle sind.

— Wie hast Du das geraten?

Ich fuhr fort:

— Also nun vorwärts, rede!

— O das erste Mal, das war beinah nichts.

Digitized by Google

Es war großer Festtag draußen, und da hatte man einen Koch kommen lassen, Herrn Alexander. Sobald er da war, machte er alles, was er wollte im Haus. Er befahl allen. Dem Herrn, der Frau, als ob er König wäre. Er war ein großer, schöner Kerl, der nicht einen Augenblick an seinem Herd still blieb. Er rief immer: „Vorwärts, Butter her, — Eier, — Madeira.“ Und alles das mußte man ihm bringen, gleich, oder er wurde wütend und sagte einem Sachen, daß man rot wurde bis unter die Kleider.

Als der Tag vorbei war, saß er vor der Thür und rauchte seine Pfeife. Und wie ich mit einem Haufen Teller bei ihm vorbei kam, sagte er mir so:

„Na Mädel komm mal mit mir ans Wasser. Du kannst mir mal die Gegend zeigen. Ich ging mit. Es war zu dumm. Und kaum saßen wir am Ufer, hatte er mich so schnell untergekriegt daß ich garnicht wußte, was er eigentlich machte. Und mit dem Neunuhrzuge fuhr er fort. Ich habe ihn nie wieder gesehen.

Ich fragte:

— Ist das alles?

Sie stammelte:

— Ja! Ich glaube auch, Florentin ist von ihm!

— Wer ist das, Florentin?

Digitized by Google

— Mein Junge.

— Ach das ist famos. Und Du hast dem Ruderer wohl eingeredet, daß er der Vater wäre. Nichtwahr?

— Na ja.

— Hatte denn der Ruderer Geld?

— Ja, er hat mir für den Florentin dreihundert Francs jährlich geben müssen.

Jetzt begann die Geschichte mir Spaß zu machen, und ich fuhr fort:

— Das ist ausgezeichnet, liebes Kind. Ausgezeichnet! Ihr seid doch nicht so dumm, wie man denkt. Wie alt ist denn jetzt der Florentin?

Sie sagte:

— Er ist zwölf Jahr. Zu Ostern wird er eingesegnet.

— Ausgezeichnet. Und seitdem treibst Du Dein Geschäft in aller Ruhe.

Sie seufzte resigniert.

— Ja, jeder thut so, was er kann.

Aber jetzt begann plötzlich im Zimmer ein Riesenlärm, daß ich mit einem Satz aus dem Bett sprang. Man hörte das Geräusch eines Körpers, der fällt, wieder aufsteht und an der Mauer hintastet.

Ich hatte das Licht genommen, blickte mich um, verstört und wütend. Sie war auch aufgestanden, versuchte mich zurückzuhalten und flüsterte mir zu:

Digitized by Google

— Es ist nichts, Kleiner. Ich versichere Dich, es ist nichts.

Aber ich hatte gemerkt, woher dieses seltsame Geräusch kam, ging geradenwegs auf eine Thür zu am Kopfende des Bettes und öffnete sie mit einem Ruck. Und ich sah zitternd vor mir einen kleinen mageren Jungen, der mich mit erschrockenen, glänzenden Augen ansah und neben einem großen Rohrstuhl hockte, von dem er eben heruntergefallen war.

Sobald der mich erblickte, fing er an zu heulen und streckte seiner Mutter die Arme entgegen:

— Ich kann nichts dafür, Mama. Ich kann nichts dafür. Ich war eingeschlafen und 'runtergefallen. Sei nicht böse, ich kann nichts dafür.

Ich kehrte zu dem Mädchen zurück und fragte:

— Was soll denn das bedeuten?

Sie war verlegen, außer sich und stammelte:

— Ach, was soll ich anfangen? Ich verdiene nicht genug, um eine Pension für ihn zu bezahlen. Da muß ich ihn schon behalten. Und ich kann mir nicht noch ein Zimmer mehr leisten, weiß der Teufel. Und wenn keiner da ist, dann schläft der Junge bei mir. Wenn einer so eine oder zwei Stunden kommt, die hält er schon im Schranke aus. Er sitzt ganz ruhig. Der ist's schon gewöhnt. Wenn einer die ganze Nacht bleibt wie Du, da geht's

Digitized by Google

ihm über den Buckel, — so die ganze Nacht auf dem Stuhle schlafen, das Kind, der Junge. Da kann er nischt dafür. Ich möchte Dich mal sehen, so auf dem Stuhl die ganze Nacht im Schranke. Möchte Dich mal sehen, was Du dann sagst.

Sie wurde wütend, ganz erregt und schrie.

Das Kind weinte immerfort. Ein armer, verlegener, verhungerter Knabe. Dies Kind, das im Schranke schlief, im kalten, dunklen Schrank und nur von Zeit zu Zeit kam, um sich im Bett zu wärmen, wenn es ein paar Augenblicke unbenutzt blieb.

Mir war wirklich auch wie Weinen zu Mute.

Und ich ging nach Hause.

Digitized by Google

Zimmer No. 11

Digitized by Google

— Ach was, Sie wissen wirklich nicht, weshalb der Oberpräsident Amandon versetzt worden ist?

— Nein, keine Ahnung.

— Na übrigens weiß er es auch nicht, er hat es nie erfahren. Aber es ist eine seltsame Geschichte.

— O das müssen Sie mir erzählen.

— Erinnern Sie sich noch an Frau Amandon, diese kleine magere Brünette, die so vornehm und fein aussah und die in Perthuis—le—Long Frau Gretchen hieß.

— Ja, ja, ich weiß.

— Na, nun hören Sie. Sie wissen doch auch, welche Achtung sie genoß, welche Stellung sie hatte. Sie war die beliebteste Frau in der Stadt. Sie verstand, Leute zu empfangen, ein Fest oder einen Wohlthätigkeitsbazar zu veranstalten, Geld für die Armen aufzubringen und die junge Welt durch tausend Mittel zu unterhalten.

Sie war sehr elegant, sehr kokett, übrigens aber von einer platonischen Koketterie und von einer

Digitized by Google

reizenden, provinzialen Eleganz. Denn diese kleine Frau war eine Provinzialin, aber eine reizende Provinzialin.

Die Herren Schriftsteller, die in Paris leben, besingen die Pariserin in allen Tonarten, denn sie kennen nur sie. Aber ich möchte erklären, ich, daß die Provinzialin tausendmal mehr wert ist, wenn sie erster Klasse ist.

Die feine Provinzialin hat einen ganz eigenen Reiz, viel diskreter, als der der Pariserin, weniger aufdringlich, der nichts verspricht und viel hält, während die Pariserin meistens viel verspricht und, entkleidet, wenig hält.

Die Pariserin ist der Triumph der eleganten frechen Lüge, die Provinzialin ist die bescheidene Wahrheit.

Eine kleine, muntere, flotte Provinzialin, keck bürgerlich wie ein Pensionsmädchen, mit ihrem nichtssagenden Lächeln, ihren kleinen gefälligen aber dauerhaften Leidenschaften, muß tausendmal mehr Schlauheit, Schmiegsamkeit, weibliche Erfindungsgabe anwenden, als alle Pariserinnen zusammen, um ihren Wünschen oder ihren Lastern nachzugehen, ohne Verdacht zu erwecken, ohne Gerede oder einen Skandal in der kleinen Stadt zu provozieren, die sie mit allen Augen und aus allen Fenstern beobachtet.

Digitized by Google

Frau Amandon war der Typus dieser seltenen, aber reizenden Rasse. Man hatte sie nie in Verdacht gehabt. Man hätte nie geglaubt, ihr Leben möchte nicht so klar und offenkundig sein wie der Blick ihrer Augen. Der Blick ihrer braunen, durchsichtigen warmen Augen, der so anständig war. Na, wir werden ja sehen.

Sie hatte nämlich einen wundervollen, genial erfundenen, ungeheuer einfachen Trick.

Sie suchte sich alle ihre Liebhaber in der Armee aus, behielt sie drei Jahre, so lange das Regiment dort in Garnison stand. Die Geschichte ist ganz einfach. Es war nicht Liebe bei ihr, nur Sinnlichkeit.

Sobald ein neues Regiment nach Perthuis—le—Long kam, zog sie Erkundigungen ein über alle Offiziere zwischen dreißig und vierzig Jahren; denn unter dreißig ist man noch nicht diskret und nach vierzig oft nicht mehr leistungsfähig genug.

O, sie kannte das Regiment so gut, wie der Oberst selbst. Sie wußte alles. Alle intimen Gewohnheiten, Bildung, Erziehung, Fähigkeit, körperliche Eigenschaften, Widerstandsfähigkeit gegen die Müdigkeit, wußte, ob einer einen ruhigen Charakter hatte oder heftig war, ob er Geld besaß, sparsam war, oder gern etwas ausgab. Danach traf sie ihre

Digitized by Google

Wahl. Sie zog ruhige Leute vor, ruhig wie sie. Sie mußten nur hübsch sein. Und dann verlangte sie, daß sie noch kein allgemein gekanntes Verhältnis hätten, keine Leidenschaft, die hätte Spuren zurücklassen oder zu Skandal Veranlassung geben können. Denn ein Mann, dessen Liebschaften man kennt, kann nie wirklich diskret sein.

Nachdem sie sich den auserwählt, der sie die drei Jahre seiner Anwesenheit in der Garnison beglücken sollte, war nichts weiter zu thun, als ihm das Taschentuch zuzuwerfen.

Ach, wie viel Frauen wären in Verlegenheit geraten, hätten die gewöhnlichsten Mittel angewendet, die sie alle anwenden, hätten sich den Hof machen lassen mit allen Etappen der Belagerung und des Widerstandes, heute sich die Hand küssen lassen, morgen das Handgelenk, übermorgen die Wange, dann den Mund und schließlich den Rest.

Sie hatte eine schnellere, diskretere und sicherere Methode. Sie gab einen Ball.

Der Offizier, den sie sich auserwählt, mußte mit der Frau des Hauses tanzen. Und während sie Walzer tanzten, bei der heftigen Bewegung, hingerissen durch den Schwung, schmiegte sie sich an ihn, als gehörte sie ihm ganz, und drückte ihm fortwährend nervös die Hand.

Wenn er das nicht verstand, so war er ein

Digitized by Google

Ochse, und sie ging zum nächsten über, der auf ihrer Liste als No. 2 stand.

Begriff der, so war die Sache erledigt, ohne Lärm, ohne kompromittierendes Hofmachen, ohne zahlreiche Besuche.

Was konnte es Einfacheres und Praktischeres geben!

Die Frauen sollten alle eine ähnliche Methode anwenden, um uns begreiflich zu machen, daß wir ihnen gefallen. Wie viel Schwierigkeiten, Zögern, Worte, Bewegungen, Unruhe, unangenehme Augenblicke, Mißverständnisse würde das beseitigen. Wie oft gehen wir an der Möglichkeit eines Glückes vorüber, ohne es zu ahnen. Denn wer kann den Schleier der Gedanken durchdringen, die unausgesprochenen Wünsche erraten, die stumme Frage des Fleisches, all das Geheimnisvolle einer Frauenseele, deren Mund schweigt, deren klares Auge undurchdringlich bleibt.

Sobald er verstanden hatte, bat er sie um ein Stelldichein. Und sie ließ ihn immer vier oder sechs Wochen zappeln, um ihn auszukundschaften, ihn ganz kennen zu lernen und auf der Hut zu sein, falls er etwa irgend einen gefährlichen Fehler hätte.

Während dieser Zeit zerplagte er sich den Kopf, wo sie sich gefahrlos treffen könnten und verfiel auf sehr schwierige und unsichere Dinge.

Digitized by Google

Sie aber sagte bei irgend einem großen Fest leise zu ihm:

— Kommen Sie Dienstag gegen neun Uhr abends in das ‚Goldene Rößel' am Wall an der Straße nach Vouziers und fragen Sie nach Fräulein Clarisse. Ich erwarte Sie. Aber ziehen Sie Civil an.

Seit acht Jahren besaß sie in der That für das ganze Jahr gemietet ein möbliertes Zimmer in dem unbekannten Gasthof. Ihr erster Liebhaber war darauf gekommen, und sie fand die Idee sehr praktisch. Als er versetzt wurde, behielt sie das Nest für sich bei.

Übrigens ein mäßiges Nest. Vier, mit hellgrauem Papier mit blauen Blumen tapezierte Wände, ein Bett aus Fichtenholz von Mousselinvorhängen umgeben, ein Lehnstuhl, den der Wirt angeschafft hatte auf ihren Wunsch, zwei Stühle, eine Bettvorlage und ein paar Porzellansachen für den Waschtisch. Aber was brauchte es mehr.

An der Wand hingen drei große Photographieen, drei Obersten zu Pferde. Die jedesmaligen Obersten ihrer Liebhaber. Warum? Da sie das Bild selbst, als direkte Erinnerung, nicht aufbewahren konnte, wollte sie vielleicht sich durch dies mnemotechnische Hilfsmittel die Erinnerung bewahren.

Und war sie denn nie von irgend jemandem bei

Digitized by Google

all den Besuchen im Goldenen Rößel erkannt worden? werden Sie fragen.

Nein, niemals, von keinen Menschen.

Das Mittel, das sie benutzte, war wundervoll und sehr einfach. Sie hatte sich Wohlthätigkeitssitzungen eingerichtet, zu denen sie manchmal erschien, manchmal aber auch nicht. Ihr Mann, der ihre Wohlthätigkeitsbestrebungen kannte, die ihm übrigens sehr teuer zu stehen kamen, hatte keinen Argwohn.

Wenn sie nun also das Stelldichein ausgemacht hatte, sagte sie bei Tisch vor der Dienerschaft:

— Ich habe heute abend Sitzung des ‚Vereins zur Beschaffung von wollenen Leibbinden für gelähmte Greise.‘

Und gegen acht Uhr ging sie aus, begab sich zur Sitzung, verließ sie aber sofort wieder, eilte durch ein paar Straßen, und wenn sie in irgend einer Gasse allein war, setzte sie in einem dunklen Winkel ihren Hut ab, und statt dessen eine Dienstmädchenmütze auf, die sie unter dem Mantel mitgebracht, entfaltete eine weiße Schürze, die dazu paßte, band sie um die Taille und that dann ihren Hut und den Umhang den sie getragen, in ein Tuch, das sie in die Hand nahm. Dann ging sie keck, barhaupt wie sie war, gleich einer kleinen Zofe, die Besorgungen macht, dahin. Manchmal lief sie sogar, als hätte sie es furchtbar eilig.

Digitized by Google

Wer hätte in diesem schlanken, beweglichen, kleinen Stubenmädchen wohl die Frau Oberpräsidentin Amandon erkannt!

Sie kam ans ‚Goldene Rößel' und ging auf ihr Zimmer, dessen Schlüssel sie besaß. Wenn sie dann der dicke Wirt Trouveau vorbeigehen sah, brummte er:

— Fräulein Clarisse geht zum Rendezvous.

Er hatte schon so eine Ahnung, der dicke Kerl. Aber er wollte gar nichts weiter wissen und ist gewiß zu Tode erschrocken gewesen, als er gehört hat, das seine Mieterin Frau Amandon war — Frau Gretchen, wie man sie in Perthuis—le—Long nannte.

Nun hören Sie, wie die furchtbare Entdeckung stattfand.

* * *

Niemals kam Fräulein Clarisse zwei Abende hintereinander. Niemals, denn dazu war sie zu gerissen und vorsichtig. Der dicke Trouveau wußte das sehr wohl, denn seit acht Jahren war sie niemals am nächsten Tag wiedergekommen. Oft sogar, wenn er keinen Platz mehr hatte, hatte er dann einmal ihr Zimmer auf eine Nacht abgegeben.

Da verreiste letztes Jahr einmal der Oberpräsident auf eine Woche. Es war im Juli. Die

Digitized by Google

Frau Präsidentin war besonders verliebt, und da man nicht zu befürchten hatte, überrascht zu werden, fragte sie ihren Liebhaber, den schönen Major von Varangelles, eines Dienstag Abends, als sie ihn verließ, ob sie sich nicht am nächsten Tage wieder sehen könnten.

Und sie kamen überein, daß sie sich Mittwoch zur gewöhnlichen Stunde treffen wollten. Leise sagte sie ihm:

— Wenn Du etwa zuerst kommst, gehst Du immer zu Bett und erwartest mich.

Sie küßten sich und trennten sich.

Als nun am nächsten Tag gegen zehn Uhr der dicke Trouveau den Anzeiger von Perthuis las, das republikanische Blatt der Stadt, rief er plötzlich seiner Frau zu, die auf dem Hof ein Huhn rupfte:

— Die Cholera ist im Land. Gestern ist in Vauvigny einer gestorben.

Dann dachte er nicht mehr daran. Er hatte eine Menge Gäste, und das Geschäft ging gut.

Gegen mittag kam noch ein Reisender zu Fuß, eine Art Tourist, der sich ein gutes Frühstück geben ließ, dann zwei Absinth trank. Und da es heiß war, jagte er noch einen Liter Wein durch die Kehle und zwei Liter Wasser mindestens. Dann nahm er seinen Kaffee, trank seinen Schnaps oder vielmehr drei Schnäpse. Da er sich darauf ein wenig schwer

Digitized by Google

im Kopf fühlte, verlangte er ein Zimmer, um ein oder zwei Stunden zu schlafen. Es war nur noch ein einziges frei. Und der Wirt gab ihm, nachdem er sich mit seiner Frau besprochen, das Zimmer des Fräulein Clarisse.

Der Mann ging hinauf. Dann, gegen fünf Uhr, als er nicht wieder herunterkam, ging der Wirt hinauf, ihn zu wecken.

Welcher Schreck, er war tot.

Der Wirt lief zu seiner Frau:

— Hör mal, der Kerl, dem ich das Zimmer No. 11 gegeben hatte, ist, glaube ich, tot.

Sie hob vor Schreck die Arme:

— Nicht möglich! O du mein Gott, ist es die Cholera?

Der dicke Trouveau schüttelte den Kopf:

— Ich glaube eher ein Schlaganfall, denn er ist ganz schwarz.

Aber die Frau war ganz erschrocken und rief:

— Nur nischt sagen, nur nischt sagen! Sonst heißt's gleich, es ist Cholera. Bring nur alles in Ordnung und rede nicht. Er wird die Nacht weggebracht, daß keener was merkt.

Er brummte:

— Fräulein Clarisse ist gestern da gewesen, Das Zimmer ist leer heute abend.

Und er holte den Arzt, der Todesfall durch

Digitized by Google

Kopfcongeſtionen nach zu reichlicher Mahlzeit feſtſtellte. Dann kamen ſie mit dem Polizeikommiſſar überein, daß gegen Mitternacht die Leiche abgeholt werden ſollte, damit im Hotel nichts bemerkt würde.

*

Es war gegen neun Uhr, da huſchte Frau Amandon die Treppe des Goldenen Rößel hinauf, ohne daß jemand ſie ſah. Sie ging zum Zimmer, öffnete die Thür und trat ein. Ein Licht brannte auf dem Kamin. Sie wendete ſich zum Bett. Der Major lag ſchon drin, aber er hatte die Vorhänge zugezogen.

Sie flüſterte:

— Einen Augenblick, mein Liebling, ich komme gleich.

Dann zog ſie ſich mit fieberhafter Schnelligkeit aus, warf die Schuhe ins Zimmer, das Korſett auf den Lehnſtuhl, darauf fielen ihr ſchwarzes Kleid und die aufgebundenen Röcke im Kreis um ſie zu Boden, ſie ſtieg daraus und ſtand im Hemd von roter Seide da, wie eine eben aufgeblühte Blume.

Da der Major noch nichts geſagt hatte, rief ſie:

— Schläfſt Du, Dicker?

Er antwortete nicht. Und ſie ſagte lächelnd vor ſich hin:

— Nein ſo was, er ſchläft!

Digitized by Google

Sie hatte die Strümpfe anbehalten, durchbrochene schwarze Seidenstrümpfe, lief zum Bett und schlüpfte schnell hinein, den eisigen Leichnam des Reisenden umarmend und mit heißen Küssen bedeckend.

Eine Sekunde hindurch blieb sie unbeweglich, zu verstört, um etwas zu begreifen. Aber das leblose Fleisch ließ ein furchtbares Entsetzen in sie übergleiten, ehe nur ihr Geist hatte fassen können und nachdenken.

Mit einem Satz war sie aus dem Bett, zitternd von Kopf zu Fuß. Dann lief sie zum Kamin, nahm das Licht, kehrte damit zurück und blickte in das Bett. Und sie sah ein entsetzliches Gesicht, das sie nicht kannte, schwarz, aufgedunsen, geschlossene Augen und die Kinnlade entsetzlich verzerrt.

Sie stieß einen Schrei aus, einen jener langen scharfen Schreie, wie Frauen in größter Verzweiflung, ließ das Licht fallen, öffnete die Thür und entfloh unbekleidet laut kreischend den Gang hinunter.

Ein Handlungsreisender kam aus dem Zimmer No. 4 in Strümpfen herausgestürzt und fing sie in den Armen auf. Er fragte erschrocken:

— Was ist denn, mein schönes Kind?

— Man . . . man hat jemand in meinem Zimmer ermordet.

Andere Gäste erschienen, der Wirt selbst lief herbei.

Digitized by Google

Und plötzlich erschien die hohe Gestalt des Majors im Korridor.

Sobald sie ihn sah, warf sie sich ihm entgegen und rief:

— Rette mich, rette mich, Gontran! Man hat jemand in unserem Zimmer ermordet.

*

Die Auseinandersetzungen waren schwierig. Aber Trouveau erzählte die Wahrheit und verlangte, daß man sofort Fräulein Clarisse loslassen sollte, für die er sich bereit erklärte, einzustehen. Aber der Handlungsreisende in Strümpfen, der den Leichnam besah, schwor, es handele sich um ein Verbrechen und beredete die anderen Gäste, Fräulein Clarisse und ihren Liebhaber nicht fortzulassen.

Sie mußten warten, bis der Polizeikommissar kam, der ihnen die Freiheit zurückgab, aber — nicht verschwiegen war.

Vier Wochen darauf wurde der Oberpräsident Amandon versetzt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Gefangenen

Digitized by Google

Kein Laut drang durch den Wald, als das leise Rauschen des Schnees, der sacht auf die Bäume niederfiel. Er fiel seit mittag, fein und ganz allmählich. Er bepuderte die Äste mit eisigem Moos und wölbte über dem welken Laub am Boden ein leichtes Silberdach, bedeckte die Wege mit einem gewaltigen, weichen, weißen Teppich, daß es noch stiller ward in diesem Meer von Bäumen.

Vor dem Försterhaus machte eine junge Frau, mit bloßen Armen, Holz klein, mit dem Beil auf einem Steinblock. Sie war groß, schlank, kräftig, ein Waldkind, Tochter und Frau eines Försters.

Eine Stimme klang aus dem Inneren des Hauses:

— Wir sind heute abend allein, Berthchen. Du mußt hereinkommen, es wird nacht. Vielleicht kommen die Preußen oder ein Wolf.

Sie antwortete und schlug noch mit ein paar gewaltigen Hieben ein letztes Stück Holz klein, wobei jedes Mal, daß sie die Arme hob, ihre Brust sich mit bewegte:

Digitized by Google

— Ich bin fertig, Mutter. Ich komme schon, komme schon. Hab' keine Angst, es ist noch hell.

Dann schichtete sie Reisig und Holz am Kamin auf und ging noch einmal hinaus, um die Läden zu schließen, gewaltige Eichenläden, kam dann wieder herein und schob die schweren Riegel vor die Thür.

Ihre Mutter saß am Feuer. Ein altes, runzliges Weib, das das Alter furchtsam gemacht hatte.

— Ich hab's nicht gern, wenn der Vater fort ist. Zwei Frauen so allein.

Die Junge antwortete:

— Nun, einen Wolf schlage ich gleich tot und einen Prüssien ebenso gut.

Und sie warf einen Blick nach einem großen Revolver, der an der Wand hing.

Ihr Mann war bei Beginn des Feldzugs eingezogen worden, und die beiden Frauen waren mit dem Vater, dem alten Förster Nikolaus Pichon, genannt die Stelze, allein geblieben. Er hatte durchaus sein Haus nicht verlassen wollen, um in die Stadt zu ziehen.

Die nächste Stadt, Rethel, einstige Festung, lag auf einem Felsen. Die Leute dort waren sehr patriotisch, und die Bürger hatten sich dazu entschlossen, den Eroberern Widerstand entgegenzusetzen, die Thore zuzumachen, und, der Tra-

Digitized by Google

dition ihrer Stadt entsprechend, die Belagerung abzuwarten. Zweimal schon, unter Heinrich IV. und Ludwig XIV., hatten sich die Bürger von Rethel durch tapfere Verteidigungen ausgezeichnet. Und diesmal, wollten sie es, weiß der Teufel, nicht anders machen, oder man mochte sie mitsamt ihren Häusern verbrennen.

Sie hatten also Kanonen und Gewehre gekauft, eine Miliz errichtet, Bataillone und Kompagnien gebildet, und auf dem Exerzierplatz übten sie täglich.

Alle, Bäcker, Fleischer, Konditoren, Notare, Tischler, Buchbinder, selbst Apotheker exerzierten regelmäßig unter Befehl des Herrn Lavigne, eines früheren Dragonerunteroffiziers, der jetzt Kaufmann war, da er die Tochter und Erbin der Firma M. Ravaudan sen. geheiratet hatte.

Er hatte den Titel eines Platzkommandanten angenommen. Und da die ganze Jugend im Felde stand, hatte er alles, was noch übrig war, zusammengetrommelt zum Widerstand. Die Dicken liefen nur noch im Laufschritt durch die Stadt, um Fett zu verlieren und Atem zu gewinnen; die Schwachen trugen Lasten hin und her, um ihre Muskeln zu stählen.

Man wartete nur auf die Preußen. Aber die Preußen kamen nicht. Und doch waren sie nicht weit entfernt, denn zwei Mal schon waren Patrouillen

Digitized by Google

durch den Wald bis an das Haus des Förſters Nikolaus Pichon, genannt die Stelze, gekommen.

Der alte Förſter, der immer noch wie ein Wieſel laufen konnte, hatte es in der Stadt gemeldet. Die Kanonen waren augenblicklich gerichtet worden, aber der Feind zeigte ſich nicht.

Das Haus der Stelze diente als vorgeſchobener Poſten im Forſt von Aveline, und der Förſter ging zwei Mal in der Woche nach der Stadt, um Vorräte zu holen und den Bürgern in der Feſtung Meldung zu erſtatten.

* * *

Gerade an dem Tag war er fortgegangen, um zu melden, daß eine Abteilung deutſcher Infanterie zwei Tage vorher, gegen zwei Uhr nachmittags, bei ihm gehalten hatte, aber ſofort wieder aufgebrochen war. Der befehligende Unteroffizier ſprach franzöſiſch.

Wenn der Alte ſo ſeines Weges ging, nahm er ſeine beiden Hunde mit, zwei Schäferhunde mit einem Gebiß wie Löwen. Sie ſollten ihn begleiten wegen der Wölfe, die anfingen, bösartig zu werden. Er ließ die beiden Frauen zurück, indem er ihnen befahl, ſich, ſobald es nacht würde, im Haus zu verbarrikadieren.

Digitized by Google

Die Junge fürchtete sich vor nichts, aber die Alte zitterte immer und sagte:

— Das läuft noch schlecht ab! Das läuft noch schlecht ab!

An diesem Abend war sie noch ängstlicher als sonst.

— Weißt Du, wann der Vater nach Haus kommt? fragte sie.

— O, bestimmt nicht vor elf. Wenn er beim Platzmajor ist, kommt er immer spät nach Haus.

Und sie setzte den Topf aufs Feuer, um Suppe zu kochen. Sie schob ihn hin und her. Aber plötzlich hielt sie still und lauschte auf ein unbestimmtes Geräusch, das sie durch das Kaminrohr gehört.

Sie flüsterte:

— Es geht jemand im Wald. Das sind mindestens sieben oder acht Leute.

Die Mutter war erschrocken, hielt ihr Spinnrad an und murmelte:

— O mein Gott, und der Vater ist nicht da!

Sie hatte kaum die Worte beendet, als man so heftig gegen die Thür schlug, daß sie zitterte. Da die Frauen nicht antworteten, brüllte eine kehlige, starke Stimme:

— Aufgemacht!

Dann nach einem Augenblick Schweigen, rief die Stimme noch einmal:

Digitized by Google

— Aufgemacht, oder ich stoße die Thür ein!

Da schob Berthchen den großen Revolver in die Tasche ihres Rockes, horchte an der Thür und fragte:

— Wer ist da?

Die Stimme antwortete:

— Wir sind neulich hier durchgekommen.

Die junge Frau antwortete:

— Was wollen Sie?

— Ich habe mich seit heute früh mit meinen Leuten im Walde verirrt. Macht auf, oder ich schlage die Thür ein!

Die Försterin hatte keine Wahl. Sie zog schnell den schweren dicken Riegel zurück, öffnete die Thür und sah im matten Schein des Lichtes sechs Männer, preußische Soldaten, dieselben, die am Tage vorher vorübergekommen. Und sie fragte entschlossen:

— Was wollen Sie denn jetzt hier?

Der Unteroffizier antwortete:

— Ich habe mich verirrt, ganz verirrt. Das Haus hier habe ich wiedererkannt. Ich habe seit heute früh nichts gegessen und meine Leute auch nicht.

Berthchen erklärte:

— Ich bin aber mit der Mutter allein heute abend.

Digitized by Google

Der Soldat, der ein braver Kerl zu sein schien, antwortete:

— Das macht nichts, wir thun Ihnen nichts zu leide. Aber Sie müssen uns etwas zu essen geben, wir fallen um vor Hunger und Müdigkeit.

Die Försterin trat zurück.

— Kommen Sie herein! sagte sie

Sie traten ein, ganz voll Schnee. Auf ihren Helmen lagen die Flocken wie Schlagsahne, und die Leute schienen außerordentlich erschöpft.

Das Mädchen deutete auf die beiden Holzbänke am Tisch:

— Setzen Sie sich. Ich will Ihnen Suppe machen. Es ist wahr, Sie sehen müde aus.

Dann schloß sie wieder die Riegel an der Thür.

Sie that in den Topf wieder Wasser, abermals ein Stück Butter, Kartoffeln, holte aus dem Kamin ein Stück Speck, schnitt davon die Hälfte ab und that es in die Brühe.

Die sechs Mann folgten jeder Bewegung mit hungrigem Blick. Sie hatten die Gewehre in eine Ecke gestellt und die Helme dazu gethan und warteten nun, artig wie Schulkinder, auf der Bank.

Die Alte hatte wieder angefangen zu spinnen und warf immerfort verzweifelte Blicke auf die Eindringlinge. Man hörte nur das leise Schnurren des Spinnrades, das Krachen der Holzscheite im

Digitized by Google

Feuer und das Summen des allmählich kochend werdenden Wassers.

Aber plötzlich fuhren sie alle durch ein seltsames Geräusch zusammen; irgend etwas wie ein rauher Luftzug, der durch die Thür blies, wie das Schnauben eines starken, mächtigen Tieres.

Der deutsche Unteroffizier sprang zu den Gewehren. Die Försterin hielt ihn durch eine Bewegung zurück und lächelte:

— Das sind die Wölfe, sagte sie. — Denen geht's wie Ihnen, sie irren herum und haben Hunger.

Der Mann wollte es nicht glauben und nachsehen. Sobald die Thür etwas geöffnet ward, sah er zwei große graue Tiere, die in langen eiligen Sprüngen davonliefen.

Er setzte sich wieder und brummte:

— Das hätte ich nicht gedacht.

Und er wartete, daß das Essen fertig würde.

Sie aßen schnell und rissen die Mäuler auf bis an die Ohren, um noch mehr hinunterzuwürgen. Dabei öffneten sie die Augen jedesmal, wenn sie kauten, und es klang wie das Glucksen der Dachrinnen in ihren Kehlen.

Die beiden Frauen blickten stumm den eiligen Bewegungen der großen Blondbärte zu.

Aber da sie Durst hatten, stieg die Försterin in den Keller, um Apfelwein abzuziehen.

Digitized by Google

Sie blieb lange unten. Es war ein kleiner gemauerter Keller, der während der Zeit der Revolution, wie man sagte, als Gefängnis und als Versteck gedient hatte; durch eine enge Wendeltreppe stieg man hinab.

Als Berthchen wieder erschien, lachte sie, lachte ganz allein, listig vor sich hin und gab den Deutschen einen Krug zu trinken.

Dann aß sie auch mit ihrer Mutter in der andern Ecke der Küche.

Die Soldaten waren mit essen fertig und schliefen jetzt alle sechs um den Tisch herum. Ab und zu sank eine Stirn auf die Tischplatte nieder mit dumpfem Fall und dann schrak der Betreffende, plötzlich aufwachend, zusammen und richtete sich auf.

Berthchen sagte zum Unteroffizier:

— Legen Sie sich doch ans Feuer, hier ist ja für sechs Platz. Ich gehe mit der Mutter in unser Zimmer.

Und die beiden Frau stiegen zum ersten Stock hinauf. Man hörte, wie sie das Zimmer zuschlossen und einige Zeit hin und her gingen. Dann war alles still.

Die Preußen streckten sich auf dem Boden aus, die Füße am Feuer, die gerollten Mäntel unter dem Kopf, und schnarchten bald alle sechs in sechs

Digitized by Google

verschiedenen Tonarten hoch oder tief, aber unausgesetzt und laut und stark.

* * *

Sie schliefen schon lange, als plötzlich ein Schuß gehört ward, so laut, daß man hätte meinen können, er wäre auf das Haus abgefeuert worden. Die Soldaten fuhren sofort auf, aber augenblicklich erklangen zwei neue Schüsse, drei folgten.

Droben ward die Thür aufgerissen und die Försterin erschien mit bloßen Füßen, im Hemd, einen Unterrock umgebunden, ein Licht in der Hand, ganz verstört, und rief:

— Herr Gott, die Franzosen sind da! Mindestens zweihundert. Wenn sie euch hier finden, stecken sie das Haus an. Steigen Sie schnell in den Keller hinunter. Aber keinen Lärm machen. Wenn Sie Lärm machen, sind wir verloren.

Der Unteroffizier war erschrocken und flüsterte:

— Meinetwegen, gut. Wo geht's denn hinunter?

Das Mädchen öffnete vorsichtig die enge, viereckige Klappe, und die sechs Leute verschwanden auf der kleinen Wendeltreppe, indem sie einer nach dem andern rückwärts hinabstiegen, um die Stufen mit den Füßen zu tasten. Aber als die Spitze des letzten Helmes verschwunden war, warf

Digitized by Google

Berthchen die schwere Eichenthür, dick wie eine Mauer und hart wie Eisen, zu, legte zwei Scharniere vor und das Schloß, drehte zwei Mal herum und begann dann zu lachen, stumm und glückselig. Es packte sie rasende Lust, den Gefangenen auf dem Kopfe herumzutanzen.

Sie machten keinen Lärm, eingeschlossen dort unten wie in einen festen Kasten, einen steinernen Kasten, in den durch ein kleines, vergittertes, winziges Fenster Luft kam.

Berthchen steckte sofort das Feuer wieder an, stellte den Kessel darauf und machte die Suppe, indem sie brummte:

— Der Vater wird müde sein diese Nacht.

Dann setzte sie sich und wartete. Man hörte nur das dumpfe gleichmäßige Ticken der Uhr.

Ab und zu warf das Mädchen einen ungeduldigen Blick auf das Zifferblatt, der zu sagen schien:

— Es dauert lange.

Aber bald war es ihr, als brummte jemand ihr zu Füßen. Dumpfes, unbestimmtes Sprechen klang durch das gemauerte Gewölbe des Kellers. Die Preußen begannen ihre List zu merken. Bald stieg der Unteroffizier die kleine Treppe hinauf und donnerte mit der Faust an die Thür, indem er rief:

— Aufgemacht!

Digitized by Google

Sie ſtand auf, trat heran und ahmte ſeinen deutſchen Accent nach:

— Was wollen Sie?

— Aufgemacht!

— Ich mache nicht auf.

Der Mann ward wütend:

— Aufgemacht, oder ich renne die Thür ein!

Sie begann zu lachen:

— Immer los, immer los! Stoß' ſie nur ein, mein Junge.

Und mit dem Gewehrkolben begann er die Eichenthür zu berennen, die über ſeinem Kopf geſchloſſen war. Aber einem Mauerbrecher hätte ſie widerſtanden.

Die Förſterin hörte, wie er wieder hinunterging. Dann kamen die Soldaten einer nach dem andern heran, begannen ihrerſeits ihre Kraft anzuwenden und den Verſchluß zu unterſuchen. Aber da ſie wahrſcheinlich ihre Verſuche für unnütz hielten, ſtiegen ſie wieder in den Keller hinab und begannen untereinander zu reden. Das Mädchen hörte zu. Dann öffnete ſie die Hausthür und horchte in die Nacht hinaus. In der Ferne klang Gebell. Sie pfiff wie ein Jäger, und beinah augenblicklich tauchten zwei rieſige Hunde aus dem Dunkel auf und umſprangen ſie in großen Sätzen. Sie hielt ſie am Hals feſt, daß ſie nicht wieder

Digitized by Google

davonlaufen sollten, dann rief sie mit aller Kraft:

— Vater!

Eine Stimme antwortete noch entfernt:

— Berthchen! Berthchen!

Sie wartete ein paar Sekunden, dann rief sie:

— Vater!

Schon näher klang die Stimme:

— Berthchen!

Dann begann die Försterin von neuem:

— Geh nicht an dem Kellerfenster vorbei. Es sind Preußen im Keller.

Und in dem Augenblick erschien die große Gestalt des Mannes, der zwischen zwei Baumstämmen stehen blieb. Er fragte ängstlich:

— Preußen im Keller? Was machen sie denn da?

Das Mädchen begann zu lachen:

— 's sind die von gestern. Sie hatten sich im Walde verirrt. Ich habe sie zur Abkühlung in den Keller gesteckt.

Und sie erzählte die ganze Geschichte, wie sie sie durch Revolverschüsse in Schrecken versetzt und dann im Keller eingesperrt.

Der Alte fragte noch immer ernst:

— Was sollen wir denn mit ihnen anfangen?

Sie antwortete:

Digitized by Google

— Du mußt Herrn Lavigne holen mit seinen Truppen, und der muß sie gefangen nehmen. Der wird sich aber freuen!

Der alte Pichon lächelte:

— Das ist wahr, der wird sich freuen.

Seine Tochter antwortete:

— Da hast Du Suppe, und dann geh gleich wieder hin.

Der alte Förster setzte sich und begann die Suppe zu essen, nachdem er zwei Teller voll für die Hunde auf die Erde gestellt.

Als die Preußen sprechen hörten, schwiegen sie.

Der Förster ging eine Viertelstunde darauf wieder fort, und Berthchen stützte den Kopf in die Hände und wartete.

* * *

Die Gefangenen fingen an unruhig zu werden. Sie riefen und rannten fortwährend wütend mit dem Kolben an die unbewegliche Thür des Kellers.

Dann begannen sie durch das Kellerfenster zu schießen, wahrscheinlich in der Hoffnung, gehört zu werden, wenn irgend eine deutsche Abteilung in der Nähe vorüberkam.

Das Mädchen bewegte sich nicht mehr. Aber all der Lärm machte sie nervös und erregt. Eine

Digitized by Google

böse Wut stieg in ihr auf. Sie hätte die Kerle totmachen mögen, daß sie nur ruhig sein sollten.

Dann stieg ihre Ungeduld aufs Höchste, und sie sah nach der Uhr, um die Minuten zu zählen.

Der Vater war seit anderthalb Stunden fort. Jetzt mußte er die Stadt erreicht haben. Sie meinte ihn vor sich zu sehen, wie er Herrn Lavigne das große Ereignis mitteilte. Der Platzmajor erblaßte vor innerer Bewegung, klingelte seinem Mädchen, daß sie ihm Uniform und Waffen geben sollte. Es war, als hörte sie den Trommler wirbelnd durch die Straßen gehen. Verstörte Gesichter erschienen an den Fenstern; die Bürgerwehr lief aus den Häusern, kaum angezogen, außer Atem, im Begriff noch die Koppel umzuschnallen, und begab sich im Laufschritt zum Haus des Platzmajors.

Dann setzte sich die kleine Armee, mit der Stelze an der Spitze, mitten in der Nacht im Schnee gegen den Wald zu in Bewegung.

Sie sah nach der Uhr. In einer Stunde konnten sie hier sein.

Jetzt wußte sie sich vor nervöser Ungeduld nicht mehr zu lassen. Die Minuten nahmen kein Ende. Es dauerte so entsetzlich lange. Endlich stand der Zeiger auf der Stunde, zu der sie sich gedacht hatte, daß sie kommen müßten.

Digitized by Google

Sie öffnete wieder die Thür um zu lauschen, ob sie noch nicht kämen. Und sie sah einen Schatten, der vorsichtig sich näherte. Sie hatte Angst und stieß einen Schrei aus. Es war ihr Vater.

Er sagte:

— Ich bin vorausgeschickt, um zu sehen, ob es nichts Neues giebt.

— Nein nichts.

Nun pfiff er lange und scharf in die Nacht hinaus. Dann näherte sich ein dunkler Gegenstand langsam unter den Bäumen: die Avantgarde, bestehend aus zehn Mann. Die Stelze sagte immerfort:

— Nicht am Kellerfenster vorbeigehen!

Und die, die zuerst kamen, bezeichneten den folgenden die gefährliche Öffnung.

Endlich erschien die Hauptmacht, im ganzen zweihundert Mann, deren jeder zwanzig Patronen mithatte.

Herr Lavigne war sehr erregt, stellte sie so auf, daß sie von allen Seiten das kleine Haus umzingelten, während nur vor dem kleinen, schwarzen Loch am Boden, durch das der Keller Luft bekam, ein breiter Raum freiblieb.

Dann trat er ins Haus, unterrichtete sich über Stärke und Haltung des Feindes, der so stumm

Digitized by Google

geworden war, daß man hätte meinen können, er wäre verschwunden, ohnmächtig geworden oder durch das kleine Loch davongeflogen.

Herr Lavigne stampfte mit dem Fuß auf die Fallthür und rief:

— Herr Offizier!

Der Deutsche antwortete nicht.

Der Platzmajor brüllte noch einmal:

— Herr Offizier!

Es war vergeblich.

Zwanzig Minuten lang flehte er den schweigenden Offizier an, sich mit Waffen und Gepäck zu übergeben, indem er ihm das Leben garantierte und für ihn und seine Soldaten alle militärischen Ehren. Aber er bekam kein Zeichen von Zustimmung noch Feindseligkeit. Die Lage war schwierig.

Die Bürgerwehr stapfte im Schnee hin und her, schlug die Arme über Kreuz zusammen, wie Kutscher, wenn sie sich wärmen wollen, und alle blickten auf das Kellerloch mit immer wachsender kindischer Lust einmal daran vorüberzulaufen.

Endlich faßte sich ein ganz Magerer, Potdevin, Mut, nahm einen Anlauf und schoß wie ein Hirsch vorüber. Der Versuch glückte, — die Gefangenen schienen tot zu sein.

Eine Stimme rief:

Digitized by Google

— 's is keiner drin!

Und ein zweiter Soldat überschritt das freie Feld vor dem gefährlichen Loch. Und nun wurde das reine Spiel daraus. Alle Minute lief mal einer vor, ging vom Truppenteil der einen Seite zum anderen, wie Kinder beim Kämmerchenvermieten. Und er lief so schnell, daß der Schnee hinter ihm spritzte. Um sich zu wärmen, hatten sie große Feuer von trockenem Holz angezündet, und die vorüber huschende Silhouette des Bürgergardisten erschien gespenstisch beleuchtet beim raschen Überlauf vom rechten Flügel zum linken. Jemand rief:

— Maloison, Du bist dran!

Maloison war ein dicker Bäcker, über dessen Wanst die anderen lachten. Er zögerte. Man schalt ihn. Darauf faßte er Mut und lief in kurzem regelmäßigem Laufschritt außer Atem vorbei, daß sein dicker Bauch auf und niederschwappte.

Jetzt lachten die Leute bis zu Thränen und riefen, um ihm Mut zu machen:

— Bravo! Bravo Maloison!

Er hatte etwa zwei Drittel seines Weges zurückgelegt, als eine lange rote Stichflamme aus dem Kellerloch schoß. Ein Knall folgte, und der dicke Bäcker fiel mit furchtbarem Schrei zu Boden.

* * *

Digitized by Google

Niemand wagte sich heran, um ihm zu helfen, und nun sah man, wie er auf allen Vieren stöhnend über den Schnee kroch und sobald er aus der gräßlichen Schußlinie war, die Besinnung verlor.

Eine Kugel saß ihm ganz oben in der dicken Verlängerung des Oberschenkels.

Nach der ersten Überraschung und dem ersten Entsetzen tönte wieder allgemeines Gelächter.

Aber der Platzmajor Lavigne erschien auf der Schwelle des Forsthauses. Er hatte seinen Angriffsplan gefaßt und befahl mit zitternder Stimme:

— Klempner Planchut mit seinen Leuten vor!

Drei Mann traten heran.

— Nehmen Sie die Dachrinnen vom Haus.

Eine Viertelstunde darauf brachten sie dem Platzmajor zwanzig Meter Dachrinnen. Nun ließ er mit äußerster Vorsicht ein kleines rundes Loch in den Rand der Fallthür bohren, und die Leitung wurde von der Pumpe bis zur Öffnung hergestellt, wobei er zufrieden sagte:

— Wir wollen den Herren Deutschen zu trinken geben.

Sie brachen in ein frenetisches Hurra der Bewunderung aus, heulten vor Jubel und lachten, was sie konnten. Der Platzmajor teilte Arbeitsabteilungen ab, die sich alle fünf Minuten ablösen sollten.

Digitized by Google

Dann befahl er:

— Pumpen!

Und sobald der eiserne Schwengel in Bewegung gesetzt war, klang ein leises Rauschen längs der Röhren, das sich bis in den Keller fortsetzte und hinunterging von Stufe zu Stufe wie ein Wasserfall, der über die Felsen braust.

Man wartete.

Eine Stunde verstrich, dann zwei, dann drei. Der Kommandant ging aufgeregt in der Küche auf und nieder, legte ab und zu das Ohr an den Boden, um zu erraten was der Feind thäte, indem er sich fragte, ob er sich nicht bald ergeben würde.

Jetzt wurde der Feind unruhig. Man hörte die Fässer hin- und herrollen, sprechen, Händeklatschen. Dann klang am Kellerloch eine Stimme:

— Ich möchte den französischen Herrn Offizier sprechen.

Lavigne antwortete vom Fenster, ohne den Kopf zu weit heraus zu stecken:

— Kapitulieren Sie?

— Ich kapituliere.

— Dann werfen Sie die Gewehre heraus.

Und sofort kam aus dem Loch ein Gewehr, fiel in den Schnee; dann zwei, drei, bald alle. Und dieselbe Stimme rief:

Digitized by Google

— Wir können nicht mehr. Machen Sie schnell auf, wir ersaufen.

Der Platzmajor befahl:

— Aufhören!

Und der Pumpenschwengel sank unbeweglich nieder.

Nachdem er dann die ganze Küche voller Soldaten gestellt, die Gewehr bei Fuß warteten, öffnete er langsam die Fallthür.

Vier nasse Köpfe erschienen, vier Köpfe mit langem blondem Haar. Und einer nach dem andern, stiegen erschrocken, klappernd, triefend von Wasser, die sechs Deutschen heraus.

Sie wurden gepackt und gebunden. Dann, weil man einen möglichen Überfall fürchtete, brachen sie sofort auf, in zwei Abtheilungen. Die eine mit den Gefangenen, die andere mit Maloisin auf einer Matratze, die man an Stangen trug.

Im Triumphzug zogen sie in Rethel ein.

Herr Lavigne bekam einen Orden dafür, daß er einen preußischen Vorposten gefangen genommen, und der dicke Bäcker die Verdienstmedaille für Verwundung vor dem Feinde.

Digitized by Google

Die Mitgift

Digitized by Google

Niemand wunderte sich über die Heirat des Advokaten Simon Lebrument mit Fräulein Johanna Cordier. Der Advokat hatte eben das Notariat seines Kollegen Papillon gekauft. Natürlich brauchte er Geld, um es zu bezahlen, und Fräulein Johanna Cordier besaß ein disponibles Vermögen von dreihunderttausend Franken in Banknoten und Papieren.

Der Advokat Lebrument war ein hübscher Kerl. Er hatte Chik, Advokatenchik, Provinzchik — aber doch Chik. Und das war immerhin in Boutigny-le-Rebours eine Seltenheit.

Fräulein Cordier hatte Grazie und Frische, eine etwas linkische Grazie, eine etwas derbe Frische; aber im Ganzen war es ein hübsches Mädchen, begehrenswert und begehrt.

Die Hochzeit stellte ganz Boutigny-le-Rebours auf den Kopf.

Man bewunderte das junge Paar sehr, das sein Glück gleich in der ehelichen Wohnung zu bergen ging, da es sich vorgenommen, ganz einfach

Digitized by Google

eine kleine Reise nach Paris erst nach ein paar Tagen des ungestörten Beisammenseins zu unternehmen.

Diese paar Tage waren reizend. Der Advokat verstand es bei seinen ersten Annäherungen an seine Gattin ein bemerkenswertes Feingefühl, Takt und Zartheit zu zeigen. Sein Grundsatz war: Wer zu warten versteht, dem fällt alles in den Schoß. Er wußte zugleich geduldig und energisch zu sein. Der Erfolg war schnell und vollkommen.

Nach vier Tagen betete Frau Lebrument ihren Mann an. Sie konnte nicht mehr ohne ihn sein. Den ganzen Tag mußte sie ihn bei sich haben, ihn küssen, ihn herzen, ihn liebkosen, seine Hände streicheln, seinen Bart, seine Nase und so weiter.

Sie setzte sich ihm auf die Kniee, zupfte ihn an den Ohren und sagte:

— Mach mal den Mund auf und die Augen zu. — Er öffnete vertrauensvoll den Mund, schloß die Augen halb und bekam lange zärtliche Küsse, daß es ihm über den Rücken lief. Und auch er fand nicht genug Zärtlichkeit, hatte nicht Lippen und Hände genug, um seine Frau zu liebkosen vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen.

* * *

Digitized by Google

Als die erste Woche vorüber war, sagte er zu seiner jungen Lebensgefährtin:

— Wenn Dir's recht ist, fahren wir nächsten Dienstag nach Paris. Wir wollen es genau so machen, wie ein Liebespaar, das nicht verheiratet ist, wollen in die Restaurants gehen, ins Theater in die Variétés, überallhin, überallhin.

Sie hüpfte vor Freude:

— Ja, ja. Wir wollen so schnell fort wie möglich.

Er sagte:

— Und dann, um nichts zu vergessen, sag doch Deinem Vater, daß er die Mitgift bereit hält. Ich nehme sie mit und werde bei der Gelegenheit den Kollegen Papillon bezahlen.

Sie antwortete:

— Ich werde es ihm morgen früh sagen.

Und dann nahm er sie in den Arm, um das Spiel der Zärtlichkeit, das sie seit acht Tagen so lieb gewonnen, zu wiederholen.

Am nächsten Dienstag brachten der Schwiegervater und die Schwiegermutter ihre Tochter und den Schwiegersohn, die nach der Hauptstadt reisen wollten, auf den Bahnhof.

Der Schwiegervater sagte:

— Hör mal, es ist aber furchtbar unvorsichtig, so viel Geld in der Tasche mit sich zu schleppen.

Digitized by Google

Der junge Advokat lächelte:

— O Papa, Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin ja so was gewöhnt. Weißt Du, mein Beruf bringt es mit sich, manchmal beinah eine Million bei mir zu haben. So entgehen wir wenigstens einer Menge von Formalitäten und Sachen, die uns aufhalten. Du brauchst keine Angst zu haben.

Der Schaffner rief:

— Einsteigen nach Paris!

Sie stürzten in einen Waggon, in dem zwei alte Damen saßen.

Lebrument flüsterte seiner Frau ins Ohr:

— Das ist dumm, jetzt kann ich nicht rauchen.

Sie antwortete leise:

— Ich finde es auch dumm, aber nicht wegen Deiner Cigarre.

Der Zug pfiff und fuhr davon. Die Fahrt dauerte eine Stunde. Unterwegs redeten sie nicht viel, denn die beiden alten Damen schliefen nicht.

Sobald sie in den Bahnhof Saint-Lazare einfuhren, sagte der Advokat zu seiner Frau:

— Wenn Dir's recht ist, mein Kind, gehen wir jetzt zum Frühstück, irgendwo auf dem Boulevard. Und dann kehren wir ruhig zurück und holen unsern Koffer ab, um ihn ins Hotel zu bringen.

Sie war sofort einverstanden:

Digitized by Google

— Ja, ja. Wir gehen frühstücken ins Restaurant. Ist das weit?

Er meinte:

— Ja, ein bißchen weit ist es schon. Aber wir nehmen den Omnibus.

Sie war erstaunt:

— Warum nehmen wir keine Droschke?

Er schalt sie lächelnd:

— So willst Du sparsam sein? Eine Droschke für fünf Minuten Weg. Das macht für jede Minute sechs Sous, Du läßt Dir nichts abgehen!

— Das ist wahr! sagte sie verlegen.

Ein großer Omnibus, den drei Pferde zogen, fuhr vorbei. Lebrument rief:

— Kondukteur! Kondukteur!

Der Wagen hielt, und der junge Notar schob seine Frau hinein und sagte eilig:

— Setz Dich hinein. Ich klettere oben hinauf, um wenigstens noch vor dem Frühstück eine Cigarette zu rauchen.

Sie hatte garnicht Zeit zu antworten. Der Kondukteur hatte ihren Arm genommen, um ihr zu helfen, schob sie in den Wagen, und sie fiel ganz verstört auf den Sitz, indem sie entsetzt durch die hintere Scheibe die Füße ihres Mannes sah, der die Treppe zum Verdeck hinaufstieg.

Und nun blieb sie unbeweglich zwischen einem

Digitized by Google

dicken Herrn, der nach Tabak roch und einer alten Frau, die nach Hund stank, sitzen.

Alle anderen Mitfahrenden saßen in einer Reihe stumm da: ein Konditorlehring, eine kleine Arbeiterin, ein Infanteriesergeant, ein Herr mit goldener Brille, der einen Seidenhut trug mit riesigen Krempen, die wie ein paar Dachrinnen aufgerollt waren, zwei Damen, die unangenehm und hochmütig aussahen, als wollten sie sagen: wir sitzen zwar hier, aber wir sind mehr wie ihr alle! Zwei Nonnen, ein kleines Mädchen in langem Haar und ein Leichenträger.

Das sah aus wie eine ganze Sammlung von Karrikaturen aus einem Museum, eine Auswahl von komischen Figuren, von lächerlichen Gesichtern, wie eine Reihe von Holzpuppen in den Schießbuden der Jahrmärkte, die man der Reihe nach herunterknallt.

Das Gerassel und Schwanken des Wagen ließ ihre Köpfe hin und hernicken, daß die schlaffe Haut der Backen zitterte. Und bei dem Lärm der Räder schienen sie eingeschlafen und wie Idioten dazusitzen.

Die junge Frau begriff nicht.

Warum ist er nur nicht mit mir hereingekommen? fragte sie sich, und eine unbestimmte Traurigkeit überkam sie. Diese Cigarette hätte er sich wirklich schenken können.

Digitized by Google

Die Nonnen gaben das Zeichen zum halten, dann stiegen sie, eine nach der anderen, aus und ließen einen faden Geruch von alten Kleidern zurück.

Man fuhr weiter. Dann wurde wieder gehalten. Eine Köchin stieg ein, rot, außer Atem, setzte sich und stellte einen Marktkorb auf die Kniee; nun verbreitete sich ein starker Geruch von Aufwaschwasser in dem Omnibus.

Es dauert doch länger als ich dachte! sagte sich Johanna.

Der Leichenträger stieg aus, statt dessen stieg ein Kutscher ein, der nach Stall roch. Das Mädchen im langen Haar ward von einem Dienstmann abgelöst, dessen Füße vom langem Gehen dufteten.

Der Advokatenfrau wurde beinah übel; sie hätte am liebsten geweint, sie wußte nicht warum.

Andere Personen stiegen aus, wieder andere ein. Der Omnibus fuhr immer weiter durch endlose Straßen, blieb auf den Stationen halten, setzte sich wieder in Bewegung.

— Herrgott ist das weit! sagte sich Johanna. Wenn er es nur nicht verpaßt hat oder etwa eingeschlafen ist. Er war recht müde die letzten Tage.

Allmählich stiegen alle aus. Sie blieb allein, ganz allein. Der Kondukteur rief:

— Vaugirard!

Da sie sich garnicht bewegte, wiederholte er:

Digitized by Google

— Vaugirard!

Sie blickte ihn an. Sie begriff, daß dies Wort ihr galt, da niemand anderes mehr da war. Und nun sagte der Mann zum dritten Mal:

— Vaugirard!

Er fragte sie:

— Wo sind wir denn?

Er antwortete schlechter Laune:

— Donnerwetter, wir sind in Vaugirard! Ich habe es schon zwanzig Mal gerufen.

— Ist das weit vom Boulevard? fragte sie.

— Welcher Boulevard?

— Nun Boulevard des Italiens.

— Der ist längst vorbei.

— O bitte, rufen Sie doch meinen Mann.

— Welcher Mann? Wo denn?

— Aber oben auf dem Verdeck.

— Auf dem Verdeck da sitzt schon längst niemand mehr.

Sie bekam einen furchtbaren Schreck:

— Was denn? Das ist doch garnicht möglich! Er ist doch mit mir eingestiegen. Sehen Sie mal nach, er muß oben sitzen.

Der Kondukteur wurde grob:

— Na Kleine, nu ist's genug geredet! Für den kriegen Sie zehne wieder. Nu steigen Sie mal aus, nu ist's gut. Sie werden schon bald einen wiederfinden.

Digitized by Google

Die Thränen stiegen ihr in die Augen. Sie flehte:

— Aber Sie irren sich wirklich, wirklich, Sie irren sich. Er hatte eine große Mappe unter dem Arm.

Der Beamte begann zu lachen:

— Eine große Mappe? Ah! Ja, ja, der ist an der Madeleine ausgestiegen. Na, jedenfalls hat er Sie versetzt. Haha! haha!

Der Wagen hatte gehalten. Sie stieg aus und blickte nun selbst mit instinktiver Bewegung nach dem Dach des Omnibus. Es war ganz leer. Da begann sie ganz laut zu weinen, ohne sich zu überlegen, daß man zuhörte und sie sah, und rief:

— Was soll ich denn anfangen!

Der Inspektor des Omnibusbureau trat heran:

— Was haben Sie denn?

Der Kondukteur antwortete:

— Die Dame ist von ihrem Mann unterwegs verlassen worden.

Der andere rief:

— Gut. Erledigt! Kümmern Sie sich um den Dienst.

Und er wendete ihr den Rücken.

Da begann sie die Straße hinunterzulaufen, zu erschrocken, zu entsetzt, um zu ahnen, was mit ihr geschehen war. Wo sollte sie hin? Was sollte

sie thun? Was war ihm denn passiert? Woher kam denn ein solcher Irrtum, eine solche Vergeßlichkeit? Eine so unglaubliche Zerstreutheit?

Sie hatte gerade zwei Francs bei sich. An wen sollte sie sich wenden? Und plötzlich kam ihr die Erinnernng an ihren Vetter Barral, der Beamter war im Marineministerium.

Sie hatte gerade Geld genug um die Droschke zu bezahlen, und ließ sich zu ihm fahren. Sie traf ihn, wie er sich eben anschickte, ins Ministerium zu gehen. Genau wie Lebrument trug er eine große Mappe unter dem Arm.

Sie sprang aus dem Wagen:

— Heinrich! rief sie.

Ganz erschrocken blieb er stehen.

— Johanna! Hier! Ganz allein. Was machst Du denn hier? Wo kommst Du denn her?

Sie stammelte, Thränen in den Augen:

— Mein Mann ist eben verloren gegangen.

— Verloren? Wo denn?

— Auf dem Omnibus. Oh!

Und sie erzählte ihm weinend, was geschehen.

Er hörte zu, dachte nach und fragte:

— War er denn ganz vernünftig heute früh?

— Jawohl.

— Gut. Hatte er viel Geld bei sich?

— Ja. Meine Mitgift.

Digitized by Google

— Deine Mitgift? Die ganze Mitgift?

— Die ganze Mitgift, um nachher das Notariat zu bezahlen.

— Nun mein liebes Couſinchen, da wird Dein Mann wohl gerade jetzt nach Belgien fahren.

Sie begriff noch nicht und ſtammelte:

— Mein Mann? Was ſagſt Du?

— Ich meine, er hat Dein . . . Dein Kapital geraubt . . . . und . . . . weiter nichts!

Sie blieb außer Atem ſtehen und flüſterte:

— Dann iſt es . . . dann iſt es . . . ein Schuft!

Darauf ward ſie vor Erregung ſchwach und ſank ſchluchzend ihrem Vetter an die Weſte.

Da die Leute ſtehenblieben, ihnen zuzuſehen, ſchob er ſie ganz ſanft in den Flur ſeines Hauſes, faßte ſie um die Taille, führte ſie die Treppe hinauf, und als das erſchrockene Mädchen die Thür öffnete, befahl er:

— Sofie, gehen Sie gleich mal ins Reſtaurant und holen Sie ein Frühſtück für zwei Perſonen. Ich gehe heute nicht ins Miniſterium.

Digitized by Google

Rogers Mittel

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich ging mit Roger auf dem Boulevard spazieren. Da schrie uns ein Straßenverkäufer an:

— Totsicheres Mittel, sich seiner Schwiegermutter zu entledigen. Totsicher!

Ich blieb kurz stehen und sagte zu meinem Freund:

— Hör mal, das erinnert mich an etwas, was ich Dich längst schon fragen wollte. Was bedeutet denn eigentlich „Rogers Mittel", von dem Deine Frau immer spricht? Sie macht darüber so komische Scherze und ist so sicher, daß ich beinah glaube, es handelt sich um eine Kantharidenessenz, deren Geheimnis nur Dir bekannt ist. Jedesmal, wenn man in ihrer Gegenwart von einem müden, jungen Mann redet, sagt sie, indem sie lächelnd sich zu Dir wendet:

— Dem müßte mal Rogers Mittel beigebracht werden.

Und am allerkomischsten ist mir, daß Du dann jedesmal rot wirst.

Roger antwortete:

Digitized by Google

— Thu ich auch! Und wenn meine Frau verstünde, was sie spricht, würde sie schön den Mund halten, das kann ich Dir nur sagen. Ich werde Dir mal die Sache anvertrauen. Du weißt, ich habe eine Witwe geheiratet, in die ich riesig verliebt war. Meine Frau war mit dem Munde immer ziemlich frei, und ehe ich sie zu meinem ehelichen Gemahl erkor, hatten wir manchmal recht stark gepfefferte Gespräche miteinander, was ja bei Witwen erlaubt ist, die noch den Geschmack des Pfeffers im Mund haben. So kleine Geschichtchen, kleine Zötchen mochte sie recht gern. Natürlich in allen Ehren. Maulwerksünden pflegen nicht ernst zu sein. Sie ist ein bißchen keck, ich etwas schüchterner Natur. Und ehe wir heirateten, machte es ihr manchmal Spaß, mich durch allerlei Fragen oder Scherze, auf die ich nicht gut antworten konnte, in Verlegenheit zu bringen. Übrigens hat mich wahrscheinlich das gerade an ihr gereizt. Verliebt war ich allerdings von oben bis unten, Leib und Seele. Und das Luderchen wußte es.

Wir waren übereingekommen, weiter keine große Hochzeit zu machen, auch keine Reise. Nach der kirchlichen Trauung wollten wir den Zeugen ein kleines Frühstück geben und dann beide allein etwas spazieren fahren und endlich in meiner Wohnung Rue du Helder zu Mittag essen.

Digitized by Google

Als unsere Trauzeugen gegangen waren, setzten wir uns also in einen Wagen, und ich sagte dem Kutscher, er möchte uns ins Bois de Boulogne fahren. Es war gegen Ende Juni und ganz wunderbares Wetter.

Sobald wir nun allein waren, begann sie zu lachen.

— Mein lieber Roger, sagte sie, nun mußt Du mir die Cour machen. Wir wollen doch mal sehen, wie Du das anfängst.

Als sie mich so anredete, fuhr es mir in die Glieder. Ich küßte ihr die Hand und sagte: Ich liebe Dich! Ich war sogar so keck, sie zwei Mal auf den Hals zu küssen. Aber die Spaziergänger störten mich doch etwas. Sie aber sagte fortwährend in leicht herausforderndem, komischen Ton: Nun und weiter . . . und weiter . . .

Dieses „und weiter" machte mich nervös und brachte mich zur Verzweiflung. Ich konnte doch nicht in einem Wagen im Bois de Boulogne, bei hellem lichten Tage . . . . Na, Du verstehst schon.

Sie bemerkte meine Verlegenheit, und es machte ihr Spaß. Ab und zu sagte sie wiederum:

— Wenn ich nur nicht hereingefallen bin. Die Sache mit Dir kommt mir doch etwas ängstlich vor.

Und wahrhaftig, ich wurde auch etwas ängstlich, was mich betraf. Wenn man mich verlegen macht, bin ich keinen Dreier wert.

Digitized by Google

Bei Tisch war sie reizend. Und um Mut zu gewinnen, schickte ich den Diener fort, der mich störte. O wir blieben ganz anständig. Aber weißt Du, wie Verliebte nun mal komisch sind: wir tranken aus demselben Glas, aßen vom gleichen Teller, mit derselben Gabel, bissen zu gleicher Zeit eine Waffel an, daß unsere Lippen sich in der Mitte begegnen sollten.

Sie sagte zu mir:

— Ich möchte ein bißchen Champagner trinken.

Ich hatte die Flasche auf dem Büffet stehen lassen, nahm sie, riß den Bindfaden ab und drückte am Pfropfen, um ihn springen zu lassen. Er sprang nicht. Gabriele begann zu lachen und sagte:

— Böse Vorbedeutung.

Ich drückte mit dem Daumen am geblähten Kopf des Korken, schob ihn nach rechts, nach links. Vergebens. Und plötzlich brach er am Rand der Flasche ab.

Gabriele seufzte:

— Mein armer Roger!

Ich nahm einen Korkzieher, bohrte ihn in das Stück Pfropfen, das noch im Flaschenhals saß. Aber ich kriegte es nicht fertig, ihn herauszuziehen. Ich mußte den Diener rufen. Nun lachte meine Frau aus vollem Halse:

Digitized by Google

— Na, na! Ich sehe schon, was ich von Dir zu erwarten habe.

Sie hatte einen kleinen Schwips, und nach dem Kaffee einen großen.

Da das Zubettbringen einer Witwe nicht all die mütterliche Vorsorge verlangt, wie bei einem jungen Mädchen, ging Gabriele ruhig in ihr Schlafzimmer und sagte zu mir:

— Du kannst noch eine Viertelstunde rauchen.

Als ich ihr folgte, fehlte mir, das muß ich mir zugestehen, jedes Selbstvertrauen. Ich fühlte mich nervös, verwirrt, schlecht aufgelegt.

Ich nahm meinen ehelichen Platz ein. Sie sagte nichts, blickte mich lächelnd an. Ich merkte, daß sie sich über mich lustig machen wollte. Diese Ironie in solchem Augenblick nahm mir völlig die Fassung und, ich muß zugestehen, machte mich ganz schlapp.

Als Gabriele meine peinliche Lage merkte, that sie nichts, um mir Mut zu machen. Im Gegenteil, sie fragte mich mit gleichgiltiger Miene:

— Hast Du immer so viel Feuer?

Ich konnte nicht anders und sagte:

— Hör mal, Du bist unerträglich.

Nun begann sie wieder zu lachen, aber unmäßig, unfein, daß es einen zur Verzweiflung bringen konnte.

Digitized by Google

Allerdings spielte ich ja eine traurige Rolle und mußte furchtbar dumm aussehen.

Ab und zu zwischen zwei furchtbaren Heiterkeitsausbrüchen sagte sie halb erstickt:

— Na, nur Mut, Mut! Etwas Energie, mein armer Freund.

Dann begann sie wieder so fürchterlich zu lachen, daß sie geradezu kreischte.

Endlich fühlte ich mich so entnervt, war so wütend auf mich und gegen sie, daß ich fühlte, wenn ich jetzt nicht fortging, würde ich sie einfach prügeln.

Ich sprang aus dem Bett, zog mich, wütend, rasend schnell an, ohne ein Wort zu sagen.

Sie war plötzlich beruhigt. Und da sie merkte, daß ich böse war, fragte sie:

— Was thust Du denn? Wo willst Du denn hin?

Ich antwortete nicht, sondern ging auf die Straße. Ich hatte Lust, irgend jemand totzuschlagen, mich zu rächen, irgend einen Wahnsinn zu begehen. Mit Riesenschritten lief ich die Straße hinunter. Plötzlich kam mir der Gedanke, ich wollte ein paar Frauenzimmer aufsuchen.

Wer weiß, das war vielleicht eine ganz gute Probe, ein Prüfstein, ein gutes Training. Unter allen Umständen aber eine Rache. Und wenn mir's

Digitized by Google

je blühen sollte, von meiner Frau Hörner aufgesetzt zu kriegen, so hätte sie jedenfalls zuerst durch mich welche gehabt.

Ich zögerte nicht. Ich kannte ein Absteigequartier nicht weit von meiner Wohnung. Dort lief ich hin und stürzte mich hinein wie einer, der plötzlich ins Wasser springt, um zu versuchen, ob er noch schwimmen kann.

Ich schwamm und zwar sehr gut. Ich blieb lange dort und genoß diese heimliche raffinierte Rache. Dann stand ich in der frischen Morgenstunde, kurz ehe die Nacht endet, auf der Straße. Ich war jetzt ganz ruhig, meiner sicher, befriedigt und wie mir dünkte, noch zu jeder Schandthat bereit.

Ich ging also langsam nach Haus und öffnete vorsichtig die Thür.

Gabriele las, den Arm auf das Kopfkissen gestützt. Sie blickte auf und fragte ängstlich:

— Da bist Du wieder. Was war denn los?

Ich antwortete nicht, zog mich mit ruhiger Sicherheit aus und nahm als Sieger den Platz ein, den ich als Flüchtling verlassen.

Sie war baff und überzeugt, ich müsse irgend ein geheimes Mittel benutzt haben.

Und nun redet sie bei allen möglichen Gelegenheiten von Rogers Mittel, so wie sie etwa von

Digitized by Google

einer unfehlbaren wissenschaftlichen Behandlungsweise sprechen würde.

Aber ach, seitdem sind zehn Jahre vergangen, und heute würde, wenigstens für mich, dieselbe Probe keine große Aussicht auf Erfolg haben.

Aber solltest Du etwa irgend einen Freund wissen, der sich vor der Brautnacht fürchtet, so teile ihm meine Strategie mit, und Du kannst ihm die Versicherung geben, daß es im Alter zwischen zwanzig und fünfunddreißig ein besseres Mittel nicht giebt.

Digitized by Google

Das Geſtändnis

Digitized by Google

Ganz Veziers-le-Rethel hatte dem Leichenbegängnis des Herrn Badon-Leremincé beigewohnt, und die letzten Worte der Rede des Abgesandten der Präfektur waren noch in Erinnerung aller: „Nun lebt ein braver Mann weniger unter uns."

Er war ein braver Mann in allem gewesen, was man von ihm gehört. In seinen Worten, in seinem Beispiel, in seiner ganzen Haltung, in allem, was er unternommen: im Schnitt des Bartes, in der Form der Hüte, die er trug. Er hatte nie ein Wort gesagt, das nicht mustergiltig gewesen wäre, nie ein Almosen gegeben ohne einen guten Rat dazu, nie die Hand gereicht, ohne daß es ausgesehen, als ob er einen Segen erteile.

Er hinterließ zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Sein Sohn war Generalrat, und seine Tochter, die einen Notar geheiratet, Herrn Poirel de la Voulte, stand dadurch in Veziers in erster Reihe.

Sie waren über den Tod ihres Vaters untröstlich, denn sie liebten ihn heiß.

Digitized by Google

Sobald die heilige Handlung vorüber war, kehrten sie in das Haus des Toten zurück. Und nachdem sie sich alle drei, Sohn, Tochter und Schwiegersohn eingeschlossen, öffneten sie das Testament, das nur durch sie geöffnet werden sollte, und erst nachdem der Sarg in die Grube versenkt war. Dieser letzte Wille stand eigens auf dem Umschlag verzeichnet.

Herr Poirel de la Voulte riß in seiner Eigenschaft als Notar, der an solche Dinge gewöhnt war, das Papier auf, setzte die Brille auf die Nase und las mit seiner klaren Stimme, die eigens gemacht schien, um Verträge vorzulesen:

— Meine Kinder, meine lieben Kinder! Ich könnte nicht ruhig schlafen, wenn ich euch nicht ein Geständnis machte von jenseits des Grabes. Das Eingeständnis eines Verbrechens, dessen Gewissensbisse mir das Leben verbittert haben. Ja, ich habe ein Verbrechen begangen, ein furchtbares, entsetzliches Verbrechen.

Ich war damals sechsundzwanzig Jahr alt und begann in Paris meine Laufbahn. Ich lebte, wie junge Leute aus der Provinz, die allein stehen, ohne Bekannte ohne Freunde, ohne Verwandte, in der großen Stadt.

Ich fing ein Verhältnis an. Wie viele Leute sind schon allein bei dem Wort „Verhältnis" empört.

Digitized by Google

Und doch giebt es Wesen, die nicht allein leben können. Ich bin eines von denen. Die Einsamkeit erfüllt mich mit furchtbarem Schrecken. Die Einsamkeit in der Wohnung abends am Kamin. Da ist es mir, als wäre ich ganz allein auf der Erde, furchtbar allein, von ungewissen Gefahren umgeben, von furchtbaren, unbekannten Dingen. Und die Wand, die mich von meinem Nachbar trennt, von meinem Nachbar, den ich nicht kenne, entfernt mich von ihm so weit wie die Sterne, die ich am Fenster sehe. Eine Art Fieber packt mich, ein Fieber der Ungeduld und der Furcht, und das Schweigen des Hauses flößt mir Entsetzen ein. Es ist so tief und so traurig dieses Schweigen eines Zimmers, in dem man allein lebt. Es ist nicht bloß ein Schweigen um unsern Körper herum, nein ein Schweigen um unsere Seele. Und wenn irgend ein Möbel kracht, trifft es einen bis ins Herz, denn man erwartet kein Geräusch in der traurigen Wohnung.

Wie oft habe ich, nervös ängstlich gemacht durch dieses stumme Schweigen, zu sprechen begonnen, Worte gesagt ohne Sinn und Verstand, ohne Zusammenhang, nur um Geräusch zu machen. Dann erschien mir meine Stimme so seltsam, daß ich auch Furcht davor empfand. Giebt es etwas Schrecklicheres, als ganz allein in einem leeren

Digitized by Google

Hause zu sprechen. Die Stimme erschreckt einen wie die eines Fremden, eines Unbekannten, der ohne Grund redet, zu niemandem in der leeren Luft, dem kein Ohr lauscht, denn man kennt ja die Worte, ehe sie den Lippen entfliehn. Und wenn sie düster in der Einsamkeit klingen, sind sie nur noch wie ein Echo, das wundersame Echo der Worte, die leise unsere Gedanken gesagt.

Ich fing ein Verhältnis an mit einem jungen Mädchen; einem der Mädchen, wie sie so viel in Paris leben, die einen Beruf haben, der sie nicht völlig ernährt. Sie war milden Charakters, gut und einfach. Ihre Eltern wohnten in Poissy. Ab und zu besuchte sie sie einmal auf ein paar Tage.

Ein Jahr lang lebte ich ziemlich ruhig mit ihr dahin. Ich hatte die Absicht, mich von ihr zu trennen, sobald ich ein junges Mädchen gefunden, das mir genügend gefiel, um sie zu heiraten. Ich wollte dann der anderen eine kleine Rente aussetzen, da es nun einmal in unserer Gesellschaft erlaubt ist, daß die Liebe einer Frau bezahlt wird. Entweder mit Geld, wenn sie arm ist, oder mit Geschenken, wenn sie reich ist.

Aber da sagte sie mir eines Tages, sie wäre guter Hoffnung. Ich war wie niedergeschmettert. Und in einem Augenblick ward mir das ganze

Digitized by Google

Verzweiflungsvolle meiner Lage klar: ich sah die Kette mir nachschleppen bis zum Tode. Überall, in meiner zukünftigen Familie, als alter Mann, überall die Kette, die diese Frau durch das Kind mit mir verband. Die Kette durch das Kind, das erzogen werden mußte, überwacht, geschützt, das Kind, vor dem ich mich verstecken mußte und das ich der Welt gegenüber zu verbergen hatte. Diese Nachricht traf mich wie ein Donnerschlag, und der unbestimmte Wunsch kam mir, den ich nicht ausdrückte, den ich aber im Herzen fühlte und der emporstieg in mir. Ein Wunsch, wie ein Mensch der hinter einem Vorhang steht und dem man nur zu sagen braucht: erscheine. Ein verbrecherischer Wunsch, ganz im Grunde meines Herzens: O, wenn doch irgend ein Unglück geschähe. So furchtbar viele dieser kleinen Wesen sterben, ehe sie geboren werden.

Ich wünschte nicht, meine Geliebte möchte sterben. Das arme Mädchen hatte ich so gern. Aber vielleicht wünschte ich den Tod dessen, der da kam, ehe ich ihn gesehen.

Er ward geboren. Aus meiner kleinen Junggesellenwohnung ward nun ein Familienheim, eine mit einem Kinde gesegnete wilde Ehe. Etwas Gräßliches! Das Kind sah aus wie alle anderen. Ich machte mir nichts aus ihm. Die Vaterliebe erwacht erst später. Ein Mann hat nicht die in-

Digitized by Google

stinktive Zärtlichkeit wie eine Mutter, seine Liebe muß erst allmählich wachsen, sein Geist sich mit ihm verbinden durch Bande, die ein tägliches Zusammenleben knüpft.

Ein Jahr ging hin. Jetzt entfloh ich meiner zu klein gewordenen Wohnung, in der Wäsche und Windeln herumlagen, Strümpfchen so groß, wie ein Handschuh, tausend Dinge aller Art auf irgend einem Möbel, auf der Lehne eines Stuhles. Ich floh vor allen Dingen, um das Kind nicht schreien zu hören. Denn es schrie immerfort. Wenn es trockengelegt ward, wenn man es wusch, wenn man es berührte, es zu Bette brachte, wenn man es aus dem Bett nahm. Immer schrie es.

Ich hatte ein paar Bekanntschaften gemacht, und in einer Gesellschaft traf ich die, die eure Mutter werden sollte. Ich verliebte mich in sie, und der Wunsch, sie zu heiraten, stieg in mir auf. Ich machte ihr den Hof, ich hielt um sie an und wurde angenommen.

Und nun saß ich in der Falle. Entweder mußte ich, als Vater eines Kindes, das junge Mädchen, das ich anbetete, heiraten oder die Wahrheit sagen, auf das Glück verzichten, auf die Zukunft, auf alles. Denn ihre Eltern waren ernste, sittenstrenge Leute, die sie mir auf keinen Fall zur Frau gegeben hätten, wenn sie das gewußt.

Digitized by Google

Einen entsetzlichen Monat voll Qual und Angst verlebte ich, einen Monat, in dem tausend fürchterliche Gedanken mich peinigten. Ich fühlte in mir einen Haß gegen meinen Sohn aufsteigen, gegen dieses kleine Stück lebendigen Fleisches, das da schrie, mir im Wege lag, mein Lebensglück abschnitt, mich zu einem Dasein verurteilte, dem keine Zukunft, keine Hoffnungen beschieden waren, die die Jugend so schön gestalten.

Aber da ward die Mutter meiner Geliebten krank, und ich blieb allein mit dem Kinde. Es war im Dezember. Es herrschte fürchterliche Kälte. Welche Nacht! Meine Geliebte war eben fort. Ich hatte allein gegessen in dem engen Zimmer und ging nun leise in den Raum, wo der Kleine schlief.

Ich setze mich in einen Lehnstuhl ans Feuer. Der Wind blies, daß die Scheiben klirrten, ein trockner, eisiger Wind. Und ich sah durch das Fenster hindurch die Sterne glitzern in jenem kalten klaren Lichte, das sie in eisigen Nächten haben.

Da kam mir der entsetzliche Gedanke, der mich quälte, wieder ins Hirn. Sobald ich unbeweglich dasaß, senkte er sich auf mich nieder, kroch in mich hinein, fraß an mir, fraß wie fixe Ideen, wie ein Krebs frißt im Fleisch. Er war da in meinem Hirn, in meinem Herzen, in meinem ganzen Leibe,

Digitized by Google

verzehrte mich, wie ein Tier. Ich wollte ihn verjagen, zurückstoßen, an andere Dinge denken, wie man ein Fenster öffnet beim frischen Lufthauch des Morgens, um die schlechte Luft, die sich Nachts angesammelt hat, aus dem Zimmer zu treiben. Aber ich brachte es nicht fertig, auch nur eine Sekunde mein Hirn davon zu entlasten. Ich weiß nicht, wie ich diese Qual ausdrücken soll. Sie zerstückelte meine Seele, und ich fühlte mit furchtbarem Schmerz, einem wirklichen körperlichen Schmerz, jeden seiner Bisse mich zerfleischen.

Mein Leben war vernichtet. Wie sollte ich davon loskommen, wie die Sache ungeschehen machen? Wie sie eingestehen?

Und ich liebte die, die eure Mutter werden sollte, mit wahnsinniger Leidenschaft, die das unübersteigliche Hindernis noch schürte.

Eine furchtbare Wut packte mich, schnürte mir die Kehle zusammen, eine Wut, die beinah bis zum Irrsinn wuchs. Zum Irrsinn. Ja, ich war verrückt an jenem Abend.

Das Kind schlief. Ich erhob mich und sah es ruhen. Dieses Wurm, dieses Nichts, diese Puppe da stieß mich ins Unglück ohne Rettung.

Es schlummerte mit offenem Munde unter den Decken in der Wiege neben meinem Bett, in dem ich den Schlaf nicht finden konnte.

Digitized by Google

Wie ist es nur geschehen, daß ich es that? Weiß ich's? Welche Gewalt trieb mich dazu? Welche böse Gewalt quälte mich? O die Anreizung zum Verbrechen kam, ohne daß ich es fühlte, daß sie sich näherte. Ich weiß nur noch, daß mein Herz entsetzlich schlug. Es klopfte so stark, daß ich es hörte, wie Hammerschläge an der anderen Seite der Wand. In meinem Kopf war eine furchtbare Verwirrung, ein Tumult, eine Auflösung aller Vernunft, aller Kaltblütigkeit. Es war eine jener Stunden der größten Verstörtheit, des Wahnsinns, in denen der Mensch nicht mehr weiß was er thut und nicht mehr Herr seines Willens ist.

Ich hob leicht die Decken auf, die den Körper meines Kindes verbargen. Ich schob sie zu Füßen der Wiege und sah nun das Kind ganz nackt. Es wachte nicht auf. Da ging ich zum Fenster, ganz leise, leise und öffnete es.

Ein eisiger Windhauch blies herein wie ein Mörder, so kalt, daß ich davor zurückwich und daß die beiden Lichter flackerten.

Ich blieb am Fenster stehen. Ich wagte nicht mich umzublicken, als wollte ich nicht sehen, was hinter mir geschah. Und ich fühlte immerfort über meine Stirn, über meine Wange, über meine Hand die tödliche Luft streichen, die unausgesetzt hereinblies. Das dauerte lange Zeit.

Digitized by Google

Meine Gedanken waren fortgeflogen. Ich dachte nicht nach. Plötzlich hörte ich ein leises Husten. Entsetzen lief mir von Kopf bis zu Fuß. Ein Entsetzen, das mir noch bis in die Haarwurzeln fährt jetzt in diesem Moment. Und verzweifelt schloß ich schnell die Fensterflügel. Dann drehte ich mich herum und lief an die Wiege.

Das Kind schlief noch immer mit offenem Mund ganz nackt. Ich berührte seine Beinchen: sie waren eisig. Und ich deckte sie wieder zu.

Da ward ich plötzlich weich. Mein Herz brach fast. Mitleid schlich hinein und Weichheit, Liebe für das arme, unschuldige Ding, das ich hatte töten wollen. Ich küßte es lange auf das feine Haar. Dann setzte ich mich wieder ans Feuer.

Mit entsetzlicher Starrheit dachte ich an das, was ich gethan, fragte mich, woher jene Stürme der Seele kommen, in denen der Mensch das Bewußtsein der Dinge verliert, jede Herrschaft über sich sebst und in einer Art wahnsinniger Trunkenheit handelt, ohne zu wissen was er thut, ohne zu wissen, wohin er geht, wie ein Schiff im Orkan.

Das Kind hustete noch einmal. Es ging mir durchs Herz. Wenn es nun stürbe? Mein Gott, mein Gott! Was sollte aus mir werden?!

Ich erhob mich, um es anzublicken. Ein Licht in der Hand, beugte ich mich darüber. Da

Digitized by Google

ich sah, daß es ruhig atmete, ward ich wieder ruhiger. Aber da hustete es ein drittes Mal. Das packte mich so, ich machte eine so heftige Bewegung rückwärts, wie wenn man etwas Entsetzliches gesehen hat, daß ich das Licht fallen ließ.

Als ich mich aufrichtete, nachdem ich es aufgehoben, fühlte ich, daß mir der Schweiß auf den Schläfen stand. Jener heiße und zugleich eisige Schweiß, den das größte Entsetzen der Seele austreibt, als ob das furchtbare innerliche Leid, diese unsägliche Qual, die in der That brennt wie Feuer und kältet wie Eis, durch die Knochen und die Haut des Kopfes schwitzte.

Bei Tagesanbruch stand ich neben meinem Sohn, beugte mich über ihn, suchte mich zu beruhigen, wenn er lange still war, und entsetzliches Leid überkam mich, wenn aus seinem Mund ein leiser Husten tönte.

Er wachte mit roten Wangen auf. Er hatte Halsschmerzen und sah elend aus.

Als die Aufwartefrau hereinkam, schickte ich schnell zum Arzt. Er erschien nach einer Stunde und sagte, nachdem er das Kind untersucht:

— Hat es sich nicht erkältet?

Ich zitterte, wie alte Leute zittern, und stammelte:

— Nein, ich glaube nicht.

Dann fragte ich:

Digitized by Google

— Was fehlt ihm? Ist es schlimm?

Er antwortete:

— Ich kann es noch nicht beurteilen. Ich komme heute abend wieder.

Er kam am Abend. Mein Sohn hatte die ganze Zeit in unwiderstehlichem Halbschlummer gelegen und hustete ab und zu.

Nachts brach eine Lungenentzündung aus.

Es dauerte zehn Tage. Was ich gelitten habe während der unendlichen Stunden vom Abend bis zum Morgen und vom Morgen bis zum Abend, ich vermag es nicht auszudrücken.

Er starb. . . . . .

Und seit diesem Augenblick ist nicht eine Stunde vergangen, nein nicht eine Stunde, ohne daß die furchtbare Erinnerung, diese fressende Erinnerung wiedergekehrt wäre, die den Geist auszustrecken scheint, als wollte sie ihn zerreißen. Diese Erinnerung wühlt in mir wie ein wildes Tier, das in meiner Seele eingeschlossen ist.

O wenn ich hätte wahnsinnig werden können!

*

Herr Poirel de la Voulte rückte die Brille auf die Stirn mit einer Bewegung, die ihm eigen war, wenn er einen Vertrag vorgelesen hatte. Und die

Digitized by Google

drei Erben des Toten blickten sich an, bleich, unbeweglich, ohne ein Wort zu sagen.

Nach einer Minute sagte der Notar:

— Wir müssen das aus der Welt schaffen.

Die beiden anderen senkten den Kopf als Zeichen ihres Einverständnisses. Er steckte ein Licht an, trennte sorgfältig die Seiten, die das gefährliche Geständnis von den Blättern schieden, in denen über das Vermögen verfügt war, dann hielt er sie ans Licht und warf sie in den Kamin.

Und sie sahen, wie die weißen Blätter brannten. Bald war nichts mehr davon übrig, als ein paar kleine schwarze Haufen. Und als noch ein paar Buchstaben sich weiß abzeichneten, trat die Tochter mit der Spitze ihres Fußes leise die letzten leichten Überreste des brennenden Papieres aus, daß sie sich mit der Asche vermischten.

Dann blieben alle drei noch eine Weile stehen und starrten darauf, als fürchteten sie, das verbrannte Geheimnis möchte durch die Esse davonfliegen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Teufelin

Digitized by Google

Diese furchtbare Geschichte und dieses entsetzliche Weib fiel mir neulich ein, als ich an einem, von reichen Leuten bevorzugten Strand eine junge, elegante, reizende, angebetete und von allen Seiten hochgeachtete junge Pariserin traf.

Meine Geschichte ist schon lange her, aber so etwas vergißt sich nicht.

Ein Freund hatte mich eingeladen, einige Zeit bei ihm in einer kleinen Provinzstadt zuzubringen, und damit ich die Gegend kennen lernen sollte, ging er mit mir überallhin spazieren, zeigte mir die berühmten Aussichtspunkte, die Schlösser, Fabriken, Ruinen, ließ mich Monumente, Kirchen, alte Thore sehen, Bäume von Riesengröße und seltsamer Gestalt, die Eiche von Saint-André und die Eibe von Roqueboise.

Als ich mit liebenswürdiger Begeisterung alle die Wunder der Gegend betrachtet hatte, erklärte mir mein Freund mit betrübtem Gesicht, daß es weiter nichts gäbe. Ich atmete auf. Gott sei Dank, jetzt konnte ich mich also etwas ausruhen im

Digitized by Google

Schatten der Bäume. Aber plötzlich stieß er einen Schrei aus:

— O doch! Wir haben noch die Mutter der Mißgeburten hier zu sehen. Da müssen wir mal hingehen.

Ich fragte:

— Wer ist das, die Mutter der Mißgeburten?

Er antwortete:

— Das ist ein entsetzliches Weib, eine wahrer Dämon. Ein Geschöpf, das Jahr für Jahr absichtlich verkrüppelte Kinder, fürchterliche, gräßliche Monstren in die Welt setzt und sie immer an Jahrmarktsbudenbesitzer verkauft.

Die Vertreter dieser gräßlichen Industrie kommen ab und zu und erkundigen sich, ob sie irgend eine neue Scheußlichkeit hervorgebracht hat. Und wenn ihnen das Ding gefällt, nehmen sie es mit und bezahlen der Mutter eine Rente.

Sie hat schon elf solcher Fürchterlichkeiten produziert. Sie ist reich.

Du glaubst wohl, ich scherze? Ich erfinde, ich übertreibe? Nee, nee, alter Freund, ich rede die Wahrheit, die völlige Wahrheit. Komm, wir wollen mal zu der Frau gehen, und ich will Dir mal erzählen wie sie dazu gekommen ist, diese Monstrumfabrik anzulegen.

* * *

Digitized by Google

Er brachte mich in einen Vorort. Sie bewohnte ein hübsches, kleines Haus an der Chaussee. Es war sehr nett, gut gehalten, der Garten duftete voller Blumen. Man hätte das Haus vielleicht für die Wohnung eines Notars außer Dienst halten können.

Ein Mädchen führte uns in eine Art kleinen ländlichen Salon, und die Elende trat ein.

Sie war etwa vierzig Jahr alt. Eine große Person mit harten Zügen, aber gut gewachsen, kräftig und gesund, ein richtiger derber, bäuerischer Typus, halb Vieh halb Frau.

Sie wußte, in welchem Ruf sie stand, und mir schien, als empfinge sie die Menschen mit einer Art gehässiger Unterwürfigkeit. Sie fragte:

— Was wünschen die Herren?

Mein Freund sagte:

— Ich habe gehört, Ihr letztes Kind sei ganz normal und sähe seinen Geschwistern gar nicht ähnlich. Ich wollte bloß wissen, ob es so ist.

Sie warf uns einen listigen und zugleich wütenden Blick zu und sagte:

— Nee, nee, mei guter Herr, das is vielleicht noch scheißlicher, wie die anderen. Ich habe nu mal kee Glück, kee Glück. 's is alles eene Weste, mei guter Herr. Stück für Stück dasselbe. 's ist ein wahrer Jammer. Wie ist's nur möglich,

Digitized by Google

daß der liebe Gott eine arme Frau, die ganz alleene uf der Welt steht, so hart schlägt!

Sie sprach schnell, mit gesenkten Augen, wie ein wildes Tier, das Angst hat. Sie dämpfte den scharfen Ton ihrer Stimme, und es war erstaunlich, daß diese sentimentalen, falschen Worte aus dem großen, knochigen Leibe drangen, der zu stark war, zu derb und nur für grobe Bewegungen gemacht schien und um zu heulen wie ein Wolf.

Mein Freund fragte:

— Können wir mal den Kleinen sehen?

Sie schien rot zu werden, — vielleicht irre ich mich. Nach ein paar Augenblicken sagte sie etwas lauter:

— Was soll Sie das nützen?

Sie hatte den Kopf erhoben und blickte uns scharf an mit Feuer im Auge.

Mein Begleiter sagte:

— Nun, warum sollen wir es denn nicht sehen? Sie zeigen es doch vielen Leuten. Sie wissen schon, wovon ich rede.

Sie fuhr auf. Nun legte sie ihrer Stimme keinen Zwang an, ließ ihrer Wut freien Lauf und brüllte:

— Ach so, deshalb sind Sie also hergekommen! Aus reiner Gemeenheet. Weil meine Kinder, wie das liebe Vieh sind. Was? Nee, ihr kriegt's

Digitized by Google

nich zu ſehen. Nee, nee, ihr kriegts nich zu ſehen. Macht, daß ihr 'rauskommt! Zu was kommt ihr denn ieberhaupt hierher?

Sie ging auf uns zu, die Hände in den Hüften.

Bei dem rohen Ton ihrer Stimme klang plötzlich ein Stöhnen oder ein Heulen, ein kläglicher Idiotenſchrei aus dem Nebenzimmer. Er ging mir durch und durch. Wir wichen vor ihr zurück. Mein Freund ſagte in ernſtem Ton:

— Nehmen Sie ſich in Acht, Teufelin!

In der Gegend hieß das Weib: Teufelin.

— Nehmen Sie ſich in Acht. Das bringt Ihnen nochmal Unglück.

Sie zitterte vor Wut, ballte die Fauſt und heulte:

— 'raus ſag' ich! Was ſoll mir denn Unglick bringen! Macht daß ihr 'rauskommt, elende Bande!

Sie wäre uns beinah ins Geſicht geſprungen. Und wir entflohen, Entſetzen im Herzen.

Als wir vor der Thür ſtanden, fragte mich mein Freund:

— So, jetzt haſt Du ſie alſo geſehen. Was ſagſt Du dazu?

Ich antwortete:

— Nun erzähle mir doch, was mit dieſer Beſtie los iſt.

Und während wir nun langſam die weiße

Digitized by Google

Chaussee hinschritten, an der die schon reife Ernte stand, die ein leichter Windhauch ab und zu kräuselte wie ein ruhiges Meer, begann er zu erzählen.

* * *

Dies Geschöpf war früher Magd auf einem Hofe. Sie war arbeitsam, sparsam und vernünftig. Sie hatte keine Liebschaften, und man redete ihr auch nichts nach.

Da that sie eines Tages einen Fehltritt wie alle. Eines Abends in der Erntezeit zwischen den Strohpuppen, unter schwarzem Gewitterhimmel, als eine stickige, drückende Luft auf der Erde lag wie Hochofenglut, daß der Schweiß den Burschen und Mädchen auf die braune Haut tritt.

Sie war bald in anderen Umständen, und Scham und Angst peinigten sie. Auf jeden Fall wollte sie ihr Unglück verbergen. Und sie preßte sich den Leib zusammen auf eine Art, wie sie es eigens ersonnen, mit einem Schnürleib aus Brettchen und Stricken gebaut. Je mehr ihr Körper wuchs beim Älterwerden des Kindes, desto mehr zog sie das Marterinstrument an, überwand die Qualen voll Mut, den Schmerz niederkämpfend, immer schlank und lächelnd, ohne irgend etwas sehen und ahnen zu lassen.

Digitized by Google

Und in ihrem Leib schnürte sie durch die furchtbare Maschine das kleine Wesen zusammen, entstellte, preßte es und machte ein Ungetüm daraus. Sein Kopf ward zusammengedrückt, hob sich zu einer Spitze mit zwei großen herausstehenden Augen, die aus der Stirn quollen. Die zusammengebremsten Glieder wuchsen knorrig wie Weinreben, gingen in die Länge und Finger und Zehen erschienen daran gleich Spinnenbeinen.

Der Leib blieb ganz klein und rund gleich einer Nuß.

Eines Frühlingsmorgens kam sie auf freiem Felde nieder.

Als die Arbeiterinnen ihr zu Hilfe eilten und das Tier sahen, das sie geboren, entflohen sie kreischend. Und das Gerücht ging in der Gegend, sie hätte einen Dämon zur Welt gebracht. Seit dem Tage heißt sie, die Teufelin.

* * *

Sie wurde aus der Stelle gejagt und lebte von der Mildthätigkeit der Leute, vielleicht von heimlicher Liebe; denn nicht alle Männer fürchten sich vor der Hölle, und sie war ein schönes Mädchen.

Sie zog ihre Mißgeburt auf, die sie übrigens mit wildem Haß verfolgte, die sie vielleicht erwürgt

Digitized by Google

haben würde, wenn der Pfarrer, der das Verbrechen voraussah, ihr nicht furchtbare Angst gemacht mit dem Tage des Gerichts.

Da hörten eines Tages Jahrmarktbudenbesitzer, die durchzogen, von der entsetzlichen Mißgeburt sprechen und wollten sie sehen, um sie eventuell mit zu nehmen, wenn sie ihnen konvenierte. Sie waren damit einverstanden und gaben der Mutter fünfhundert Francs. Zuerst schämte sie sich und wollte das halbe Tier nicht zeigen. Aber als sie merkte, daß es Geld wert sei, daß es die Nachfrage erregte, begann sie zu handeln, kämpfte Sous auf Sous, indem sie sie auf die Mißgestalt ihres Kindes lüstern machte, und mit bäuerischer Hartköpfigkeit trieb sie den Preis in die Höhe.

Um nicht betrogen zu werden, machte sie es schriftlich mit ihnen ab, und sie verpflichteten sich ihr außerdem vierhundert Francs jährlich zu zahlen, als ob sie das entsetzliche Geschöpf in Dienst genommen hätten.

Der unerwartete Gewinn machte die Mutter ganz verrückt, und der Wunsch ließ sie nicht los, noch ein anderes solches Wundertier zur Welt zu bringen, um wohlhabend zu werden, wie ein Bürgerweib.

Da sie fruchtbar war, gelang es ihr auch. Es gelang ihr, wie es scheint, die Gestalt der Un-

Digitized by Google

gestüme je nach dem Druck, dem sie sie aussetzte, zu verändern.

Sie hatte große und kleine, die einen sahen aus wie Krabben, die anderen wie Eidechsen. Ein paar starben — sie war außer sich.

Die Polizei suchte einzuschreiten, aber man konnte ihr nichts thun. Und man ließ sie infolgedessen in aller Ruhe ihre Mißgeburten fabrizieren.

Sie besitzt jetzt deren elf am Leben, die ihr jährlich im Durchschnitt fünf bis sechstausend Francs abwerfen. Ein einziges ist noch nicht verkauft, das, was sie uns nicht zeigen wollte. Aber sie wird es sicher nicht lange behalten, denn alle Schaubudenbesitzer der Welt kennen sie und kommen ab und zu nachfragen, ob was Neues da sei.

Sie veranstaltet sogar eine Art Auktion unter den Leuten, wenn das Objekt gut geraten ist.

* * *

Mein Freund schwieg. Ein furchtbarer Ekel stieg in mir empor und eine gräßliche Wut. Ich bedauerte, diese Bestie in Menschengestalt nicht erwürgt zu haben, als sie vor mir stand.

Ich fragte:

— Wer ist denn der Vater?

Er antwortete:

Digitized by Google

— Das weiß man nicht. Er oder sie schämen sich, er oder sie verbergen es. Vielleicht bekommen sie etwas vom Gewinn ab.

* * *

Ich dachte gar nicht mehr an die Geschichte, als ich neulich in einem Modeseebad eine elegante, reizende, kokette, von allen geliebte und geachtete, von den Herren angebetete Dame sah.

Ich ging am Strand hin mit einem Freund, dem Arzt des Bades. Zehn Minuten darauf sah ich ein Kindermädchen mit drei Kindern, die im Sande spielten.

Ein paar Krücken lagen an der Erde und erregten meine Aufmerksamkeit. Und nun entdeckte ich, daß die drei kleinen Wesen bucklig, verwachsen, gräßlich waren.

— Das sind die Kinder dieser reizenden Frau, die Du eben gesehen hast.

Tiefes Mitleid für sie und für die Kleinen schlich sich in meine Seele, und ich rief:

— Ach, die arme Mutter! Kann sie überhaupt noch lachen.

Mein Freund meinte:

— Ach, Du brauchst sie garnicht weiter zu bedauern. Die armen kleinen Würmer muß man

Digitized by Google

bedauern. Das sind die Produkte der bis zum letzten Augenblick schlank gebliebenen Taillen. Diese Mißgeburten da sind Produkte des Corsetts. Sie weiß ganz genau, daß sie dabei ihr Leben riskiert. Was thut es ihr, wenn sie nur schön bleibt und ihr der Hof gemacht wird.

Und da dachte ich an die andere, das Bauernweib, die Teufelin, die ihre phantastischen Mißgeburten verkaufte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Protektor

Digitized by Google

Er hätte nie geglaubt, daß er derartig sein Glück machen könnte. Johann Marin war der Sohn eines Provinzbeamten und war, wie so viele andere, nach Paris gekommen, um im Quartier latin Jura zu studieren . . In den vielen Kneipen, die er der Reihe nach besucht hatte, war er mit einer Menge schwatzhafter Studenten bekannt geworden, die in Politik machten, während sie Bier tranken. Er bewunderte sie und folgte ihnen von Kneipe zu Kneipe, hielt sie sogar frei, wenn er Geld hatte.

Dann ward er Advokat und übernahm allerlei Prozesse, die er verlor. Aber da las er eines Morgens in der Zeitung, daß einer seiner alten Freunde aus dem Quartier latin Abgeordneter geworden sei.

Nun ward er wieder sein treuer Hund, der alle Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten übernahm, den man ruft, wenn man ihn braucht und dem gegenüber man sich nicht im mindesten Zwang anthut. Da geschah es, wie es das Parlament so mit sich bringt, daß der Abgeordnete Minister wurde.

Digitized by Google

Ein halbes Jahr darauf ward Johann Marin zum Staatsrat ernannt.

* * *

Zuerst packte ihn der Hochmut dermaßen, daß er fast den Kopf verlor. Er bummelte auf der Straße herum, um sich zu zeigen, als hätte man bei seinem Anblick allein seine Stellung erraten müssen. Und er richtete es so ein, daß er den Kaufleuten, deren Läden er betrat, sogar den Droschkenkutschern bei den gleichgiltigsten Dingen sagte:

— Ich als Staatsrat . . .

Und nun empfand er ganz natürlich, als wäre es eine Folge seiner Stellung, als Berufsnotwendigkeit, als Pflicht des mächtigen, großmütigen Mannes, ein unwiderstehliches Bedürfnis, den Protektor zu spielen. Aller Welt bot er seine Unterstützung an, bei jeder Gelegenheit, mit unerschöpflicher Großmut.

Wenn er auf dem Boulevard einen Bekannten traf, schritt er ihm mit lächelndem Gesicht entgegen, nahm ihn bei der Hand, fragte ihn, wie es ihm ginge, und dann, ohne eine Antwort abzuwarten, sagte er:

— Sie wissen ja, ich bin Staatsrat. Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Wenn ich Ihnen mit

Digitized by Google

irgend etwas nützlich sein kann, bitte verfügen Sie über mich. In meiner Stellung läßt sich schon allerlei machen.

Dann ging er mit dem Bekannten, den er getroffen, in irgend eine Kneipe, ließ sich Feder und Tinte geben und Briefpapier.

— Nur ein Blatt, Kellner, ich muß einen Empfehlungsbrief schreiben.

Und er schrieb Empfehlungsbriefe, zehn, zwanzig, fünfzig täglich, schrieb welche im Café américain, bei Bignon, bei Tortoni, in der Maison dorée, im Café riche, bei Helder, im Café anglais, im napolitain, überall, überall. Er schrieb an alle Beamten der Republik, vom Friedensrichter bis zum Minister. Und er war glücklich dabei, überglücklich.

* * *

Als er eines Morgens ausging, um sich in den Staatsrat zu begeben, begann es zu regnen. Er wollte zuerst eine Droschke nehmen, dann aber nahm er doch keine und ging zu Fuß.

Der Regen wurde aber schrecklich, bespülte die Bürgersteige, setzte den Fahrdamm unter Wasser. Herr Marin war genötigt, sich in einen Hausflur zu retten. Dort stand schon ein Priester, ein alter Mann mit weißem Haar. Ehe Herr Marin Staatsrat geworden war, mochte er die Geistlichkeit nicht.

Digitized by Google

Jetzt behandelte er sie aber mit Hochachtung, seit ihn ein Kardinal höflich in einer schwierigen Sache um Rat gefragt. Der Regen war wie ein Wolkenbruch, und nötigte die beiden Leute bis zur Portierloge zu flüchten, um nicht bespritzt zu werden. Herr Marin, den es immer quälte zu reden, um seine Bedeutung klarzustellen, sagte:

— Das ist aber ein scheußliches Wetter, Herr Abbé.

Der alte Priester verbeugte sich:

— Jawohl, mein Herr. Um so unangenehmer, wenn man nur auf ein paar Tage nach Paris kommt.

— Oh, Sie sind aus der Provinz?

— Jawohl, mein Herr. Ich bin nur auf der Durchreise hier.

— O, das ist allerdings sehr unangenehm, wenn es die paar Tage, die man in der Hauptstadt ist, regnet. Wir Beamte, die das ganze Jahr hier wohnen, achten auf so etwas nicht.

Der Abbé antwortete nicht. Er blickte auf die Straße hinaus, wo eben der Regen etwas nachließ. Plötzlich faßte er einen Entschluß, hob die Soutane wie die Damen ihre Kleider aufraffen, um den Gießbach am Bürgersteig zu überschreiten.

Herr Marin sah ihn fortgehen und rief:

— Herr Abbé, Sie werden ja total naß. Warten Sie doch einen Augenblick, es hört gleich auf.

Digitized by Google

Der gute Mann blieb unsicher stehen und sagte:

— Ich habe es aber sehr eilig. Ich muß mich dringend mit jemand treffen.

Herr Marin schien außer sich:

— Aber Sie werden ja durchweicht. Darf ich fragen, nach welcher Gegend der Stadt Sie gehen?

Der Pfarrer schien zu zögern, dann sagte er:

— Ich gehe nach dem Palais royal.

— O dann darf ich Ihnen wohl, Herr Abbé, Schutz unter meinem Regenschirm anbieten. Ich gehe in den Staatsrat. Ich bin Staatsrat.

Der alte Priester blickte auf, sah seinen Nachbar an. Dann sagte er:

— Ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Staatsrat, ich nehme mit Vergnügen an.

Da hakte ihn Herr Marin unter und schleppte ihn mit. Er steuerte ihn, überwachte ihn und rief:

— Achten Sie auf die Pfützen hier, Herr Abbé! Vor allen Dingen hüten Sie sich vor den Wagenrädern! Manchmal spritzen sie einen voll vom Fuß bis zum Kopf. Und dann achten Sie auf die Regenschirme der Leute. Es giebt nichts Gefährlicheres für die Augen, als so ein Regendach. Vor allen Dingen die Damen sind damit unerträglich unvorsichtig. Sie passen auf nichts auf, sie spießen einem immerfort die Spitze ihrer Sonnen- und Regenschirme ins Gesicht. Sie nehmen auf keinen

Digitized by Google

Menschen Rücksicht. Es ist wirklich, als ob die Stadt ihnen allein gehörte. Auf dem Bürgersteig wie auf dem Fahrdamm herrschen sie ganz allein. Ich finde, sie sind sehr schlecht erzogen.

Und Herr Marin begann zu lachen.

Der Pfarrer antwortete nicht. Er suchte sich die Stellen aus, wohin er den Fuß setzen wollte, um weder die Schuhe noch sein Priestergewand zu beschmutzen.

Herr Marin antwortete:

— Sie kommen jedenfalls nach Paris, um sich etwas zu unterhalten?

Der gute Mann sagte:

— Nein, ich habe hier zu thun.

— Ah! Etwas Wichtiges? Darf ich vielleicht fragen, worum es sich handelt? Wenn ich Ihnen nützlich sein kann, stehe ich ganz zu Ihrer Verfügung.

Der Pfarrer schien verlegen. Er brummte:

— Ach, es ist eine persönliche Angelegenheit .... eine kleine Schwierigkeit mit meinem Bischof. Das interessiert Sie nicht weiter. Es ist eine . . . eine . . . eine innere Angelegenheit von . . von rein geistlicher Art.

Herr Marin wurde eifrig:

— Aber gerade der Staatsrat ordnet solche Sachen. Bitte, verfügen Sie nur ganz über mich.

— Jawohl, Herr Staatsrat. Ich gehe nämlich

Digitized by Google

gerade in den Staatsrat. Sie sind zu liebenswürdig. Ich muß zu Herrn Lerepère und Herrn Savon und vielleicht auch zu Hertn Petitpas.

Herr Marin blieb wie angenagelt stehen:

— Aber das sind meine Freunde, Herr Abbé. Meine besten Freunde. Ausgezeichnete Kollegen, reizende Leute. Ich werde Sie an alle drei empfehlen, warm empfehlen. Zählen Sie auf mich.

Und der Pfarrer dankte, machte eine Menge Entschuldigungen, und Herr Marin war glücklich.

— Oh, das kann ich Ihnen nur sagen, Herr Abbé, da haben Sie aber Glück gehabt. Sie werden sehen, Sie werden sehen. Dank meiner Bemühungen, wird die Geschichte gehen wie geschmiert.

Sie kamen an den Staatsrat. Herr Marin nahm den Priester mit auf sein Bureau, bot ihm einen Stuhl an, setzte ihn ans Feuer, dann sich selbst an den Schreibtisch und begann zu schreiben:

— Mein lieber Kollege, darf ich Ihnen auf das angelegentlichste einen ehrwürdigen, verdienten Geistlichen empfehlen, Herrn Abbé . . .

Hier unterbrach er sich und fragte:

— Darf ich um Ihren Namen bitten.

— Abbé Ceinture.

Herr Marin begann wieder zu schreiben:

— Herrn Abbé Ceinture, der Ihrer Vermittelung bedarf in einer kleinen Angelegenheit, die er Ihnen

Digitized by Google

selbst vortragen wird. Ich freue mich bei dieser Gelegenheit, mein lieber Kollege, Ihnen ausdrücken zu können . . . . . .

Die üblichen Ergebenheitsformeln folgten. Und nachdem er drei Briefe geschrieben, gab er sie seinem Schützling, der, nachdem er tausendmal gedankt, davonging.

* * *

Herr Marin saß seine Bureaustunde ab und kehrte nach Haus zurück. Der Tag verlief in aller Ruhe, Marin schlief in Frieden, wachte in bester Laune auf und ließ sich die Zeitungen bringen.

Zuerst öffnete er ein radikales Blatt und las:

„Unsere Geistlichkeit und unsere Beamten.

Immer wieder kommen wir auf die Übergriffe des Klerus zurück. Ein Priester, Ceinture genannt, der gegen die bestehende Regierung gewühlt hat, allerlei böser Dinge bezichtigt wird, von denen wir gar nicht einmal reden mögen, der nebenbei im Verdacht steht, ein früherer Jesuit zu sein, der nun einfacher Priester geworden ist, ein Mann, der vom Bischof des Amtes entsetzt ward aus Gründen, die man gar nicht einmal besprechen kann, und nach Paris gerufen wurde, um sich wegen seines Benehmens zu rechtfertigen, hat einen glühenden Ver-

Digitized by Google

teidiger gefunden in einem gewissen Staatsrat Marin, der sich nicht entblödet, diesem Ubelthäter im Priesterrock die angelegentlichsten Empfehlungen an alle Beamten der Republik, seine Kollegen, mit auf den Weg zu geben.

Wir möchten den Herrn Minister auf das unglaubliche Vorgehen dieses Herrn Staatsrats aufmerksam machen."

Herr Marin fuhr mit einem Satz in die Höhe, kleidete sich an und lief zu seinem Kollegen Petitpas, der ihm sagte:

— Hören Sie mal, Sie sind wohl verrückt, mir diesen alten Wühlonkel zu empfehlen!

Und Herr Marin stotterte ganz erschrocken:

— Aber durchaus nicht. Wissen Sie, ich bin betrogen worden. Er sah so anständig aus. Er hat mich 'reingelegt, er hat mich unerhört hinters Licht geführt. Bitte lassen Sie ihn bestrafen, streng bestrafen. Ich werde alle Schritte dazu thun. Bitte sagen Sie mir, an wen ich mich dazu wenden soll. Ich werde zum Generalprokurator gehen, zum Erzbischof von Paris. Ja, zum Erzbischof.

Und sofort setzte er sich an den Schreibtisch des Herrn Petitpas und schrieb:

— Euer Eminenz gestatte ich mir ganz ergebenst mitzuteilen, daß ich das Opfer der Intriguen und Lügen eines gewissen Abbé Ceinture geworden bin,

Digitized by Google

der mein Vertrauen schwer getäuscht hat. Durch die Behauptungen dieses Geistlichen irre geleitet, habe ich . . . . . .
. . . . . .

Als er dann unterschrieben und seinen Brief gesiegelt, wendete er sich an seinen Kollegen und sagte:

— Sehen Sie, lieber Freund, hüten Sie sich nur ja davor, irgend jemand zu empfehlen.

Digitized by Google

Theodul Sabots Beichte

Digitized by Google

Sobald Sabot in Martinville in das Café trat, fing schon alles an zu lachen. Das war doch ein ulkiges Luder, der Kerl, der Sabot! Der hatte es auf die Pfaffen abgesehen, o je, o je! Der verschlang täglich einen mit Haut und Haaren.

Tischlermeister Theodul Sabot vertrat die liberale Richtung in Martinville. Er war ein großer, hagerer Mensch mit grauen, listigen Augen, schmalem Mund und an die Schläfe geklebtem Haar. Wenn er so mit einem gewissen Ausdruck sagte: „Heiliger Vater im Himmel" wand sich schon alles vor Lachen. Absichtlich arbeitete er Sonntags während der Messe, und immer am Montag der stillen Woche stach er sein Schwein ab, um bis zu Ostern etwas zu thun zu haben, und wenn der Pfarrer vorüberging, sagte er scherzend: „Der hat eben die Sterbesakramente empfangen!"

Der Pfarrer, ein dicker Mann, gleichfalls sehr groß, fürchtete Sabots Spöttereien, die ihm Anhänger warben. Der Abbé Maritime war ein feiner Kopf und liebte, alles diplomatisch aus-

Digitized by Google

zugleichen. Der Kampf zwischen den beiden dauerte schon zehn Jahr: ein heimlicher, unablässiger, hartnäckiger Kampf. Sabot war Gemeinderat. Man meinte, er würde einmal Bürgermeister werden, und das wäre natürlich die völlige Niederlage der Kirche geworden.

Die Wahlen sollten stattfinden. Die Kirchenpartei zitterte in Martinville. Da fuhr eines Tages der Pfarrer nach Rouen und sagte seiner Köchin, er hätte beim Erzbischof zu thun.

Zwei Tage darauf kam er zurück. Er war fröhlich und sah siegesgewiß aus. Am anderen Tage erfuhr man, daß der Kirchenchor gänzlich neu gemacht werden sollte. Der Bischof hatte sechshundert Franken ausgeworfen aus eigenen Mitteln.

Alle alten Fichtenbretter des Geländers sollten herausgenommen und durch neue aus Eichenholz ersetzt werden. Es war eine langwierige Tischlerarbeit, und schon am Abend sprach man davon im ganzen Ort.

Theodul Sabot war nicht rosiger Laune.

Als er am nächsten Tage durch den Ort ging, fragten ihn die Nachbarn, Feinde oder Freunde, scherzend:

— Nun, wirst Du den Chor machen?

Er fand keine Antwort, aber er war wütend.

Und die Leute fügten noch hinzu:

Digitized by Google

— 'ne schöne Arbeit, was? Dabei giebt's zwei- oder dreihundert Franken wenigstens zu verdienen.

Zwei Tage darauf erfuhr man, daß die Wiederherstellung des Chores Cölestin Chamberlan anvertraut worden war, dem Tischler von Percheville. Dann ward die Nachricht widerrufen. Endlich hieß es, die ganzen Kirchenbänke sollten neu hergestellt werden. Das war wenigstens eine Sache von zweitausend Franken. Das Ministerium war darum schon angegangen worden. Nun war die Bewegung groß.

Theodul Sabot konnte nicht mehr schlafen. Seit Menschengedenken hatte kein Tischler im Ort einen solchen Auftrag gehabt. Dann ging ein Gerücht um, ganz leise erzählte man sich, der Pfarrer wäre außer sich, diese Arbeit keinem aus seiner Gemeinde übergeben zu können. Aber Sabots Ansichten machten das gänzlich unmöglich.

Sabot erfuhr es. Als es dunkel ward, ging er in das Vidum. Die Köchin antwortete ihm, der Pfarrer wäre in der Kirche. Er ging hin.

Zwei Marienjungfern, zwei alte Mädchen, schmückten den Altar für das Marienfest unter Leitung des Priesters. Er stand mitten am Chor mit seinem riesigen Leib und leitete die Arbeiten der beiden, die auf Stühlen standen und um das Heiligtum Guirlanden hingen.

Digitized by Google

Sabot fühlte sich unbehaglich da drin, als ob er im Hause seines größten Feindes stünde. Aber der Wunsch, etwas zu verdienen, verzehrte ihm das Herz. Er trat heran, die Mütze in der Hand, kümmerte sich garnicht um die Marienjungfrauen, die, ganz erschrocken, unbeweglich auf ihren Stühlen stehen blieben.

Er brummte:

— Guten Abend, Herr Pfarrer.

Der Priester antwortete, ohne ihn anzublicken, nur mit seinem Altar beschäftigt:

— Guten Tag, Meister.

Sabot wußte absolut nicht, was er sagen sollte. Nach einiger Zeit begann er jedoch:

— Sie machen wohl Vorbereitungen?

Der Pfarrer Maritime antwortete:

— Ja. Der Marienmonat steht bevor.

Nun sagte Sabot:

— So . . so! Dann schwieg er.

Am liebsten wäre er wieder gegangen, ohne etwas zu sagen. Aber ein Blick auf den Chor hielt ihn zurück. Nun gewahrte er sechzehn Chorstühle, die neu gemacht werden mußten; sechs rechts, acht links. Die Thür der Sakristei nahm zwei Plätze fort. Sechzehn eichene Chorstühle, das gab mindestens dreihundert Franken. Und wenn man es nur schlau anfing, konnte man bei der Geschichte gewiß zweihundert verdienen.

Digitized by Google

Da brummte er:

— Ich komme wegen der Arbeit.

Der Pfarrer schien überrascht und fragte:

— Was für eine Arbeit?

Sabot sagte verlegen:

— Nun, die Arbeit, die zu machen ist.

Da wendete sich der Priester zu ihm und blickte ihm in die Augen:

— Sprechen Sie von der Arbeit am Chor meiner Kirche?

Beim Ton, den der Pfarrer annahm, lief Theodul Sabot ein Schauer über den Rücken, und er hätte am liebsten grob geantwortet. Aber er bemühte sich, demütig zu sagen:

— Gewiß, Herr Pfarrer.

Der Pfarrer kreuzte die Arme über dem Riesenwanst und erwiderte, als wäre er zu Tode erstaunt:

— Sie . . . Sie . . . Sie, Sabot? Sie fragen das? Sie, der einzige Ungläubige in der Gemeinde. Das wäre ja ein Skandal, ein öffentlicher Skandal. Seine Eminenz würde mir einen Tadel zukommen lassen, mich vielleicht gar versetzen.

Er atmete ein paar Sekunden, dann fuhr er etwas ruhiger fort:

— Ich verstehe wohl, daß es für Sie peinlich ist, wenn eine Arbeit von solcher Bedeutung dem

Digitized by Google

Tischler einer fremden Gemeinde übergeben werden muß. Aber ich kann nicht anders. Es sei denn . . . . . Aber nein, das ist unmöglich. Darauf werden Sie nicht eingehen, und ohne das — niemals.

Sabot betrachtete jetzt die Reihe der Bänke, die bis zur Kirchenthür lief. Donnerwetter! Alles das sollte neu gemacht werden.

Und er fragte:

— Was verlangen Sie? Bitte, sagen Sie's.

Der Priester antwortete mit fester Stimme:

— Ich müßte einen augenfälligen Beweis Ihrer Bekehrung haben.

Sabot flüsterte:

— Ich will nichts verreden, ich will nichts verreden. Vielleicht werden wir einig.

Der Pfarrer erklärte:

— Sie müssen öffentlich kommunizieren nächsten Sonntag bei der Messe.

Der Tischler ward bleich und fragte, ohne darauf einzugehen:

— Nu, und werden denn die Kirchenbänke auch gemacht?

Der Pfarrer sagte bestimmt:

— Jawohl, aber später.

Sabot fuhr fort:

— Ich will nichts verreden, ich will nichts

Digitized by Google

verreden. Ich bin nicht gerade ganz kirchlich, aber Religion habe ich doch. Wissen Sie, nur so in der Praxis, da paßt mir's nicht immer, aber in so 'nem Fall, da kann man vielleicht mal sehen.

Die Marienjungfrauen waren von ihren Stühlen gestiegen und hatten sich hinter dem Altar verborgen. Sie hörten ganz ergriffen zu.

Der Pfarrer fühlte seinen Triumph, ward plötzlich gemütlich und familiär:

— Nun sehen Sie mal an, sehen Sie mal an, das war mal ein Wort. Na, wir werden ja mal sehen, wir werden sehen.

Sabot lächelte verlegen und fragte:

— Können wir denn die Geschichte nicht ein wenig aufschieben?

Der Priester nahm seinen ernstesten Ausdruck an:

— Wenn die Arbeit Ihnen übertragen werden soll, muß ich Ihrer Bekehrung sicher sein.

Aber etwas milder fuhr er fort:

— Kommen Sie morgen zur Beichte. Denn ich muß Sie mindestens zwei Mal hören.

Sabot sagte:

— Zwei Mal?

— Jawohl.

Der Priester lächelte:

— Sie sehen doch ein, daß Sie Generalbeichte

Digitized by Google

ablegen müssen, sich einmal reinwaschen. Also ich erwarte Sie morgen.

Der Tischler fragte ganz bewegt:

— Wie wird denn das gemacht?

— Nun im Beichtstuhl.

— So, in dem Kasten da in der Ecke? Wissen Sie, der Kasten da, das is mir doch nicht ganz recht.

— Warum?

— Nu, Herr Pfarrer, ich bin so was nicht gewöhnt. Un wissen Sie, so e bißel taub auf einem Ohr bin ich auch.

Der Pfarrer kam entgegen:

— Nun dann kommen Sie zu mir aufs Vidum. Dann wollen wir's da mit einander unter vier Augen machen. Paßt Ihnen das?

— Ja, das wäre ganz schön. Aber den Kasten — nee.

— Gut. Also morgen nach Feierabend, um sechs.

— Einverstanden, ganz einverstanden. Also auf Wiedersehen morgen, Herr Pfarrer. Ein Schuft, wer nich kommt.

Und er hielt seine große rauhe Arbeitsfaust hin, in die klatschend der Pfarrer einschlug.

Der Ton weckte ein Echo im Gewölbe und verklang hinter den Pfeifen der Orgel.

* * *

Digitized by Google

Am nächsten Tag ging die Geschichte Theodul Sabot sehr im Kopf herum. Es war so, als sollte er sich einen Zahn ziehen lassen. Alle Augenblicke kam ihm der Gedanke: Herrgott, heute abend muß ich beichten. Und seine in Verwirrung gebrachte Seele, die Seele eines nur halb überzeugten Atheisten, ward unruhig, und es kam eine unbestimmte, gewaltige Angst über ihn vor dem göttlichen Mysterium.

Sobald er seine Arbeit beendet hatte, ging er zum Vidum. Der Pfarrer erwartete ihn im Garten, worin er auf und ab ging, in einem kleinen Laubgang das Brevier lesend. Er schien zu strahlen und empfing ihn mit lautem Lachen:

— Na, na, da sind Sie ja. Kommen Sie nur herein, Herr Sabot. Sie werden nicht aufgefressen werden.

Sabot ging voraus und stammelte:

— Wenn Sie's recht ist, Herr Pfarrer, wäre ich dafür, die Geschichte gleich abzumachen.

Der Pfarrer antwortete:

— Wie Sie wollen. Ich muß nur die Stola holen. In einer Minute bin ich bereit.

Der Tischler war so bewegt, daß er keinen Gedanken mehr im Kopfe hatte, und sah dem Pfarrer zu, wie er das weiße Priestergewand umwarf. Dann gab der Priester ihm ein Zeichen:

Digitized by Google

— Knien Sie nieder auf dieses Kissen.

Sabot blieb stehen. Er schämte sich hinzuknieen und stammelte:

— Muß es sein?

Aber über den Pfarrer kam die Würde seines Amtes:

— Nur auf den Knieen demütigt man sich reuevoll vor dem göttlichen Gericht.

Und Sabot kniete nieder.

Der Priester sagte:

— Sagen Sie das **confiteor.**

Sabot fragte:

— Wie denn?

— Das **confiteor.** Wenn Sie es nicht mehr wissen, wiederholen Sie die Worte, die ich Ihnen vorspreche.

Und der Priester sprach das heilige Gebet, mit langsamer Stimme die Worte abteilend, die der Tischler wiederholte. Dann sagte er:

— So, nun beichten Sie.

Aber Sabot brachte kein Wort heraus. Er wußte nicht, womit er anfangen sollte.

Da begann der Pfarrer ihm zu helfen:

— Mein Kind, ich werde Sie fragen, denn Sie scheinen wenig zu wissen, wie das geschieht. Wir werden Gottes Gebote eines nach dem anderen durchnehmen. Hören Sie wohl zu und irren Sie

Digitized by Google

ſich nicht. Antworten Sie ganz offen und fürchten Sie nie, zu viel zu ſagen.

Es iſt nur ein Gott, den ſollſt Du anbeten und über alles lieben.

— Haben Sie jemals jemand, einen Menſchen oder ein Ding mehr geliebt, wie Gott? Haben Sie Gott geliebt von ganzer Seele, von ganzem Herzen und mit aller Kraft Ihrer Liebe?

Sabot ſchwitzte vor Anſtrengung nachzudenken und antwortete:

— Nein, o nein, Herr Pfarrer. Ich liebe Gott, ſo ſehr ich nur kann. Das is richtig. Ich liebe ihn wirklich. Daß ich meine Kinder nich lieb hätte, das kann ich nu nich ſagen, das geht nich. Wenn ich zwiſchen ihnen wählen ſollte und dem lieben Gott, da verrede ich niſcht. Wenn ich hundert Franken verlieren ſollte für den lieben Gott, da verrede ich niſcht. Aber ich liebe ihn ganz beſtimmt, ich liebe ihn dennoch.

Der Prieſter ſagte ernſt:

— Sie müſſen ihn über alles lieben!

Und Sabot erklärte voll guten Willens:

— Ich werde das möglichſte thun, Herr Pfarrer.

Der Pfarrer Maritime fuhr fort:

Du ſollſt den Namen Deines Gottes nicht unnützlich führen und nicht fluchen.

Digitized by Google

— Haben Sie den Namen Gottes unnützlich im Munde geführt?

— Nee, das nich. Fluchen thue ich nie. Manchmal, wenn ich so ganz fuchtig bin, sage ich wohl mal Gottverdammich! Aber fluchen thu ich nich.

Der Pfarrer rief:

— Das heißt aber fluchen!

und fuhr ernst fort:

— Thun Sie es nie wieder. Also weiter:

Du sollst den Feiertag heiligen
und Gott andächtiglich dienen.

— Was thun Sie Sonntags?

Nun kratzte sich Sabot hinterm Ohr:

— Nu, ich diene Gott so gut ich kann, Herr Pfarrer. Ich diene ihm — — zu Hause. Ich arbeite Sonntags.

Der Pfarrer unterbrach ihn, sich groß aufrichtend:

— Ich weiß es. Sie werden Ihre Aufführung ändern. Die drei nächsten Gebote will ich übergehen. Ich weiß, Sie haben gegen die beiden ersten nicht gesündigt, und das sechste werden wir mit dem neunten abmachen. Ich fahre fort:

Du sollst nicht nehmen Deines nächsten Gut
und zu Deinem Vorteil behalten.

— Haben Sie auf irgend eine Art Ihren Nächsten um sein Gut gebracht?

Theodul Sabot war empört:

Digitized by Google

— Nee, nee, nee. Ich bin ein anständiger Mann, Herr Pfarrer. Ich bin ein ehrlicher Mann, das schwöre ich. Daß ich vielleicht mal meinen Kunden ein paar Stunden Arbeit mehr angerechnet habe, da verrede ich nischt! Daß ich ein paar Pfennige auf der Rechnung, nur ein paar, mehr darauf geschrieben habe, da verrede ich nischt! Aber gemaust! Nee, nee, nee, da giebt's nischt!

Der Pfarrer sagte ernst:

— Und wenn es sich um einen Pfennig handelt, es bleibt ein Diebstahl. Thun Sie es nie wieder.

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider
Deinen Nächsten und nicht lügen.

— Haben Sie die Unwahrheit gesprochen?

— Nee, fällt mir gar nicht ein. Lügen thue ich nich, da bin ich nu groß drin. Mal so was aufschneiden, da verrede ich nischt. Oder daß ich jemand hätte was weißgemacht in meinem Interesse, da verrede ich ooch nischt. Aber lügen, nee, lügen thu ich nich.

Der Priester sagte einfach:

— Achten Sie in Zukunft mehr auf sich.

Dann fuhr er fort:

Du sollst nicht ansehen, ihrer zu begehren,
ein Weib, als Dein eigenes.

— Haben Sie je ein anderes Weib angesehen ihrer zu begehren oder besessen, als Ihr eigenes?

Digitized by Google

Sabot rief mit Überzeugung:

— Nee, nee, da giebt's nischt. Nee, Herr Pfarrer, da giebt's nischt. Meine arme Frau betrügen, nee, nee! Aber nich so viel, weder in Gedanken noch in Thaten. Da schwöre ich druf.

Er schwieg ein paar Sekunden, dann sagte er leise, als ob ihm ein Zweifel gekommen sei:

— Wenn ich mal in die Stadt mache, daß ich da nu nich mal in so'n Haus gehe, wissen Sie, in ein öffentliches Haus, — da verrede ich nu nischt. Aber 's ist bloß, daß man mal lacht un mal schwatzt un so, da verrede ich nischt. Aber bezahlen thu ich immer, Herr Pfarrer. Ich bezahle immer. Un wenn eener zahlt, da is nischt dabei.

Der Pfarrer ging nicht darauf ein und erteilte ihm die Absolution.

Theodul Sabot hat die Arbeiten des Chores übertragen bekommen und beichtet jeden Monat einmal.

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Schnapsanton	1
Freund Patience	21
Der Schnurrbart	35
Das Bett No. 29	45
Bombard	69
Das Haar	85
Der alte Mongilet	99
Der Schrank	113
Zimmer No. 11	127
Die Gefangenen	143
Die Mitgift	167
Rogers Mittel	181
Das Geständnis	191
Die Teufelin	207
Der Protektor	221
Theodul Sabots Beichte	233

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DATE DUE

Digitized by Google

843.8 M45XG.a 7
3 5556 007 907 330

Annex
843.8
M45XG.a
v.7

552

Digitized by Google